UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Zeitschrift für Diskursforschung / Journal for Discourse Studies, 01/2019

Saša Bosančić, Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf J. Schünemann, Willy Viehöver

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Bosančić, Saša, Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf J. Schünemann, and Willy Viehöver, eds. 2019. "Zeitschrift für Diskursforschung / Journal for Discourse Studies, 01/2019." Weinheim: Beltz. https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider
Editorial 2

Julian Hamann / Jens Maeße
Einleitung:
Diskurs, Feld, Subjektivierung. Empirische und theoretische Fragen 4

Christian Schmidt-Wellenburg
Wirtschaft und Gesellschaft aus feldanalytischer Sicht.
Drei Momente wirtschaftlicher Subjektivierung 11

Saša Bosančić
Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive
der Interpretativen Subjektivierungsanalyse 31

Jens Maeße
Das Dispositiv der Griechenlandkrise:
Heterogene Subjektivierungsstrategien im Schnittfeld der politischen Ökonomie
Europas 51

Johannes Angermuller / Julian Hamann
The celebrity logics of the academic field.
The unequal distribution of citation visibility of
Applied Linguistics professors in Germany, France, and the United Kingdom 77

Angela Graf
Kohäsion durch Kampf?!
Überlegungen zur Bedeutung von Loyalität für Hochschulen 94

ZfD_1_2019.indd 1 12.06.2019 16:14:39

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, Ihnen mit dem vorliegenden Heft der Zeitschrift für Diskursforschung erneut eine Schwerpunktausgabe anbieten zu können, für deren Zusammenstellung diesmal die Gastherausgeber Julian Hamann und Jens Maeße verantwortlich zeichnen – denen (und deren AutorInnen) wir bereits an dieser Stelle für ihr Engagement sehr herzlich danken möchten. Im Editorial der beiden Gastherausgeber werden die Idee des Schwerpunktes und auch die enthaltenen Beiträge näher erläutert. Deswegen möchten wir Ihnen an dieser Stelle Dopplungen weitestgehend ersparen.

»Subjektivierung« ist ein in sich vielfältiges und auch schillerndes Konzept, das in den vergangenen Jahren im Kontext der Diskursforschung bzw. diskurstheoretisch und diskursanalytisch informierter Studien zunehmende Bedeutung und auch ganz unterschiedliche Ausarbeitungen erfährt. »Ursprünglich« in unterschiedlicher Weise wohl vor allem mit den Werken von Louis Althusser, Michel Foucault und auch Judith Butler verbunden, wird der Begriff genutzt, um sowohl »Anrufungen«, »Unterwerfungen«, »Subjektpositionen«, »Modellsubjekte«, »Positionierungen« wie auch Aneignungsprozesse im Sinne empirisch vorfindbarer Subjektivierungsweisen zu untersuchen. Wir haben das vor einigen Jahren selbst unter dem Titel »Diskurs Macht Subjekt« (Keller/Schneider/Viehöver 2012) in den Blick genommen. Auch wenn die dort angestellten, eher grundlagentheoretisch angelegten Überlegungen sicherlich nach wie vor Bestand haben, ist doch seitdem die Diskussionslage ›explodiert‹ und hat u.a. auch anschließende Fragestellungen in unterschiedlichen Disziplinen angeregt (etwa Poferl/Schröer 2015). Dabei sind unseres Erachtens nach wie vor viele Grundfragen offen – etwa diejenige danach, ob Subjektivierung als Unterwerfung von Außen oder (kreative) Aneignung von ›Innen‹ gedacht bzw. wie beides miteinander vermittelt wird. Auch wäre zu klären, ob die entsprechenden Prozesse eher situiert und situativ gedacht werden, oder als über einen gewissen Zeitraum und über soziale Orte hinweg relativ stabile Formgebung individueller und ggf. auch kollektiver sozialer Akteure – wobei im Falle kollektiver Akteure sicherlich zu klären wäre, ob es sich um einen eher metaphorischen Begriffsgebrauch handelt, bzw. welchen Stellenwert Kollektivsubjekte (das »Volk«, »wir«, »unser Unternehmen«) in Bezug auf das Subjektivierungskonzept einnehmen können. Schließlich sind auch die Bezüge bzw. Unterschiede zu älteren soziologischen Begriffen wie »Sozialisation«, »Rolle« und »Identität« durchaus immer wieder einzufordern.

Es kann dabei vermutlich nicht darum gehen, die *eine* Definition des Subjektivierungsbegriffs zu etablieren. Wohl aber sind sorgfältige Prüfungen der Leistungen des je spezifisch bestimmten oder ausgewiesenen Subjektivierungsbegriffs in konkreten Anwendungen angeraten, zumal dann, wenn die Soziologie als Disziplin begriffen werden kann, die sich seit ihren Anfängen mit der Frage beschäftigt, wie geborene, als »Men-

ZfD_1_2019.indd 2 12.06.2019 16:14:39

schen« bestimmte Wesen vergesellschaftet, damit »subjekt- und handlungsfähig« und im Sinne von Peter Berger und Thomas Luckmann (1980) mit einer »subjektiven Wirklichkeit« versehen werden, die sich in die Prozesse der Erzeugung, Stabilisierung und Transformation von historisch situierten »objektiven Wirklichkeiten« einschreibt. Das vorliegende Heft kann und will solche Fragen sicher nicht erschöpfend beantworten. Im breiteren Feld der Subjektivierungsforschung fokussiert es insbesondere das Zusammenwirken von diskurs- und feldtheoretischen Perspektiven bei den aufgeworfenen Fragestellungen. Vielleicht ist damit eine längerfristig angelegte Diskussion angeregt, zu der auch gänzlich andere Argumentationen möglich sind. In diesem Sinne erinnern wir abschließend gerne daran, dass Sie sich mit Vorschlägen zu heftbezogenen Schwerpunkten und Gastherausgeberschaften jederzeit an uns wenden können.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Literatur

Berger, P./Luckmann, T. (1980\1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Keller, R./Schneider, W./Viehöver W. (Hrsg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS.

Poferl, A./Schröer, N. (Hrsg.) (2015): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: VS.

Anschriften:
Dr. Willy Viehöver
RWTH Aachen
Theaterplatz 14
52062 Aachen
wilhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

ZfD_1_2019.indd 3 12.06.2019 16:14:39

Julian Hamann / Jens Maeße

Einleitung: Diskurs, Feld, Subjektivierung. Empirische und theoretische Fragen

Die Diskursforschung hat sich zu einem breit aufgefächerten und interdisziplinär ausgerichteten Forschungsfeld entwickelt, das Anschlüsse an unterschiedliche Forschungsfragen gefunden hat (vgl. Angermuller et al. 2014; Keller et al. 2010, 2011). In diesem stetig im Wachsen begriffenen Feld wird mit der Analyse von Diskursen die sprachlich[1] fundierte Wissensproduktion in diversen sozialen Kontexten und Feldern untersucht. Insbesondere vor dem Hintergrund der Digitalisierung und der damit verbundenen Explosion verschriftlichter Sprache etwa in sozialen Medien avancierte die Diskursanalyse zu einem opportunen Instrument der Analyse sozialer Wirklichkeit jenseits der face-to-face Ebene.

Darüber hinaus ist die Diskursforschung nach wie vor ein Feld, in dem unterschiedliche sozialtheoretische Grundfragen neu aufgeworfen werden. Nicht nur ist die Wirklichkeit in ihren mannigfaltigen Erscheinungsweisen das Produkt diskursiver Konstruktionen; einzelne Aspekte dieser Wirklichkeit werfen im Lichte einer diskursanalytischen Betrachtung auch neue Fragen auf. Für im engeren Sinne sozialwissenschaftliche Forschung war und ist die Rolle sozialer Akteure aus unterschiedlichen Gründen von zentraler Bedeutung. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive läuft etwa die (sprachlich fundierte) Wissensproduktion auf der einen Seite wesentlich über Akteure und ihre Praktiken ab; auf der anderen Seite wird Wissen nicht zuletzt in der Interaktion von Akteuren mobilisiert, aktualisiert und sedimentiert (vgl. Berger/Luckmann 1969). Doch Akteure sind nicht nur ProduzentInnen, TrägerInnen und AdressatInnen sprachlich fundierten Wissens. Sie sind selbst Gegenstand sozialer Konstruktions- und Zuschreibungsprozesse, in denen sie als wahrheitsfähig sprechende, vernunftbegabte und psychisch zurechnungsfähige, körperlich intelligible und handlungsfähige Subjekte formiert und institutionalisiert werden.

Gerade vor dem Hintergrund zunehmender Komplexitäts- und Entgrenzungserfahrungen stellt sich die Frage, ob klassische Rollentheorien noch ausreichen, um die umfassenden Prozesse der Formierung und Adressierung von Akteuren zu beleuchten:[2] Wie begreifen wir Akteure und ihre Subjektwerdung in einer Welt, die von umfassenden politischen Reformen, ökonomischen Transformationen, Verschiebungen sozialer Milieus

1 Die Wissensproduktion ist nicht nur einseitig durch Strukturen bestimmt, sondern auch durch sprachliche Praktiken. Hiermit ist sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Sprache gemeint. Im Zuge der Digitalisierung erhält die geschriebene Sprache aber ein klares Übergewicht.

2 Wir denken hier etwa an Rational Choice-Ansätze, die funktionale Sozialstrukturanalyse und Umfrageforschung; aber auch Teile der Organisationsforschung, der Mikroökonomie, der Bildungsforschung oder der Steuerungstheorie arbeiten implizit oder explizit mit rollenförmigen Akteursbegriffen, denen ein kohärentes Ich unterstellt wird.

ZfD_1_2019.indd 4 12.06.2019 16:14:39

und politischer Debatten, technologischen Revolutionen und anderen Veränderungsprozessen erfasst ist? Diesen und weiterführenden Fragen geht seit einiger Zeit die Subjektivierungsforschung nach.

Die sozialwissenschaftliche Subjektivierungsforschung behandelt Fragen der Konstituierung von Körpern, Artefakten und Sprecherpositionen, beschäftigt sich mit den daraus hervorgehenden Affekten und Normen, den zur Anwendung kommenden Technologien und Techniken, sowie den vielfältigen Anerkennungs-, Unterwerfungs- und Ermächtigungsverhältnissen, in die Subjekte eingebunden sind oder in denen sie überhaupt erst als soziale Adressaten entstehen. Bei der Bearbeitung dieser Fragestellungen in diversen empirischen Feldern wurden oft unterschiedliche, aber nicht immer klar voneinander abgrenzbare Akzente gesetzt. Praxeologische und auch ethnographische Ansätze der Subjektivierungsforschung befassen sich etwa mit der situativen Dimension von Subjektivierungen und heben entsprechend die Spontaneität und Kreativität von Subjektivierungspraktiken hervor (z.B. Biehl/Good/Kleinman 2007; Alkemeyer 2013). Die Biographieforschung interessiert sich ebenfalls für die Produktion von Subjektivität, sieht hierin aber eher eine konstitutive Sinnressource, die Identitätskonstruktionen konkreter Individuen anreichert und gleichermaßen deren Resultat ist (Davies/Gannon 2006; Griese 2010; Bamberg 2010). Gesellschaftstheoretische und zeitdiagnostische Analysen verstehen Subjektivierung schließlich als eine kulturelle Form, die in der Schnittmenge gesellschaftlicher Fremd- und individueller Selbstzuschreibungen entsteht (Rose 1990; Bröckling 2007; siehe auch Bührmann/Ernst 2010).

Das Sonderheft versammelt theoretisch-konzeptuelle und empirische Arbeiten, die Prozesse der Subjektivierung unter Bezugnahme auf diskurs- und feldanalytische Perspektiven behandeln (siehe dazu auch Reckwitz 2011; Keller/Schneider/Viehöver 2012). Der Subjektivierungsbegriff hinterfragt die innere Kohärenz, Autonomie und Stabilität von Individuen als einer unabhängigen und kohärenten Instanz, die Denken und Handeln fundiert. Er baut auf einem dezentralen Verständnis von Subjektivität auf, das von Strukturalismus, Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus ab den 1970er Jahren entwickelt und als eine nicht-subjektivistische Theorie von Subjektivität populär wurde. Subjekte haben, so könnte man den Kern diverser Subjektivierungstheorien zusammenfassen, keine Substanz, die jenen sozialen, symbolischen und diskursiven Ordnungen vorgängig wäre, innerhalb derer Subjekte konstruiert und adressiert werden (vgl. Althusser 1977; Foucault 1982; Butler 2001). Verknüpft man diese Einsicht mit feld- und diskursanalytischen Perspektiven, kann sowohl die strukturelle Fixierung als auch die transformative Öffnung von Subjektivitäten, Identitäten, Positionen und Rollenmustern beleuchtet werden. Dieses Ziel verfolgen die im vorliegenden Sonderheft versammelten Beiträge.

Ein noch nicht ausreichend erschlossenes Potenzial für die Subjektivierungsforschung bieten unseres Erachtens Ansätze, die Subjektivierungen im Kontext von Feldern und Diskursen betrachten (siehe bereits Hamann et al. 2016; vgl. auch Angermuller 2013; Schäfer 2013; Maeße 2017; Schmidt-Wellenburg 2018). Solche Ansätze beleuchten sowohl die struktural-materielle als auch die diskursiv-symbolische Dimension sozialer Prozesse und eignen sich daher in besonderem Maße für die Untersuchung der Konst-

ZfD_1_2019.indd 5 12.06.2019 16:14:39

ruktion von Subjekten, Positionen und Identitäten. Hier spielen nicht nur Prozesse der Formierung von Sinn, Bewusstsein und Wahrnehmung eine Rolle, sondern auch komplexe Dynamiken von Macht und Herrschaft. Während der diskursanalytische Impuls vor allem darin besteht, Macht als ein produktives Verhältnis zu beleuchten, das sich etwa in den imaginären und symbolischen Beziehungen zwischen Subjektpositionen kristallisiert (Angermüller/van Dyk 2010), können relationale Feldanalysen auf die konflikthafte Reproduktion struktureller Ungleichheitsordnungen verweisen, in die Subjektpositionen eingefügt sind und in denen Subjekte diskursiv hervorgebracht und angerufen werden (Bernhard/Schmidt-Wellenburg 2012).

Vor diesem Hintergrund sind Diskursanalysen im Zuge ihrer sozialwissenschaftlichen Einbettung sprachlicher Praktiken zunehmend dazu übergegangen, das Subjektivierungskonzept als eine Heuristik zu begreifen, die symbolische und soziale Beziehungen zusammen denkt und in Bezug zu Fragen der Macht stellt. Jüngere Arbeiten haben diese Perspektive etwa für die Analyse von Subjektivierungsprozessen in polit-ökonomischen und wissenschaftlichen Zusammenhängen fruchtbar gemacht. Insbesondere diese Themenfelder wollen die hier versammelten Beiträge adressieren.

So ist für den Bereich der prekären Erwerbsarbeit untersucht worden, wie sich gesellschaftliche Diskurse zur Wertsetzung von Arbeit und Bildung sowie materielle und symbolische Prekarität auf die Positionierung, den Selbstbezug und die Handlungsfähigkeit un- und angelernter Beschäftigter auswirken (Schürmann 2013; Bosančić 2014). Für das Feld der Weiterbildung wurde erforscht, wie die didaktische Gestaltung des selbstgesteuerten Lernens auf eine Kapitalisierung des Selbst zielt, über die Lernende zu sich selbst in Beziehung treten (Wrana 2006). Darüber hinaus wurde in zahlreichen Studien gezeigt, dass auch auf der strukturellen Ebene diverse Formen von Macht wirken, die etwa in polit-ökonomischen Zusammenhängen Subjektivitäten als dezentrale Modalitäten entwerfen. So haben sich Arbeiten aus politischer Ökonomie und Wirtschaftssoziologie mit Fragen der diskursiven Konstruktion ökonomischen Expertentums befasst (Maeße 2013, 2015). Auch für wissenschaftliche Kontexte konnte gezeigt werden, dass Subjektpositionen die (akademische) Identität ihrer Träger sowie ihre Verortung in der sozialen Ordnung wissenschaftlicher Felder definieren (Angermuller 2013). Bestimmte Subjektpositionen – etwa »Derrida« oder »Rorty« – erweisen sich so nicht nur als Produkt diskursiver Zuschreibungen, sie erhalten ihre konkrete Form überhaupt erst im Zusammenspiel mit in spezifischer Weise strukturierten sozialen Kontexten (Lamont 1987; Gross 2002). Die Hervorbringung von Subjektpositionen zwischen diskursiven Zuschreibungen und struktural-materiellen Kontexten ist etwa für wissenschaftliche Statuspositionen in verschiedenen Hochschulsystemen (Angermuller 2017) oder für wissenschaftliche Biographien in akademischen Nachrufen untersucht worden (Hamann 2016a, 2016b).

Aufbauend auf diesen aktuellen Diskussionsstand kann noch systematischer und konsequenter auf das machtanalytische Instrumentarium zurückgegriffen werden, das zum Beispiel feld- und konflikttheoretische Ansätze bereithalten (etwa Bourdieu 1993, 2009). Während die angeführten Studien zeigen, dass diese Diskussion bereits stattfindet, soll das Sonderheft weitere theoretisch-konzeptuelle und empirische Impulse liefern. Zu diesem Zweck versammelt das vorliegende Heft Beiträge, die Formen der Subjektivie-

ZfD_1_2019.indd 6 12.06.2019 16:14:39

rung mit theoretischen Akzenten unterschiedlicher diskurs- und feldanalytischer Provenienz untersuchen. Das Sonderheft enthält Beiträge, die Subjektivierungsprozesse in den weit gesteckten Themenfeldern »Wissenschaft« und »Wirtschaft« behandeln. Damit verfolgen wir zum einen das Ziel, komparative Perspektiven zu ermöglichen. Zum anderen fächern die Beiträge im Rahmen der Feldkonstellation von Wissenschaft und Wirtschaft eine Vielfalt von Subjektformen und Subjektivierungsprozessen auf. Die Beiträge bewegen sich damit entlang der analytischen Ausrichtung »Feld« und »Diskurs« und auf dem gegenstandsbezogenen Spektrum von »Wirtschaft« zu »Wissenschaft«.

Ausgehend vom Themenfeld »Wirtschaft« und einem Bourdieuschen Begriffsrahmen verknüpft der Beitrag von Christian Schmidt-Wellenburg die zentralen Konzepte einerseits des Diskurses und des Feldes, andererseits des Habitus und der Subjektivierung für eine Analyse der wirtschaftlichen Praxis. Wirtschaftliche Handlungsfähigkeit erscheint so als spezifische soziale Praxis, die in spezifischen Subjektivierungsprozessen hervorgebracht wird. Die Prozesse werden als durch drei Momente strukturiert begriffen – Habitualisierung, Objektivierung und Institutionalisierung. Der Beitrag zeigt exemplarisch, wie drei heute zentrale Subjektformen – homo oeconomicus, rationelles Unternehmen und autonomer Markt – in wirtschaftlicher Praxis und wirtschaftlichen Diskursen sozio-historisch konstituiert werden und diese zugleich strukturieren.

Saša Bosančić entwickelt in seinem Beitrag die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. So gerät die historische, die ökonomische und die organisationale Ebene von Arbeit und Ungleichheit vermittelt über diskursive und dispositive Arrangements empirisch in den Blick. Gleichzeitig ermöglicht die Perspektive, die mehr oder weniger eigensinnigen Selbst-Positionierungsweisen von tatsächlich lebenden und handelnden Akteuren zu rekonstruieren. Mit dem Akteurskonzept der Interpretativen Subjektivierungsanalyse werden menschliche Subjektivitäten damit einerseits nicht lediglich als Struktureffekte konzipiert, andererseits wird damit auch kein essentialistisches Subjektverständnis wiederbelebt, das hinter die Perspektive der Dezentrierung zurückfällt.

Der Beitrag von Jens Maeße fokussiert Schnittstellen wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Felder. Er zeigt am Beispiel ökonomischer Expertendiskurse zur »Griechenlandkrise« um 2015, wie Subjektivierungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen der politischen Ökonomie Europas vollzogen werden und ineinander übergehen. Der Beitrag führt hierfür drei verschiedene, aber miteinander verbundene Konfliktebenen ein: einen Konflikt um Wirtschaftstheorie, einen Konflikt um die institutionelle Governancestruktur und einen Konflikt um die Frage der nationalen Souveränität. Um diese Komplexität und Heterogenität der Positionierungsweisen der europäischen politischen Ökonomie erfassen zu können, wird ein dispositiv-analytischer Ansatz appliziert, der Feldanalysen und Diskursanalyse zusammenführt. Die Dispositivanalyse wird als ein diskursanalytisch reformulierter Ansatz eingeführt, der sowohl die Schließungen und sozialen Fixierungen (Sedimentation) als auch die diskursiven Öffnungen und Kontroversen (Symbolisierungen, Imaginäres) in transepistemischen Positionierungsarenen einzufangen sucht.

Der Beitrag von Johannes Angermuller und Julian Hamann zeigt hochgradig ungleiche Subjektpositionen in der Wissenschaft, die in diskursiven Prozessen entstehen. Über

ZfD_1_2019.indd 7 12.06.2019 16:14:39

die ungleiche Verteilung disziplinärer Sichtbarkeit unter ProfessorInnen der Angewandten Sprachwissenschaft in Frankreich, Deutschland und Großbritannien nimmt der Beitrag stark ausgeprägte Ungleichheiten in der Zitationshäufigkeit zwischen einer kleinen, sehr sichtbaren Gruppe oft zitierter ProfessorInnen und den vielen WissenschaftlerInnen, die gemeinhin zitieren ohne zitiert zu werden, zum Ausgangspunkt. Der Beitrag theoretisiert diese Ungleichheiten als Produkt eines institutionellen Transfers von Sichtbarkeit von den Vielen zu den Wenigen. Dieser als diskursiver Kapitalismus bezeichnete Prozess verstärkt nicht nur Ungleichheiten zwischen ProduzentInnen im Feld, sondern bietet auch einen eigenen Erklärungsansatz für die diskursive Konstruktion ungleicher Subjektpositionen innerhalb von Feldkontexten.

Der Beitrag von Angela Graf liefert ein Beispiel für die strukturelle Einbettung von Subjektivierungsformen im wissenschaftlichen Feld. Der derzeitige Strukturwandel des deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystems wird zum Ausgangspunkt um zu untersuchen, wie Hochschulen sich in diesem Wandel als handlungsfähige Kollektivsubjekte konstituieren und im Wettbewerb untereinander positionieren. Dafür sind Hochschulen zunehmend auf die Loyalität ihrer Mitglieder angewiesen. Der Beitrag zeigt, wie »Loyalität« dabei einerseits als spezifischer habitualisierter Selektionsmodus wirkt und so für soziale Kohäsion innerhalb der Hochschule sorgen kann. Andererseits dient Loyalität der Hochschule als Governance- und Herrschaftsinstrument. Als verinnerlichte Verhaltensdisposition ermöglicht sie eine subtile, informelle Verhaltenssteuerung der Hochschulmitglieder und trägt damit zugleich zur Stabilisierung und Legitimation der Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Hochschule bei.

Die fünf Beiträge beschreiben unterschiedliche Varianten diskursiver Subjektivierungsprozesse. In der Gesamtschau entsteht so ein Panorama, das verschiedene Formen von Subjektivierung über Feldkonstellationen von Wissenschaft und Wirtschaft hinweg entfaltet.

Literatur

Alkemeyer, T. (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umrisse einer praxeologischen Analytik. In: Alkemeyer, T./Budde, G./Freist, D. (Hrsg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript, S. 33–68.

Althusser, L. (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA.

Angermuller, J. (2013): How to become an academic philosopher. Academic discourse as multileveled positioning practice. In: Sociología histórica 2013(2), S. 263–289.

Angermuller, J. (2017): Academic careers and the valuation of academics. A discursive perspective on status categories and academic salaries in France as compared to the U.S., Germany and Great Britain. In: Higher Education 73(6), S. 963–980.

Angermuller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.) (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, 2 Bde. Bielefeld: transcript.

Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus.

ZfD_1_2019.indd 8 12.06.2019 16:14:39

Bamberg, M. G. W. (2010): Who am I? Narration and its contribution to self and identity. In: Theory & Psychology 21(1), S. 1–22.
Berger, P. L./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
Bernhard, S./Schmidt-Wellenburg, C. (Hrsg.) (2012): Feldanalyse als Forschungsprogramm, 2 Bde. Wiesbaden: VS.
Biehl, J./Good, B./Kleinman, A. (Hrsg.) (2007): Subjectivity. Ethnographic Investigations. Berkeley et al.: University of California Press.
Bosančić, S. (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: Springer.
Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bourdieu, P. (2009): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bührmann, A. D./Ernst, S. (Hrsg.) (2010): Care or Control of the Self? Norbert Elias, Michel Foucault, and the Subject in the 21st Century. London: Cambridge Scholars Publishing.
Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Davies, B./Gannon, S. (Hrsg.) (2006): Doing collective biography: Investigating the production of subjectivity. Maidenhead, Berkshire: Open University Press.
Foucault, M. (1982): The Subject and Power. In: Critical Inquiry 8(4), S. 777–795.
Griese, B. (Hrsg.) (2010): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS.
Gross, N. (2002): Becoming a Pragmatist Philosopher: Status, Self-Concept, and Intellectual Choice. In: American Sociological Review 67(1), S. 52–76.
Hamann, J. (2016a): ›Let us salute one of our kind‹. How academic obituaries consecrate research biographies. In: Poetics 56(3), S. 1–14.
Hamann, J. (2016b): Wie entstehen wissenschaftliche Subjekte? Zum professoralen Ethos akademischer Lebenspraxis. In: Hamann, J./Maeße, J./Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 83–111.
Hamann, J./Maeße, J./Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.) (2016): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Wiesbaden: Springer.
Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.
Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS.
Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer.
Lamont, M. (1987): How to Become a Dominant French Philosopher: The Case of Jacques Derrida. In: The American Journal of Sociology 93(3), S. 584–622.
Maeße, J. (Hrsg.) (2013): Ökonomie, Diskurs, Regierung. terdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer.
Maeße, J. (2015): Economic Experts. A Discursive Political Economy of Economics. In: Journal of Multicultural Discourses 10(3), S. 279–305.
Maeße, J. (2017): The elitism dispositif. Hierarchization, excellence orientation and organizational change in economics. In: Higher Education 73(6), S. 909–927.
Reckwitz, A. (2011): Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In: Prinz, S./Schäfer, H./Suber, D. (Hrsg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens. Konstanz: UVK, S. 41–61.
Rose, N. (1990): Governing the Soul: The Shaping of the Private Self. London: Routledge.

ZfD_1_2019.indd 9 12.06.2019 16:14:39

Schäfer, H. (2013): Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist: Velbrück.
Schmidt-Wellenburg, C. (2018): German economists' discourse on European crisis. In: Historical Social Research 43(3), S. 147–188.
Schürmann, L. (2013): Schmutz als Beruf. Prekarisierung, Klasse und Geschlecht in der Reinigungsbranche. Münster: Westfälisches Dampfboot.
Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben: Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung – eine Diskursanalyse. Hohengehren: Schneider Verlag.

Anschriften:
Dr. Julian Hamann
Leibniz University Hannover
LCSS Leibniz Center for Science and Society
Lange Laube 32
30159 Hannover, Germany
julian.hamann@lcss.uni-hannover.de

Dr. Jens Maeße
Justus-Liebig-Universität
Institut für Soziologie
Karl-Glöckner-Str. 21E
35394 Gießen
Jens.Maesse@sowi.uni-giessen.de

ZfD_1_2019.indd 10 12.06.2019 16:14:39

Christian Schmidt-Wellenburg

Wirtschaft und Gesellschaft aus feldanalytischer Sicht.

Drei Momente wirtschaftlicher Subjektivierung

Zusammenfassung: Aus feldtheoretischer Perspektive ist wirtschaftliches Handeln eine spezifische soziale Praxis, die durch in ihr sich engagierende AgentInnen geschaffen wird. Deren Handlungsfähigkeit ist nicht anthropologisch gegeben, sondern gilt als das Ergebnis spezifischer Subjektivierungsprozesse. Die Prozesse werden als durch drei Momente strukturiert begriffen – Habitualisierung, Objektivierung und Institutionalisierung –, und es wird exemplarisch an drei heute zentralen Subjektivitäten – homo oeconomicus, rationelles Unternehmen und autonomer Markt – gezeigt, wie diese in wirtschaftlicher Praxis und wirtschaftlichen Diskursen sozio-historisch konstituiert werden und diese zugleich strukturieren.

Schlagwörter: Feldtheorie, Bourdieu, symbolische Macht, Diskurs, Wirtschaft, Subjektivierung

Abstract: Viewed from a field theoretical perspective, economic behaviour is seen as the outcome of a specific social practice created by agents able to participate in it. Their agency is not anthropologically given but the outcome of specific processes of subjectivation. The theoretical framework developed here argues that these processes are shaped by instances of habitualisation, objectivation and institutionalisation. Drawing on three prominent economic subjectivities – the homo oeconomicus, the rational enterprise and the autonomous market – it is illustrated how these are socio-historically constituted in economic practice and discourses and structure these at the same time.

Keywords: field theory, Bourdieu, symbolic power, discourse, economics, subjectivication

1 Einleitung

Wirtschaftliches Handeln ist ein zentraler Modus der Vergesellschaftung. Sich in wirtschaftlichen Praktiken zu engagieren und zugleich über ein gewisses Maß an wirtschaftlichem Sachverstand zu verfügen, wird gesellschaftstheoretisch zumeist als soziale Grundausstattung vorausgesetzt. Viele wirtschaftswissenschaftliche, aber auch wirtschaftssoziologische Forschungsprogramme begreifen die Fähigkeit zu wirtschaften als anthropologische Konstante. Aus einer diskurstheoretisch informierten, konstruktivistischen Perspektive bezahlen sie hierfür jedoch einen hohen Preis, da sie die gesellschaftspraktisch vollzogene Naturalisierung des Wirtschaftens sozialtheoretisch erneut nachvollziehen: Sie adeln eine historisch, sozialstrukturell und kulturell spezifische Praktik als universell.

Einem solchen Verständnis haben sowohl Pierre Bourdieu als auch Michel Foucault mit ihren Arbeiten entgegengewirkt. Beide wenden sich gegen eine ahistorische, die mo-

ZfD_1_2019.indd 11 12.06.2019 16:14:39

derne Neigung zum rationellen und nutzenmaximierenden Kalkül als anthropologische Konstante setzende Analyse. Gerade in Hinsicht auf Subjektivierungsprozesse lassen sich dann weitere Gemeinsamkeiten finden (Veyne 2008, S. 127). Beide nehmen in ihren theoretischen Arbeiten eine Dezentrierung des Individuums vor, rücken dadurch die Frage nach der »fortgesetzte[n] Konstitution von Subjekten im Rahmen von sozial-kulturellen Ordnungen« (Reckwitz 2011, S. 42) ins Zentrum, suchen Antworten in einer Analyse sozialer Praktiken, die Körperlichkeit gegenüber mentalen Prozessen betont, und verstehen so Subjektivierung als einen historischen, sozial differenzierten und machtvollen Prozess. Das Subjekt selbst wird problematisiert, d.h. das Forschungsinteresse richtet sich auf die differentiellen Prozesse der Produktion und Reproduktion unterschiedlicher Subjektformen und -weisen. Die Ablehnung von Substanzbegriffen führt – wie schon in der Analyse des Wirtschaftens bei Max Weber angelegt – dazu, dass wirtschaftliche Phänomene nur im Verhältnis zu anderen »gesellschaftlichen Ordnungen und Mächten« (Weber 1980) zu begreifen sind.

Ein solches Vorgehen beinhaltet erstens eine doppelte Absage an die gängige Arbeitsteilung zwischen Wirtschaftswissenschaften und Soziologie. Wirtschaft und Gesellschaft werden nicht nur nicht als zwei voneinander getrennte Phänomenbereiche verstanden, sondern die postulierte, jeweilig exklusive Zuständigkeit einer der Disziplinen selbst wird als Teil des zu untersuchenden Phänomens gesehen, ein Festhalten an ihr als Erkenntnishindernis begriffen. So widmet sich Bourdieu einer allgemeinen Ökonomie sozialer Praktiken, die auch eine Ökonomie ökonomischer Praktiken umfasst, und Foucaults Analyse der Genealogie zeitgenössischer »Gouvernementalitäten« interessiert sich gerade auch für die ökonomischen und politökonomischen Regierungsvorstellungen der Wirtschaftswissenschaften. Zweitens führt ein solches Vorgehen zwangsläufig zu einer Kritik der ahistorischen Anthropologie der modernen Wirtschaftswissenschaften. Mehr noch, das reflexive Wissenschaftsverständnis macht den jeweils historisch, sozial und sachlich unterschiedlichen Blick auf das Soziale selbst zum Gegenstand der Untersuchung. Es ist nur konsequent, dass dies zu einer Reflektion der eigenen Beziehung zum Untersuchungsgegenstand – wirtschaftliche Phänomene und Wirtschaftswissenschaften – führen kann oder sogar sollte. Drittens entsteht im Zuge einer solchen Soziologie wirtschaftlicher Praxis eine gewisse Faszination für die nicht nur wirtschaftliche, sondern vor allem auch politisch-gesellschaftliche Wirkung wirtschaftswissenschaftlicher Expertise und ExpertInnen, was im Fall von Bourdieu ebenso wie von Foucault zu einer intensiven Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen des ›Neoliberalismus‹ und einem dezidiert politischen Engagement geführt hat.

Die Ähnlichkeiten in der Analyse wirtschaftlicher Phänomene, die sich bei Bourdieu und Foucault finden lässt, gehen einher mit einem geteilten epistemologischen Bezugspunkt, dem der französischen Epistemologie. Beide schließen an die Arbeiten Bachelards und die ihres Lehrers Canguilhelm an (Bourdieu 2002, S. 49; Eribon 2008, S. 164) und wenden deren Einsichtigen kritisch (Diaz-Bone 2007; Moebius/Peter 2009). Erstens begreifen beide ihr Forschen als einen epistemischen Bruch mit dem Alltagsdenken und ebenso mit dessen herrschenden Kategorien, d.h. gerade auch den gängigen politischen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Klassifikationen (Bourdieu 1996, S. 269; Fou-

ZfD_1_2019.indd 12 12.06.2019 16:14:40

cault 1981, S. 40). Zweitens plädieren sie für eine Objektkonstruktion, die theoretisch informiert und zugleich empirisch rekonstruktiv ist und in der Iteration zwischen diesen Polen neue Erkenntnis schafft (Bourdieu 1996, S. 267; Foucault 1983, S. 93 ff.). Sie praktizieren damit einen angewandten Rationalismus (Bachelard 1980, S. 21), der zu praktisch-empirischer Theoriebildung führt. Drittens gehen beiden insofern über die französische Epistemologie Bachelards und Canguilhelms hinaus, als dass sie eine soziale Kritik des objektiven Erkennens fordern, was zu einem Bruch mit dem scholastischen Denken und einer laufend notwendigen epistemologischen Wachsamkeit auch in Form ›beweglicher‹ praktischer Kritik führt (Bourdieu 2001, S. 40; Foucault 1992).

Der Text schlägt deshalb vor, an die aufgezeigten Parallelen im Denken Bourdieus und Foucaults anzuknüpfen und ausgehend vom Bourdieu'schen Begriffsrahmen die zentralen Konzepte einerseits des Diskurses und des Feldes, andererseits des Habitus und der Subjektivierung für eine Analyse der wirtschaftlichen Praxis aufeinander zu beziehen. Konkret lässt sich dadurch erstens Bourdieus stark an herrschaftstheoretischen Fragen orientierter Diskursbegriff hin zu Fragen nach Wissensordnungen, deren Brüchen und Kontinuitäten öffnen. Zugleich kann die Produktion von Wissensordnungen an deren variierende gesellschaftliche Kontexte und Institutionen in Form von Feldern zurückgebunden werden. Zweitens kann der Begriff des Habitus, der zwar Teil von Bourdieus Praxeologie ist, zugleich aber gegenüber variierenden Kontexten und Praktiken der Subjektivierung indifferent scheint, durch den Bezug auf Subjektformen und -weisen sensibler für differierende Vergesellschaftungsweisen gemacht werden. Umgekehrt ermöglicht eine Verknüpfung von Subjektivierungsformen und -weisen mit der Frage, welche habituellen Dispositionen ›anrufbar‹ sind und ein ›diskursives Potential‹ entfalten können, einen institutionen- und herrschaftstheoretischen Blick auf die Bedingungen ihrer Produktion und Wirkungsmächtigkeit zu werfen. Entscheidend hierbei ist, dass gerade der Bezug unterschiedlicher praktisch-epistemologischer Konzepte aufeinander nicht substanzialistisch gedacht werden sollte, sondern als Aufforderung praktisch-relational zu Forschen und jeweils auszuloten, welche Einsichten der alternative Begriff bereithält (Witte/Schmitz/Schmidt-Wellenburg 2017).

Ganz in diesem Sinne soll hier keine umfassende Theorieintegration geleistet werden; vielmehr soll über die Reflexion eigener und fremder Forschungserfahrungen ein für weitere Analysen der Genese wirtschaftlicher Subjekte forschungspraktisch nutzbares methodologisches Wissen zugänglich gemacht werden. Nach einer knappen Skizze der Grundzüge eines Verständnisses des Wirtschaftens als soziale Praxis (Kapitel 2) wird in einem zweiten Kapitel die Subjektkonstitution in den Blick genommen (Kapitel 3), die als Ergebnis eines Subjektivierungsprozesses mit zumindest drei Achsen – Habitualisierung, Objektivierung, Institutionalisierung – begriffen wird. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei abschließend auf drei heute zentralen Wirtschaftssubjekten – dem homo oeconomicus, dem rationellen Unternehmen und dem autonomen Markt. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit zur Bedeutung der zuvor offengelegten Prozesse wirtschaftlicher Subjektivierung für das Verhältnis von Wirtschaft zu anderen gesellschaftlichen Mächten und damit für gesellschaftliche Herrschaftsweisen und Differenzierungsformen.

ZfD_1_2019.indd 13 12.06.2019 16:14:40

2 Wirtschaften als soziale Praxis

Analysiert man Wirtschaften als soziale Praxis, so ist das Hauptaugenmerk sowohl auf die historische Genese der analysierten wirtschaftlichen Phänomene als auch auf die Bedingungen ihrer praktisch-verstreuten Produktion zu legen. Es gilt, sich die Frage zu stellen, über welches praktische Können Handelnde verfügen müssen, um innerhalb einer konkreten Situation ein Verhalten an den Tag zu legen, das von anderen Handelnden, die ebenfalls über ein solches Können verfügen, als wirtschaftlich sinnvoll erachtet wird. Im Zentrum steht hierbei nicht ein wie immer geartetes rationales Handlungskalkül, sondern die Praxis als ein Prozess individuellen und kollektiven Engagements. Eine solche Beobachtungshaltung verzichtet auf eine einseitige Betonung geistig-reflexiver Prozesse und begreift Dispositionen als praktische Stellungen zur Welt, die körperliche sowie geistige Nähe oder Ferne zu bestimmten Praktiken herstellen und so ein Engagement in bestimmten Praktiken wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen.

Eine bestimmte Praxis zu verstehen bedeutet dann zweierlei. Einerseits sie praktisch nachzuvollziehen und zu explizieren, welcher praktische Sinn für ihre Ausführung notwendig ist, andererseits zu begreifen, welche Dispositionen vorhanden sein müssen, um ein Engagement wahrscheinlich zu machen. Es lassen sich spezifische Dispositonsbündel – Habitus – ausmachen, die einen identifizierbaren Stil des Engagements im sozialen Leben – Lebensstil – bewirken. Der Habitus als das die Lebenspraxis anleitende Prinzip, den Konsum ebenso wie das Arbeiten, das Produzieren ebenso wie das Tauschen, aber auch als das die Lebensplanung strukturierende Prinzip, steht hier im Zentrum (Bourdieu 1982, S. 277 ff.). Das Verhältnis unterschiedlicher Habitus zueinander und die Strukturierung des Verhaltens über unterschiedliche Praxisbereiche hinweg machen es möglich einen sozial(strukturell)en Sinn zu rekonstruieren und damit Fragen nach der Verteilung von Lebenschancen eben auch als Chancen des Engagements in bestimmten wirtschaftlichen Praktiken zu adressieren.

Wenn davon ausgegangen wird, dass AgentInnen durch ihren Habitus über eine konkrete Stellung zur Welt verfügen, die ihr Engagement in eben jener strukturiert, müssen zugleich die Strukturen dieser Welt, das in ihr eingelagerte Wissen und die in ihr verankerten Möglichkeiten offengelegt werden: die objektivierte Geschichte in Form von Feldern (Bourdieu 1993, S. 122 ff.; 2013). Felder gelten als relativ autonome, objektivierte, institutionalisierte und legitimierte soziale Spiele, die auf bestimmte AgentInnen anziehend wirken, da ihr Habitus mit den Regeln des Spiels reagiert und sie zum Engagement in der Praxis animiert. Jedes Feld besitzt eine ihm eigene Illusio, einen exklusiven Glauben an die Bedeutung und Existenz des Feldes, der jene, die sich in ihm engagieren, trägt und ihre Hingabe befördert. Im Fall des ökonomischen Feldes schlägt sich dies in der festen Überzeugung nieder: »Geschäft ist Geschäft« (Bourdieu 1998c, S. 148). AgentInnen, die in ihrem Engagement dieser Illusio verhaftet sind und durch ihre Reaktivität mit bestimmten Praktiken zueinander in Beziehung gesetzt werden, nehmen Positionen im Feld ein, das so nicht nur eine eigenständige soziale Sinn- und Chancenwelt, sondern auch ein Positionsgeflecht ist.

ZfD_1_2019.indd 14 12.06.2019 16:14:40

Felder sind darüber hinaus Konfliktarenen – wobei diese Konflikte keineswegs offen ausgetragen werden müssen, dies aber sehr wohl in Form sozialer Kämpfe zwischen einzelnen AgentInnen, Klassen oder Fraktionen können (Bourdieu 1998a, S. 183 ff.). Gegenstand der Konflikte sind die Fähigkeiten der AgentInnen, sich in Praktiken zu engagieren, ebenso wie die Bedeutung und Wertigkeit der Praktiken, und dies vor allem im historischen Verlauf und Lebenslauf. Die objektivierten und legitimierten Fähigkeiten lassen sich als Kapital beschreiben (Bourdieu 1983): sie sind ›geronnene Arbeit‹, bedingen unterschiedliche Lebenschancen, können akkumuliert werden, entfalten ihre Wirkung nur im praktischen Engagement und haben zugleich strukturell produktive und reproduktive Machtwirkungen, die sie verdecken. Je Feld herrscht eine bestimmte Kapitalform vor, zugleich aber entfalten in jedem Feld auch andere Kapitalien ihre – wenn auch durch die Logik des Feldes gebrochene – Wirkung. In ökonomischen Feldern dominiert vor allem finanzielles Kapital die Praktiken des Wirtschaftens neben andern Formen des Vermögens und Besitzes (Bourdieu 1998a, S. 174).

Felder wirken auf zweierlei Arten als Konkurrenz und Kampffelder (Bourdieu 2017, S. 180). Einerseits hat jedes praktische Engagement eine indirekte Auswirkung auf die eigene Position und die der anderen, auf die momentane und zukünftige Kapitalausstattung, sodass es naheliegt, dass sich AgentInnen in ihrem Handeln an anderen orientieren – je nach Feld, Position und Situation in variierender Weise offen oder verdeckt, intuitiv oder bewusst-berechnend. Man kann sagen, sie folgen ihren materiellen Interessen, die der Praxis eingeschrieben sind. Andererseits sind für die Ausübung unterschiedlicher Praktiken unterschiedliche Fähigkeiten vonnöten, haben Praktiken und die sie Ausführenden unterschiedliche Bedeutungen und Wertigkeiten. Alle AgentInnen folgen mit ihrem Engagement daher auch einem für ihre Positionen spezifischem symbolischen Interesse. Interessen, symbolische und materielle, sind, ganz im Sinne Webers (1988a, S. 252), an der Basis allen praktischen Handelns zu finden und damit auch der wirtschaftlichen Praxis.

Zwei Aspekte des symbolischen Kampfes können unterschieden werden. Erstens der praktische Gebrauch sozialen Sinns, der mit jedem Engagement einhergeht, und der die symbolische Ordnung des Feldes imprägniert, und zweitens eine spezifisch diskursive Praxis als explizit geführte Auseinandersetzung über Aspekte der Praxis. Die diskursive Praxis zieht bestimmte Aspekte der Praxis in Deutungskämpfe hinein und generiert wiederstrebende Positionierungen, wobei sich dann die Frage stellt, welche Autonomie die jeweilige spezifische diskursive Praxis gegenüber der Feldpraxis erlangt (Bourdieu 1976, S. 331). Potentielle Momente für diskursive Auseinandersetzungen ergeben sich in jeder Form von Praxis, da aus der immer wieder anderen sozialen Situation Stoff für Konflikte und die diskursive Explikation der perspektivisch je anders unterstellten Regelmäßigkeiten einer nie identischen Praxis erwächst.

Wie für alle anderen Praxisbereiche auch stellt sich für eine Untersuchung von Praktiken des Wirtschaftens die Aufgabe, nicht nur die materielle, sondern auch die symbolische Logik des Wirtschaftens zu analysieren, da sonst im Dunkeln bleibt, wie ›Werte‹, auf die die materielle Logik der wirtschaftlichen Ökonomie Bezug nimmt, entstehen und allgemeine Gültigkeit erlangen. Entscheidend ist, dass es sich hierbei nicht um ein der wirt-

ZfD_1_2019.indd 15 12.06.2019 16:14:40

schaftlichen Ökonomie äußerliches Phänomen handelt, sondern dass die symbolische Logik der Konstitution wirtschaftlicher Werte immanenter Teil der wirtschaftlichen Praxis ist, wenn auch ein oftmals geleugneter und verkannter. Die wirtschaftswissenschaftlich angeleitete Beobachtung wirtschaftlicher Praktiken, die Teil der diskursiven Auseinandersetzungen über das Wirtschaften ist (wie auch die Wirtschaftssoziologie, jedoch in weitaus prominenterer und einflussreicherer Position), betont die wirtschaftlich-materielle Logik und blendet die wirtschaftlich-symbolische Logik weitgehend aus – ein historisches Phänomen, das mit der Autonomisierung dieses Praxisbereichs Hand in Hand geht. Damit entsteht gewissermaßen eine Inversion der Situation, wie sie Bourdieu für die symbolischen Ökonomien der kulturelle und symbolische Güter produzierenden Felder beschreibt (Bourdieu 2017, S. 46 ff.): Es kann also nicht nur konstatiert werden, dass es heute Inseln der symbolischen Ökonomie in einem Ozean des rationellen Kalküls gibt, in denen standhaft geleugnet wird, dass auch in ihnen eine rationelle Logik der Berechnung von Gabe und Gegengabe existiert. Sondern es muss zugleich die Frage gestellt werden, welche Formen symbolischer Logik in diesem Ozean am Werk sind und welche Rolle sie spielen. So wie die anti-ökonomische Ökonomie auf der ›Verdrängung‹ oder ›Verneinung‹ von materiellem Interesse und rationellem Kalkül beruht, scheint auch die ökonomistische Ökonomie auf einer Illusio zu ruhen, die die symbolische Wahrheit des Tauschs leugnet (Bourdieu 2001, S. 247). Es stellt sich also auch im Bereich der wirtschaftlichen Praxis jene Aufgabe, die Bourdieu für seine Soziologie allgemein als zentral angesehen hat: die »rôle déterminant du symbolique dans les échanges sociaux« (Bourdieu 2016, S. 185) besonders hervorzuheben.

Diese Aufgabe einer Rekonstruktion des Symbolischen im ökonomischen Feld lässt sich jedoch nur bewältigen, wen die hier explizierte Methodologie kreativ drei Fragen zu den Bourdieu'schen Konzepten des Habitus, des Feldes und des Diskurses als Positionierungspraxis stellt. Erstens fokussiert der Begriff des Habitus auf die Ebene des praktischen Engagements und auf die im Lebensverlauf inkorporierten Grunddispositionen der AgentInnen, die sich dann in Lebensstilen und Klassenlagen objektiv ausdrücken. Der Vorteil dieser Perspektive besteht darin, dass die Konsum- und Arbeitspraktiken mit einer sozialstrukturellen Herrschaftsanalyse verknüpft werden können. Zugleich fällt aber auf, dass nicht genau geklärt wird, wie spezifische Chancenstrukturen in Feldern entstehen und mit bestimmten Habitus mehr oder weniger reaktiv werden. Zweitens und daran anschließend scheint auch ungeklärt, welche habitualisierenden Effekte ein Engagement in spezifischen Feldern für unterschiedliche AgentInnen hat und wie sich ein solches nicht nur auf die Position im je spezifischen Feld, sondern auch auf die sozialstrukturelle Stellung allgemein auswirkt. Drittens legt der von Bourdieu verwendete Diskursbegriff sein Hauptaugenmerk auf Positionierungspraktiken und damit deren sozial- und herrschaftsstrukturellen Hintergrund (Bourdieu 1990), was oft eine latent ökonomistische oder zumindest materialistische Lesart befördert, gegen die sich Bourdieu selbst immer wieder verwahrt hat (Bourdieu 1998c, S. 139). Anregungen für Antworten auf die ersten beiden Fragen lassen in an Foucault anschließenden Konzepten der Subjektivierung finden, die in Kapitel 3.1 für eine genauere Auseinandersetzung mit Prozessen der Habitualisierung herangezogen werden. Anregungen für eine mit der

ZfD_1_2019.indd 16 12.06.2019 16:14:40

dritten Frage angesprochene genauere Analyse der Prozesse der Objektivierung von Wissen und die inhaltliche und logische Strukturierung von Wissensordnungen lassen sich dann aus der Foucault'schen Gouvernementalitätsanalyse gewinnen, wie in Kapitel 3.2 gezeigt wird. Die dabei gewonnenen Einsichten werden sodann in Kapitel 3.3 verwendet, um die Regierungswirkung von Wissensordnungen herauszuarbeiten und aufzuzeigen, wie sich diese in Prozessen der Institutionalisierung in je spezifische Feldkontexte einschreibt.

3 Drei Momente der Subjektivierung

Subjektivierung aus einer Bourdieu'schen Perspektive zu bearbeiten und dabei nicht nur auf Habitualisierung abzustellen, mag verwundern, gerade da Bourdieu selbst den Begriff des Habitus mit jenem der Subjektivierung sozialen Sinns kurzschließt und der Objektivierung sozialen Sinns gegenüberstellt (Bourdieu 1993, S. 101 f.). Im Folgenden wird argumentiert, dass eine solche Lesart zu kurz greift, da sie zu sehr auf den Moment der Internalisierung setzt und Subjektwerdung nicht als umfassenden sozialen Prozess beobachtet. Angeregt wird bei der Analyse von Subjektivierungsphänomenen neben der Habitualisierung das Augenmerk auch auf die Objektivierung sozialen Sinns und dessen Institutionalisierung zu legen. Erst das Ineinandergreifen dieser drei Momente ermöglicht es, bestimmte Formen der Subjektivierung als umfassenden Prozess zu erfassen, in dem sich soziale Subjekte mit Handlungsfähigkeit zugleich herstellen und hergestellt werden. Die Beiträge, die Habitualisierung, Objektivierung und Institutionalisierung hierbei leisten, sind jedoch sehr unterschiedlich. Habitualisierung wird als praktische Verkörperung von Dispositionen begriffen und ist selbst ein dynamischer und an die Ergebnisse vorausgehender Subjektwerdungsmomente anknüpfender Prozess – und damit der Habitus gerade nicht eine statische Identität. Objektivierung hingegen erfasst die Vergegenständlichung und Veräußerlichung von sozialem Sinn in Subjektformen und Semantiken, die spezifische Handlungsrationalitäten abstrakt skizzieren. Institutionalisierung wird schließlich als das Einbinden und Legitimieren von spezifischen Subjektformen und Subjektivierungsweisen in Produktions-, Reproduktions- und Konsekrationspraktiken gerade auch in Feldkontexten jenseits ihres engen Entstehungskontextes gesehen. Dieses umfassende Verständnis von Subjektivierung wird mit Bezug auf die wirtschaftliche Praxis abschließend anhand des homo oeconomicus, des rationellen Unternehmens und des autonomen Markts exemplarisch illustriert.

3.1 Habitualisierung

Die Formierung des Habitus der wirtschaftlichen PraktikerInnen in ökonomischen und akademischen Feldern hat ihren Ursprung im familiären Umfeld (Bourdieu 2001, S. 212). Hier werden die grundlegenden Praktiken des Konsums durch Teilhabe eingeübt, hier werden andere bei der Ausübung wirtschaftlichen Handelns beobachtet und der

ZfD_1_2019.indd 17 12.06.2019 16:14:40

Haushalt als Reproduktionsort der Arbeitsfähigkeit erfahren. In diesem Kontext formen sich die Weltverhältnisse nicht als bewusste und stabile Präferenzen oder willentliches Wollen, sondern als Schemata des praktischen ›Sich-Hingezogen-Fühlens‹ oder ›Abgestoßen-Seins‹. Der Geschmack, jenes für die Praktiken des Konsumierens so zentrale Moment, mag als Paradebeispiel der Habitualisierung gelten: Als individuelle Fähigkeit mit kollektiver Geschichte leitet er konsumierendes Verhalten an und bringt so eine sozialstrukturell strukturierte Konsumpraxis hervor (Bourdieu 1982).

Zum familiären Umfeld treten dann einerseits Bildungsinstitutionen und andererseits Unternehmen und Betriebe als Ausbildungskontexte hinzu, in denen nicht nur Praktiken der Produktion und des Tausches eingeübt werden, sondern auch ein spezifischer ›Arbeitsethos‹ verinnerlicht wird. Auch im schulischen Kontext ist nicht das Auswendiglernen diskursivierter Wissensinhalte zentral, sondern es sind die durch unmittelbares Machen und Nachmachen in Körper und Geist eingeschriebenen Routinen, die ein regelhaftes Praxisengagement erlauben. Die Libido, d.h. die Fähigkeit, sich zu engagieren, wird in bestimmte Formen der Subjektwerdung kanalisiert, was zu immer neuen Wiederholungen des Engagements und zum Sedimentieren der Subjektivität führt (Butler 2001). Dies beinhaltet gerade im Bereich der Ausbildung auch Momente der aktiven Selbstformung, in denen »Technologien individueller Beherrschung, Technologien des Selbst« (Foucault 1993, S. 24) zum Einsatz kommen. Um zu erfahren, wie Subjektivierungsformen praktisch als Subjektivierungsweisen (Bührmann/Schneider 2010, S. 275 ff.) wirken, ist die empirisch-konkrete Frage zu stellen, welche Habitus gegenüber diesen ›Anrufungen‹ und ›Selbstanrufungen‹ mehr oder weniger reaktiv sind. Wie diese Subjektformen als objektives Wissen produziert, als vergegenständlichte Formen verbreitet und, da sie relativ abstrakt sind, für unterschiedliche Kontexte bereitgehalten werden, verweist direkt auf Fragen der Objektivierung die in Kapitel 3.2 zu klären sind.

Zugleich sind Ausbildungskontexte Formen der Konsekration, d.h. der als legitim geltenden Prüfung und Beglaubigung habitueller Fähigkeiten. In Form von Zertifikaten und Gutachten wird der Lebenslauf objektiviert und zugleich werden Einzelne ins Verhältnis zu anderen AgentInnen gesetzt. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Habitusanalyse immer mit einer Subjektivierungsanalyse verschränkt werden sollte, da nur so beide Seiten des Subjektivierungsprozesses eingefangen werden können:

> »Die Habitusanalyse fragt nach dem inkorporierten, impliziten Wissen, dessen praktische Beherrschung das Subjekt innerhalb eines Lebensstils oder Feldes ausmacht, die Subjektivierungsanalyse hingegen nach dem diskursivierten Wissen, welches die Eigenschaften des normalen oder erwünschten Subjekts definiert, klassifiziert und abgrenzt.« (Reckwitz 2011, S. 49)

Das impliziert dann auch die Verkennung der ursprünglichen, sozialstrukturell über das Familienumfeld strukturierten habituellen Bedingungen, sodass schulische und betriebliche Ausbildungsinstitutionen nicht nur Unterschiede in der Form zukünftiger Möglichkeiten, sich in bestimmten Wirtschaftspraktiken zu engagieren, produzieren, sondern die Vorbedingungen dieser Unterschiede kaschieren. Sie produzieren differenzielle

ZfD_1_2019.indd 18 12.06.2019 16:14:40

Effekte und zugleich deren Anerkennung – gerade auch durch jene, die am meisten von diesen Effekten betroffen sind (Bourdieu 2001, S. 216 f.).

Für die Habitualisierung ebenso wie die Konsekration wirtschaftlicher Subjekte nimmt das Studium der Wirtschaftswissenschaften (VWL, BWL und verwandte Disziplinen) eine besondere Rolle ein. Erstens verstärken sich im Studium zuvor schon vorhandene habituelle Repertoires, die ein selbstinteressiertes und profitorientiertes Verhalten begünstigen, wobei hier schon bei der Studienwahl von einer positiven Selbstselektion solcher habituellen Muster ausgegangen werden kann (Lenger 2018, S. 8). Zweitens werden mathematische Praktiken erlernt, die es erlauben, Betriebe, Märkte oder Volkswirtschaften rechnerisch zu erfassen, und es werden Problematisierungsschemata eingeübt, die es ermöglichen, betriebswirtschaftliche oder volkswirtschaftliche Probleme zu sehen und diese einer Lösung zuzuführen. Betriebswissenschaftliche Konzepte wie beispielsweise das Shareholder Value Concept oder die Business Score Card (Schmidt-Wellenburg 2017a) mögen als idealtypische Zuspitzungen der Managementtheorie gelten, sie vermitteln jedoch zugleich jenen, die sich im Umgang mit ihnen üben, einen Blick auf die Welt, der von Kosten-Nutzenerwägungen, Profitmaximierung, monetären Bewertungsmaßstäben, Marktaustausch als vorherrschender Interaktionsform und rationeller Optimier- und Steuerbarkeit dominiert ist.

In professionellen ökonomischen Feldern ist der Studienabschluss neben der Fachausbildung oftmals Voraussetzung für den Einstieg in die praktische Welt des Unternehmens und die weitere Ausbildung eines professionellen Habitus auf unterschiedlichen organisationalen Positionen. Das Ergebnis ist ein laufbahnspezifischer Habitus, der ein konkretes Engagement in der wirtschaftlichen Praxis ermöglicht, was sodann sowohl innerhalb der Organisation als Feld als auch in ökonomischen Feldern allgemein zu Konkurrenz und Konflikten mit anderen ökonomischen Subjekten führt. Hierbei ist die Bandbreite möglicher Habitualisierungskontexte, die unterschiedliche Formen des Engagements in wirtschaftlichen Praktiken erlauben, groß. So eignen sich im Fall von Führungskräften beispielsweise InvestmentbankerInnen (Godechot 2016) im Zuge ihrer praktischen Ausbildung ein ganz anderes praktisches Können an als ManagementberaterInnen (Henry 1997), gleiches gilt für Unterschiede zwischen Haus-, Branchen- und Interbranchenkarrieren (Hartmann 1995). Durch ihren Glauben an ihre ›employability‹ beziehen all diese Wirtschaftssubjekte nicht nur eine Position in einem spezifischen Unternehmen, sondern zugleich in einem Feld des Managements, das durch eine Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Führungsstilen als Ausdruck der Vielfalt der Wirtschaftssubjekte geprägt ist (Bourdieu/de Saint Martin 1978; Denord/Lagneau-Ymonet/Thine 2011; Schmidt-Wellenburg 2013a, S. 37 ff.). Derartige als ›Arbeitsmarkt‹ wahrgenommene Felder sind zudem durch ihre jeweiligen nationalen Kulturen und nationalstaatlichen Verankerungen geprägt (Hartmann 2007). Was als adäquates Engagement in der managerialen Praxis gilt und wie die Fähigkeiten hierzu erlernt werden, variiert also stark je nach kulturellem, sozialstrukturellem und historischem Kontext.

Ähnliches gilt auch für den Einstieg in das Feld der Wirtschaftswissenschaften, der nach dem Studium mit einer erneuten habituellen Formierung beginnt: der Promotion. In deren Verlauf wird die Praxis der Produktion wirtschaftswissenschaftlicher Aussagen

ZfD_1_2019.indd 19 12.06.2019 16:14:40

eingeübt, was für Fragen der wirtschaftlichen Subjektivierung insofern von Interesse ist, als sich hier bestimmt, wer sich später wie in der diskursiven Praxis der Objektivierung des Wirtschaftens engagieren kann. Die wirtschaftswissenschaftliche DoktorandInnenausbildung findet in den letzten Jahrzehnten zunehmend in Graduate Schools statt, die als Initiationsinstanzen gelten können, in denen die Dispositionen vermittelt werden, die nötig sind, um an einer stark mathematisierten, empirisch ausgerichteten, sich in ihren Organisationsformen an naturwissenschaftlichen Labors anlehnenden und US-amerikanisch-global ausgerichteten Wissenschaftspraxis teilzuhaben (Lenger 2018; Maeße 2015).

3.2 Objektivierung

Jede Praxis hat auch eine diskursive Seite, die zum Vorschein kommt, wenn ihr Lauf unterbrochen wird und das stille Einverständnis der Adäquanz des Engagements der anderen nicht mehr gilt. Dann eröffnet sich die Möglichkeit zur Kritik, zur Reflexion und zur Veränderung bestehender Bedeutungen, immer aber auch zur Bestätigung bestimmter Bedeutungszuschreibungen und Weltsichten (Boltanski/Thévenot 2011, S. 49 ff.). Wie die dann einsetzenden diskursiven Auseinandersetzungen verlaufen, hängt vom »Vermögen des worldmaking«, der »Macht zur Bewahrung oder Änderung der aktuelle herrschenden Klassifikationen« (Bourdieu 1992, S. 151 f.) ab. Geistige und sprachliche Fähigkeiten, aber auch der Zugang zu bestimmten Formen der Erfahrung oder des wissenschaftlichen Verifizierens liegen an der Basis des diskursiven Potentials eines bestimmten Habitus (Schmidt-Wellenburg 2017a). Das diskursive Potential des Habitus bestimmt sich aus den im Zuge des Lebens angeeigneten Fähigkeiten, die es jemanden erlauben, an diskursiven Auseinandersetzungen unterschiedlicher Couleur teilzunehmen und das Wort zu ergreifen, im Verhältnis zur spezifischen diskursiven Praxis und den dort geltenden Regeln des Sprechens, aus denen sich dann die Chance ergibt, auch Gehör zu finden. Das diskursive Potential lässt sich so auf sowohl kulturelle Kapitalformen, als auch auf die spezifische Zuerkennung der Fähigkeit ›zu sprechen‹ durch andere zurückführen. Letzteres verweist auf die produktive Eigenschaft der von kulturellem Kapital ausgehenden symbolischen Macht, die als Kredit für diskursives Engagement – d.h. zur symbolischen Innovation oder zur Verteidigung des Status quo – genutzt wird. Im Zusammenspiel mit einer Analyse der spezifischen diskursiven Praxis, d.h. der Regelhaftigkeit des Aussagens, was sich in produzierten Werken, Texten und Darstellungen niederschlägt, sowie dem diskursiven Potential der anderen SprecherInnen ergeben sich dann SprecherInnenpositionen (Foucault 1981). So wird es möglich, symbolische Kämpfe, die zugleich Auseinandersetzungen um SprecherInnenpositionen und Aussagen über die Welt sind, als das Ergebnis des praktischen Zusammentreffens unterschiedlicher diskursiver Strategien mit feldspezifischen Hintergründen zu analysieren, die die relativen Möglichkeiten, das Objektivierungsgeschehen zu beeinflussen, strukturieren.

Auch die wirtschaftliche Praxis hat eine diskursive Seite, auf der das, was als wirtschaftlich gilt, hinterfragt, spezifiziert, von anderem abgegrenzt, kontrovers diskutiert und so als Objekt diskursiv hervorgebracht wird. Hier werden jene Klassen und Klassifi-

ZfD_1_2019.indd 20 12.06.2019 16:14:40

kationen geschaffen, die im Engagement in wirtschaftlichen Praktiken verwendet werden und diese als sinnvolles wirtschaftliches Verhalten identifizierbar machen. Es geht um im weitesten Sinn mit der Illusio des wirtschaftlichen Feldes verknüpfte Praktiken, die entsprechend einer nutzenmaximierenden Rationalität ausbuchstabiert und optimiert werden, um wirtschaftliche Kapitalformen, die es legitimerweise zu akkumulieren und zu investieren gilt, und um unterschiedliche Wertigkeiten von AgentInnen und Objekten im Verhältnis zum wirtschaftlichen Universum. Die Rückseite dieser positiven Bestimmung und Ausdifferenzierung einer Welt der Arbeit und Produktion, des Tauschs als Kauf und Verkauf sowie des Konsums als legitimes Aneignen und Gebrauchen wird gleich mitproduziert: Grenzziehungen, -überschreitungen und -verhältnisse, seien sie innerhalb des Wirtschaftens als Unterscheidungen gezogen oder nach außen als Abgrenzungen gesetzt, werden in der Sprache der Regulierung und des Eingriffs in eine sonst als eigenlogisch prozessierende wirtschaftliche Praxis gedacht.

Die Vielfalt der in der wirtschaftlichen diskursiven Praxis verhandelten Themen scheint schier endlos, umfassen sie doch potentiell alles, was zur Doxa und zur Illusio der Wirtschaftspraxis in Bezug gesetzt werden kann. Eine Differenzierung dieser Praxis deutet sich hingegen an, wenn die Regeln, nach denen Äußerungen produziert werden können, und die Art des Kapitals, auf der das diskursive Potential der SprecherInnen beruht, in den Blick genommen werden (vgl. Schmidt-Wellenburg 2013a, S. 87 ff.): wirtschaftswissenschaftliche Diskurse, in denen Regeln der wissenschaftlichen Produktion von Wahrheit vorherrschen und sich das diskursive Potential einzelner SprecherInnen vor allem an ihrem wissenschaftlichen Kapital bemisst; wirtschaftspolitische Diskurse, in denen politischem Kapital und damit dem Anspruch der Repräsentation der Interessen anderer bis hin zu Allgemeinheit eine sehr viel größere Bedeutung zukommt; und letztlich wirtschaftspraktische Diskurse, in denen die unmittelbare wirtschaftliche Erfahrung und damit ökonomisches Kapital und Managementkapital, das sich in Führungspositionen niederschlägt, zentral sind. Diese Spezialdiskurse verfügen über eine relative Stabilität, insbesondere ein festes Repertoire an SprecherInnen, und durch die Selektivität der SprecherInnenpositionen über eine schließende Wirkung, was zu symbolischen Herrschaftseffekten führt, da der Einfluss auf die Konstitution wirtschaftlicher Kategorien abhängig vom diskursiven Potential des Habitus und damit vom Bündel bekleideter Feldpositionen ist.

Thematisch spezifische Wirtschaftsdiskurse werden durch die drei genannten Spezialdiskurse strukturiert und bringen die zentralen Problemstellungen und Lösungsansätze des Wirtschaftens hervor. Durch sie wird ›Wirtschaft‹ als Gegenstandbereich erst sichtbar, adressierbar, regulierbar, lenk- und steuerbar, wobei das, was Wirtschaft ist, stark variiert. Konzepte wie beispielsweise jenes des ›Sozialmodells‹ und seine Wirkung auf den wirtschaftlichen Wohlstand und die gesellschaftliche Wohlfahrt werden in Spezialdiskursen geschaffen, finden dann aber über diskursive AvatarInnen ihren Weg in einen breiteren, die gesellschaftliche Wirklichkeit grundierenden Interdiskurs, indem die ›Wirtschaft‹ dann als Bruttoinlandsprodukt, als Wachstumsrate und Arbeitslosenquote erkennbar wird, deren AgentInnen – unabhängige UnternehmerInnen und ArbeitnehmerInnen – es gilt, mittels ihre Präferenzstrukturen beeinflussenden Gesetzen zu regie-

ZfD_1_2019.indd 21 12.06.2019 16:14:40

ren, was eine Diskussion über die Angemessenheit bestimmter nationaler vor allem rechtlicher Institutionen und deren Wirkung auslöst (Lebaron 2017). Ein weiteres Beispiel aus letzter Zeit sind die in volkswirtschaftlichen Spezialdiskursen entwickelten und von diesen strukturierten Interpretationen der europäischen Wirtschaftskrise, die die wirtschaftspolitischen diskursiven Auseinandersetzungen prägen und letztlich die im Interdiskurs erfolgte Wahrnehmung europäischer Mitgliedsstaaten als SünderInnen oder Heilige, entsprechend der in den Spezialdiskursen konstituierten Maßstäben wirtschaftlicher Vernunft, bedingen (Matthijs/McNamara 2015; Schmidt-Wellenburg 2018). Ähnliches gilt für beispielsweise konjunkturelle Daten oder Börsenkurse, die Bilanzen von Unternehmen oder die Darstellung von Wertschöpfungsketten, die Produkte buchhalterischer oder statistischer diskursiver Praktiken sind, ohne die Unternehmen, Branchen oder auch ganze Volkswirtschaften weder sicht- noch steuerbar wären und die zwar durch Spezialdiskurse strukturiert werden, ihre ganze Wirkung in der wirtschaftlichen Praxis aber erst durch ihre Präsenz in einem allgemeinen Interdiskurs entfalten (Chiapello 2009; Diaz-Bone/Krell 2009).

Diese Prozesse der Objektivierung in Spezialdiskursen beinhalten vor allem in den disziplinären Kontexten der Volkswirtschafts- und Betriebswirtschaftslehre, aber auch der Politikwissenschaft und der Soziologie eine reflexive Durchdringung und Rationalisierung wirtschaftlicher Praktiken. Hierbei werden wirtschaftliche Phänomene nicht nur diskursiv konstituiert, sondern es werden zugleich in Anleitungen und ›Rezepten‹ für die Praxis regierbare Subjektformen geschaffen: es bestehen »intrinsic links between a way of representing and knowing a phenomenon (…) and a way of acting upon it so as to transform it« (Miller/Rose 2008, S. 15). Diese Subjektformen, sei es das rationelle Unternehmen als beratbare Organisation (Schmidt-Wellenburg 2013b), der homo oeconomicus als unternehmerisches Selbst (Bröckling 2007) oder der autonome Markt als eigenlogisches Subjekt (Vogl 2015), finden dann auch weit jenseits des ursprünglichen Bereichs wirtschaftlicher Praktiken gesellschaftsweite Verbreitung. So werden verschiedene Regierungskünste mit je eigener Vernunft und Techniken der Selbst- und Fremdführung etabliert, an denen sich vernünftige Subjekte orientieren und mit deren Hilfe sich kollektive Handlungsprozesse organisieren und Menschen steuern lassen (Foucault 2004 a, b). Andere und sich selbst sinnvoll zu regieren – auch in Bezug auf wirtschaftliches Verhalten –, ist dann möglich, weil es intelligibel, d.h. in den Kontext einer diskursiven Ordnung eingebettet ist.

3.3 Institutionalisierung

Wirkungsmächtig werden objektivierte Sichtweisen, Klassifikationen, Technologien und Subjektformen erst durch die Verankerung und Legitimierung in sozialen und vor allem ökonomischen und politischen Feldern. Prozesse der Institutionalisierung schreiben bestimmte Formen des Wirtschaftens und der ökonomischen Expertise über Feldgrenzen hinweg fest und schaffen Positionen ökonomischer PraktikerInnen und ExpertInnen. Jene, die diese Positionen einnehmen, strukturieren den allgemeinen politökonomischen

ZfD_1_2019.indd 22 12.06.2019 16:14:40

Diskurs maßgeblich und bestimmen damit den Möglichkeitshorizont des wirtschaftlichen Regierens und Regiert-Werdens. Spezifischen Gouvernementalitäten, die ihren Ursprung in Spezialdiskursen haben und sich in den Interdiskurs einschreiben, schlagen sich so nicht zuletzt auch in der staatlichen Wirtschafts-, Sozial-, und Bildungspolitik nieder (Bernhard 2010; Marttila 2017). Hier sind Praktiken der Universalisierung von Bedeutung, die eine allgemeine Anerkennung bewirken können, da sie auf das staatliche Monopol symbolischer Macht zurückgreifen.

Nun ist der Staat, wenn man ihn feldanalytisch fasst, kein Monolith. Viel besser lässt er sich als Effekt einer Vielzahl unterschiedlicher Praktiken und der diese strukturierenden Felder begreifen, deren Gemeinsamkeit in der Produktion und Reproduktion eines Monopols symbolischer Gewalt besteht, dass es erlaubt, eigentlich arbiträre Unterscheidungen ein- und durchzusetzen (Bourdieu 2014). In modernen Gesellschaften nimmt diese Macht die Form von Recht und Verfahren an, schlägt sich im Glauben an den Rechtsstaat nieder und ruht auf dem basalen Monopol physischer Gewalt, geschaffen durch die Appropriation militärischen und monetären Kapitals durch Heer, Polizei und Währungsschöpfung. Ihre Wirkung entfaltet sie in politischen Praktiken der Rechtssetzung, juristischen Praktiken der Rechtsprechung und Rechtsentwicklung sowie in bürokratischen Praktiken der Rechtsdurchsetzung, aber auch der Zertifizierung und Beglaubigung, sei es von Produktionsstandards oder Zeugnissen. Da es sich bei dieser staatlichen Form symbolischer Macht um ein »Metakapital« handelt (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 146), ist es in unterschiedlichen Feldkontexten einsetzbar und garantiert die Anerkennung von in spezifischen Feldern und Diskursen produziertem Handeln, geschaffenen Artefakten, Kapitalien und Positionen auch jenseits dieser selbst.

Das hier angelegte Staatsverständnis ist jedoch nicht alleine dazu geeignet, den modernen westlichen Nationalstaat in den Blick zu nehmen. Die basale Frage nach den Prozessen der Monopolisierung physischer und symbolischer Gewalt und die in Bourdieus (2014) eigenen Arbeiten aufgezeigte historische Vielfalt möglicher Feldkonstellationen im Ringen um ein Metakapital und damit den ›einen Staat‹, regt geradezu an, nach historisch und gesellschaftlich unterschiedlichen Staatsformen zu fragen (Migdal/Schlichte 2005). Hinzu kommt, dass die Form der Institutionalisierung von autonomen Feldkontexten selber zu historisieren ist, da sie an die jeweilig vorherrschende Staatsform rückgekoppelt ist. Im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Praktiken und Subjekten bedeutet dies, dass einerseits von Interesse ist, wie diese mit Hilfe staatlicher symbolischer Macht institutionalisiert, d.h. als allgemein gültig und legitim verankert wurden und wie autonom sie dabei sind, andererseits welchen Einfluss sie auf die Konstitution der Staatlichkeit und die Formen staatlich-symbolischer Herrschaft im Verhältnis zu anderen PraktikerInnen besitzen. Exemplarisch lässt sich ein solches Institutionalisierungsverhältnis an drei zentralen Subjektformen heutigen Wirtschaftens zeigen, die alle in abgestufter Weise Subjektivität besitzen, d.h. denen die Fähigkeit zu handeln zuerkannt wird: homo oeconomicus, rationelles Unternehmen und autonomer Markt. Alle drei können als Effekte symbolischer Herrschaft gesehen werden, nicht nur da sie fest in heutigen Gesellschaften institutionalisiert und durch ihre rechtliche Verankerung legitimiert sind und als Ergebnis ihrer Objektivierung einen hohen Grad an Faktizität ausstrahlen, sondern auch da sie

ZfD_1_2019.indd 23 12.06.2019 16:14:40

in vielfältigen Momenten der Habitualisierung praktisch an der Subjektwerdung konkreter wirtschaftlicher Subjekte – wirtschaftlich handelnder Menschen, profitorientiert entscheidender Unternehmen und Kauf- und Verkaufsentscheidungen herbeiführender Märkte – beteiligt sind.

Historisch gesehen sind Praktiken des Wirtschaftens auch ohne Subjektformen und Subjektivierungsweisen des homo oeconomicus möglich. Ein Beispiel hierfür bietet das Aufeinandertreffen von Tauschpraktiken kolonialisierender und kolonialisierter AgentInnen, wie es Bourdieu in seinen Untersuchungen der algerischen ArbeiterInnen beschrieben hat (Bourdieu 2000). Hier treffen Praktiken des Wirtschaftens, die eine Arbeitsleistung als uneigennützige Gabe im Rahmen einer patriarchalen, auf dem Begriff der Ehre aufbauenden Ökonomie verstehen, auf solche, die für jede Leistung eine geldwerte Entlohnung erwarten. Zudem variiert das in wirtschaftlichen Praktiken immer implizierte Zeitverständnis. Während im ersten Fall eine lang andauernde Verbundenheit von Gaben und Gegengaben, die weit über die Lebensdauer des einzelnen hinausgeht, den nicht-artikulierten Hintergrund bildet, ist der im Wirtschaften imaginierte Zeitraum im zweiten Fall sehr viel kürzer, wird doch erwartet, dass jede Leistung nach der Entlohnung keine weitere Verpflichtung hinterlässt: Der Tausch von Leistung und Entlohnung wird als zeitlos gedacht. Dennoch sind nicht nur historisch Unterschiede zu beobachten, sondern auch zwischen Produktionsbereichen. So sind in Bereichen, in denen symbolische Güter wie Kunstwerke (Bourdieu 1998b) oder Bücher (Bourdieu 2008) produziert werden, Subjektivierungsweisen, die auf den homo oeconomicus rekurrieren, nicht nur weitaus weniger verbreitet, sondern es setzt sogar eine Verleugnung der mit dieser assoziierten, materiellen und nutzenmaximierenden Handlungslogik ein. Dies lässt sich auch bei der Produktion, dem Verkauf und dem Konsum von Gütern wie Wein (Schenk/Rössel 2012) oder Molkereiprodukten (Suckert 2015) beobachten, wobei innerhalb des Bereichs der industriellen Massenproduktion und des Massenmarktes die Logik des homo oeconomicus vorherrscht, welche im Bereich der ökologischen oder handwerklichen Produktion zurückgewiesen wird. Hier ist zu erkennen, dass das Bild des homo oeconomicus und die damit einhergehende Verneinung des Symbolischen sicher nicht nur einen starken Einfluss auf die Konstitution wirtschaftlicher Praktiken hat und hatte, sondern auch, dass es nur eine unter mehreren Formen der wirtschaftlichen Subjektivierung ist.

Für das rationelle Unternehmen gilt ähnliches. Erst durch die Ausgliederung anderer Praxisbereiche aus dem Betrieb ist es möglich, kollektives Verhalten allein am Erwirtschaften von Profit auszurichten (Weber 1988b). Sodann werden familiäre, genossenschaftliche oder selbstverwaltete Betriebsformen als defizitär begriffen, da das Kapitalunternehmen und vor allem die Aktiengesellschaft als Norm gilt, wobei es auch hier im Lauf der Zeit beachtliche Veränderungen gab (Fligstein 1990). Die Bedürfnisse des Unternehmens und d.h. die Bedingungen seiner Fortdauer und seines Wachsens werden, wenn schon nicht zur alleinigen Maxime wirtschaftlicher Rationalität, so doch zur neben den Bedürfnissen der Eigentümer zweiten zentralen Maxime der Unternehmensführung (vgl. Bourdieu 1998a, S. 191 f.). So stehen sich in wirtschaftlichen Feldern Unternehmen in Konkurrenz gegenüber, die über eine eigene Kultur verfügen, die als Marke (ähnlich

ZfD_1_2019.indd 24 12.06.2019 16:14:40

dem Charakter) symbolischen Wert haben, und die versuchen, sich mit Hilfe von Beratung selbst weiterzuentwickeln.

Nimmt man abschließend autonome Märkte und die Vorstellung ihres eigenlogischen Prozessierens in den Blick, so sind auch diese einerseits Ergebnis einer langen historischen Entwicklung und stellen andererseits noch immer vor allem ein Ideal dar, das empirisch meist als ›unvollkommen‹ und damit als zu optimierendes Projekt angesehen wird. Während Märkte sicher in den meisten Zeiten als wirtschaftliche Tauschform existierten, die sich von anderen Formen des Wirtschaftens, aber auch von anderen sozialen Praktiken unterschied, haben sich die in Marktpraktiken eingelagerten Rationalitäten und als vernünftig geltenden Kalkulationsformen, die Subjektformen KäuferIn und VerkäuferIn, aber auch die dem Markt zugetrauten und zugeschriebenen spezifisch wirtschaftlichen sowie allgemein gesellschaftlichen Funktionen gewandelt (Jeggle 2016). Heute ist der Markt als effizienteste Form wenn schon nicht aller sozialen Interaktionen, so doch der meisten wirtschaftlichen institutionalisiert, sodass das reibungslose Funktionieren der Märkte zu einem Wert an sich geworden ist: Im Sinn Polanyis (1977) handelt es sich um entbettete Märkte, die für sich handeln, von sich aus Urteile fällen (Foucault 2004b, S. 56), denen andere gesellschaftliche AgentInnen eben diese Handlungs- und Urteilsfähigkeit zuschreiben und die es deshalb als Subjekte zu regieren gilt, damit sie Subjekte regieren.

Alle drei genannten wirtschaftlichen Subjekte spielen, wie Foucault in seiner Genealogie der Gouvernementalität anhand der Analyse von Spezialdiskursen (Foucault 2004a, b) zeigt, in der sich entwickelnden Ökonomie des Staates und später der Volkswirtschaft bis hin zur den ganzen Globus durchdringenden Weltwirtschaft entscheidende Rollen. Wichtig hierbei ist, dass eine Institutionalisierung dieser Subjektformen in wirtschaftlichen Feldern nicht ohne den Rückgriff auf Monopole symbolischer Gewalt, d.h. auf rechtliche Anerkennung, hätte gelingen können. Im Fall des homo oeconomicus beispielsweise in Ideen des Förderns und Forderns in der Sozialgesetzgebung, die zu einem Umbau des Sozialstaats geführt haben (Lessenich 2008). Im Fall des Unternehmens beispielsweise in dessen Finanzialisierung, die einen Subjektivierungsschub darstellt und die in der rechtlichen Absicherung der eigenkapitalorientierten Vergütungsformen des Managements im jeweils geltenden Aktien- und Rechnungslegungsrecht niederschlägt (Faust/Kädtler 2018). Im Fall des autonomen Marktes in der Tendenz zur Privatisierung und Vermarktlichung, die bspw. auf transnationaler Ebene europäische und globale Märkte in der Rechtsordnung der Europäischen Union institutionalisiert (Münch 2008; Schmidt-Wellenburg 2017b).

Dass die Subjektformen des homo oeconomicus, des rationellen Unternehmens und des autonomen Markts zu Subjektivierungsweisen wurden und so das Wirtschaften individueller und kollektiver AgentenInnen strukturieren, ist auf das Ineinandergreifen der drei genannten Subjektivierungsprozesse zurückzuführen. Es geht hier also nicht nur um die Institutionalisierung, staatlich-rechtliche Absicherung, wissenschaftliche Durchdringung und mathematisch-statistische Darstellung, sondern ebenso um die Frage, wie eine Liebe zum rationellen Kalkül habitualisiert wird, wie sich diese Liebe im Handeln der Einzelnen, im Organisieren kollektiven Handelns als Unternehmen und in der Form des

ZfD_1_2019.indd 25 12.06.2019 16:14:40

autonomen Marktes als idealem Tauschmechanismus niederschlägt. Zugleich ist von Interesse, wie die historisch-soziale Genese, hier anhand der drei Aspekte der Subjektivierung systematisiert, praktisch kaschiert und zur Grundlage einer eigentümlichen Form symbolischer Herrschaft wird – einer Form, die das Symbolische leugnet, pathologisiert, ihm die Vernunft abspricht und es anthropologisch negiert. Die hier vollzogene dreifache praktische Naturalisierung und De-historisierung gilt es in den Analysen einer diskurs- und feldtheoretisch inspirierten Wirtschaftssoziologie wieder umzukehren (Bourdieu 2017, S. 155 ff.). Dann kann man sehen, dass wirtschaftliche und organisationelle Felder – und nicht autonome Märkte oder rationelle Unternehmen – und die in ihnen herrschende Konkurrenz zwischen AgentInnen – und nicht allein ihre rationelle Nutzenmaximierung mittels des Tauschs – einer wenn auch nicht immer rationellen, so doch vernünftigen praktischen Logik entsprechen.

4 Schluss

Die im Zuge der wirtschaftlichen Subjektivierungsprozesse produzierte und reproduzierte wirtschaftliche Ordnung, so das Argument, ist immer zugleich zumindest auch eine politische und wissenschaftliche Ordnung, wobei praktische und diskursive Momente der symbolischen Gewalt maßgeblich zu ihrer Stabilität beitragen. Die symbolische Gewalt wirkt einerseits durch die doxische Akzeptanz der historisch und sozial spezifischen Denk-, Handlungs- und Bewertungsschemata als natürlich gegeben und hat damit ihren Ursprung im Prozess der Habitualisierung. Andererseits funktioniert die symbolische Herrschaft über die Ungleichverteilung des symbolischen Kapitals und dessen Wirkung als diskursives Potential des Habitus, d.h. als die Möglichkeit, SprecherInnenpositionen in diskursiven Auseinandersetzungen einzunehmen, was in Prozessen der Objektivierung und Institutionalisierung zum Tragen kommt. Damit beeinflusst die symbolische Herrschaftsordnung und -struktur die Möglichkeiten von AgentInnen, sich in den Prozessen der Subjektivierung zu engagieren ebenso, wie die Wahrscheinlichkeit bestimmter Subjektformen, objektiviert und institutionalisiert zu werden, d.h. Subjektivierungsweisen anzuleiten und als legitim zu gelten.

Subjektivierungsformen und -weisen reproduzieren somit in den drei genannten Momenten der Subjektivierung nicht nur bestehende Machtverhältnisse. Sie zeigen zugleich die Möglichkeiten für sozialen Wandel – hier begriffen als diskursiver Wandel – auf, wobei auch diese als sozial strukturiert zu begreifen sind (Schmidt-Wellenburg 2013a, S. 360 ff.). In den vorherrschenden Modi der Subjektivierung und deren Verbreitung spiegelt sich auch der Zustand des Feldes der Macht als Feld der Felder wieder: Sind wirtschaftliche Subjektivierungsformen wie der homo oeconomicus, das rationelle Unternehmen und der autonome Markt auch jenseits wirtschaftlicher Felder in politischen und bürokratischen Feldern und selbst im Feld der Kunst bei Subjektivierungsprozessen tonangebend, dann ist die Logik des wirtschaftlichen Feldes nicht nur gesellschaftsweit dominant, sondern zudem durch wirtschaftliche Subjektivierungsweisen gegen Kritik imprägniert. Die genannten drei Modi der Habitualisierung, Objektivierung und Institutionalisierung

ZfD_1_2019.indd 26 12.06.2019 16:14:40

ermöglichen es die Konstitution und Wirkung dieser symbolischen Herrschaft aufzuzeigen und die Frage nach der Produktion und Reproduktion und damit der Stabilität oder dem Wandel der gesellschaftlichen Herrschaftsweisen ebenso wie der gesellschaftlichen Differenzierungsformen zu stellen.

Wirft man diese Einsicht auf die Überlegungen zur Konstitution wirtschaftlicher Subjekte zurück, so sieht man, dass die Art und Weise, wie produziert, getauscht und konsumiert wird, keine anthropologische Frage sein kann, sondern eine Frage nach den unterschiedlichen Herrschaftsweisen, ihrem Verhältnis zueinander und ihrem Wandel sein sollte. Da jede Suche nach Antworten auf diese Frage mit einer anthropologischen Unterstellung beginnt, gilt es, diese selbst zum Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion zu machen: Sie wird so zu einer Unterscheidung, die mehr über die heutigen Formen des Wirtschaftens und deren (auch soziologische) Beobachtung aussagt als über die Grundzüge der menschlichen Existenz.

Literatur

Bachelard, G. (1980): Die Philospohie des Neins. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschafltichen Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bernhard, S. (2010): Die Konstruktion von Inklusion. Europäische Sozialpolitik aus soziologischer Perspektive. Frankfurt am Main: Campus.

Boltanski, L./Thévenot, L. (2011): Soziologie der kritischen Kompetenzen. In: Diaz-Bone, R. (Hrsg.): Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 43–68.

Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Zur Theorie sozialer Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.

Bourdieu, P. (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien: Braumüller.

Bourdieu, P. (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Bourdieu, P. (Hrsg.): Rede und Antwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 135–154.

Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1996): Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, P./Wacquant, L. J. D. (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251–294.

Bourdieu, P. (1998a): Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg: VSA-Verlag.

Bourdieu, P. (1998b): Die Ökonomie der symbolischen Güter. In: ders. (Hrsg.): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 161–200.

Bourdieu, P. (1998c): Ist interessenfreies Handeln möglich? In: Bourdieu, P. (Hrsg.): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 139–157.

Bourdieu, P. (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ZfD_1_2019.indd 27 12.06.2019 16:14:40

Bourdieu, P. (2008): A conservative revolution in publishing. In: Translation Studies 1(2), S. 123–153.
Bourdieu, P. (2013): De la méthode structurale au concept de champ. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales 200, S. 12–37.
Bourdieu, P. (2014): Über den Staat. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bourdieu, P. (2016): Sociologie générale. Les concepts élémentaires de la sociologie. Paris: Seuil.
Bourdieu, P. (2017): Anthropologie économique. Paris: Seuil.
Bourdieu, P./de Saint Martin, M. (1978): Le Patronat. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales 20(1), S. 3–82.
Bourdieu, P./Wacquant, L. J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bührmann, A. D./Schneider, W. (2010): Die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive. Begrifflich-konzeptionelle Überlegungen zur Analyse gouvernementaler Taktiken und Technologien. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus, S. 261–288.
Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Chiapello, E. (2009): Die Konstruktion der Wirtschaft durch das Rechnungswesen. In: Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS, S. 125–149.
Denord, F./Lagneau-Ymonet, P./Thine, S. (2011): Le champ de pouvoir en France. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales 190, S. 24–57.
Diaz-Bone, R. (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revision. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyses. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), Artikel 24.
Diaz-Bone, R./Krell, G. (2009): Einleitung: Diskursforschung und Ökonomie. In: Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS, S. 9–34.
Eribon, D. (2008): Michel Foucault. Eine Biographie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Faust, M./Kädtler, J. (2018): Die Finanzialisierung von Unternehmen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, https://doi.org/10.1007/s11577-018-0543-9
Fligstein, N. (1990): The Transformation of Corporate Control. Cambridge und London: Harvard University Press.
Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, M. (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, M. (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag.
Foucault, M. (1993): Technologien des Selbst. In: Foucault, M./Martin, R./Martin, L. M./Paden, W. E./Rothwell, K. S./Gutman, H./Hutton, P. (Hrsg.): Technologien des Selbst. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 24–62.
Foucault, M. (2004a): Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, M. (2004b): Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Godechot, O. (2016): Back in the bazaar: taking Pierre Bourdieu to a trading room. In: Journal of Cultural Economy 9(4), S. 410–429.
Hartmann, M. (1995): Deutsche Topmanager: Klassenspezifischer Habitus als Karrierebasis. In: Soziale Welt 46(4), S. 440–468.
Hartmann, M. (2007): Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt am Main: Campus.

ZfD_1_2019.indd 28 12.06.2019 16:14:40

Henry, O. (1997): La construction d'un monde à part. Processus de socialisation dans les grandes cabinets de conseil. In: Politix 39(3), S. 155–177.
Jeggle, C. (2016): Die Konstituierung von Märkten. Soziale Interaktion, wirtschaftliche Koordination und materielle Kultur auf vorindustriellen Märkten. In: Annales Mercaturae. Zeitschrift für internationale Handelsgeschichte 2, S. 1–32
Lebaron, F. (2017): Zwischen Ökonomie und Politik. Zur diskursiven Konstruktion des Begriffs »Gesellschaftsmodell« am Beispiel Frankreichs. In: Berliner Journal für Soziologie 27(3/4), S. 431–454.
Lenger, A. (2018): Socialization in the Academic and Professional Field: Revealing the Homo Oeconomicus Academicus. In: Historical Social Research 43(3), S. 39–62.
Lessenich, S. (2008): Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.
Maeße, J. (2015): Eliteökonomen. Wissenschaft im Wandel der Gesellschaft. Wiesbaden: VS.
Marttila, T. (2017): Die wissensbasierte Wirtschaft und die Entrepreneurialisierung der Gesellschaft. Wie schwedische Schulen Schüler zu Unternehmern formen. In: Diaz-Bone, R./Hartz, R. (Hrsg.): Dispositiv und Ökonomie. Wiesbaden: VS, S. 305–326.
Matthijs, M./McNamara, K. R. (2015): The Euro Crisis' Theory Effect: Northern Saints, Southern Sinners, and the Demise of the Eurobond. In: Journal of European Integration 37(2), S. 229–245.
Migdal, J. S./Schlichte, K. (2005): Rethinking the State. In: Schlichte, K. (Hrsg.): The Dynamics of States. The Formation and Crises of State Domination. Farnham und Burlington: Ashgate, S. 1–40.
Miller, P./Rose, N. (2008): Introduction: Governing Economic and Social Life. In: dies. (Hrsg.): Governing the Present. Administering Economic, Social and Personal Life. Cambridge und Malden: Polity Press, S. 1–25.
Moebius, S./Peter, L. (2009): Die französische Epistemologie. In: Fröhlich, G./Rehbein, B. (Hrsg.): Bourdieu-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 10–15.
Münch, R. (2008): Constructing a European Society by Jurisdiction. In: European Law Journal 14(5), S. 519–541.
Polanyi, K. (1977): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Wien: Europa Verlag.
Reckwitz, A. (2011): Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In: Šuber, D./Schäfer, H./Prinz, S. (Hrsg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens. Konstanz: UVK, S. 41–61.
Schenk, P./Rössel, J. (2012): Identität und Qualität im Weinfeld. In: Bernhard, S./Schmidt-Wellenburg, C. (Hrsg.): Feldanalyse als Forschungsprogramm 2: Gegenstandsbezogene Theoriebildung. Wiesbaden: VS, S. 83–108.
Schmidt-Wellenburg, C. (2013a): Die Regierung des Unternehmens. Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus. Konstanz: UVK.
Schmidt-Wellenburg, C. (2013b): How the firm became consultable – constructing governability in the field of management. In: economic sociology_the european electronic newsletter 14(2), S. 32–38.
Schmidt-Wellenburg, C. (2017a): Akademisches Wissen, professionelle Expertise und alltägliche Unternehmenspraxis. Unternehmensbezogene Professionen als neoliberale Regierungsformen. In: Maeße, J./Pahl, H./Sparsam, J. (Hrsg.): Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden: VS, S. 311–337.
Schmidt-Wellenburg, C. (2017b): Europeanisation, stateness, and professions: what role do economic expertise and economic experts play in European political integration? In: European Journal of Cultural and Political Sociology 4(4), S. 430–456. doi:10.1080/23254823.2017.1335222
Schmidt-Wellenburg, C. (2018): Europa und seine Krise als umkämpfte Objekte volkswirtschaftlicher Deutungen im Feld deutsch-sprachiger Volkswirt*innen. In: Culture, Practice and Europeanisation 3(3), S. 30–55.
Suckert, L. (2015): Die Dynamik ökologischer Märkte: Eine feldanalytische Betrachtung des Marktes für Bio-Molkereiprodukte. Konstanz: UVK.

ZfD_1_2019.indd 29 12.06.2019 16:14:40

Veyne, P. (2008): Foucault. Der Philosoph als Samurai. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
Vogl, J. (2015): Der Souveränitätseffekt. Zürich: Diaphanes.
Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. Besorgt von Johannes Winkelmann. 5. Auflage. Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.
Weber, M. (1988a): Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Vergleichende religionssoziologische Versuche. Einleitung. In: Weber, M. (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 237–275.
Weber, M. (1988b): Vorbemerkung. In: Weber, M. (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 1–16.
Witte, D./Schmitz, A./Schmidt-Wellenburg, C. (2017): Zur Einheit und Relationalität soziologischer Relationsbegriffe. In: Berliner Journal für Soziologie 27(3/4), S. 347–376.

Anschrift:
Dr. Christian Schmidt-Wellenburg
Universität Potsdam,
Professur für Allgemeine Soziologie
August-Bebel-Straße 89, 14482 Potsdam
cschmidtw@uni-potsdam.de

ZfD_1_2019.indd 30 12.06.2019 16:14:40

Saša Bosančić

Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse

Zusammenfassung: In der Konzeption des Zusammenhangs von Strukturen und Akteuren dominiert in der Arbeitssoziologie und der Soziologie sozialer Ungleichheit nach wie die strukturelle Ebene, wenn es gilt, menschliches Handeln und menschliche Selbstverhältnisse zu analysieren. Mit der *Interpretativen Subjektivierungsanalyse* (ISA) wird in diesem Beitrag ein Forschungsstil vorgeschlagen, der sowohl die historische, die ökonomische und die organisationale Ebene von Arbeit und Ungleichheit vermittelt über diskursive und dispositive Arrangements empirisch in den Blick nimmt, als auch die mehr oder weniger eigensinnigen *Selbst-Positionierungsweisen* von tatsächlich lebenden und handelnden Akteuren rekonstruiert. Mit dem Akteurskonzept der ISA werden menschliche Subjektivitäten damit einerseits nicht lediglich als Struktureffekte konzipiert, andererseits wird damit auch kein essentialistisches Subjektverständnis wiederbelebt, das hinter die Perspektive der Dezentrierung zurückfällt.

Schlagwörter: Subjektivierung, Agency, Wissenssoziologische Diskursanalyse, Arbeits- und Ungleichheitssoziologie

Abstract: In the conception of the relationship between structures and actors, the sociology of work and the sociology of social inequality still prefer the structural level when it comes to analyzing human action and human self-relations. With the *Interpretative Subjectivation Analysis* (ISA), this paper proposes a research style that empirically examines the historical, economic, and organizational aspects of work and inequality mediated through discursive and dispositive arrangements, as well as the ISA reconstructs different ways of self-positioning of actors. With the actor concept of ISA, human subjectivities are conceived neither as structural effects, nor as essentialist subjects with unique voices.

Keywords: Subjectivation, Agency, Sociology of Knowledge Approch to Discourse, Sociology of Work and Inequality

1 Einleitung

Der Arbeitsgesellschaft stehen unter den Vorzeichen der Digitalisierung enorme Transformationsprozesse bevor und wieder einmal droht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit auszugehen, eine wissenschaftliche, politische und journalistische Diagnose, die im Grunde die kapitalistischen Ökonomien seit Ihren Anfängen begleitet, von den Maschinenstürmern, der Automationsdebatte, der ›menschenleeren Fabrik‹ bis zur gegenwärtigen Neuauflage unter dem Label ›Industrie 4.0‹. Insbesondere sind sich die DiagnostikerInnen dabei stets darin einig, dass vor allem für die geringqualifizierten ArbeitnehmerInnen düstere Zeiten anstehen, da sich deren bereits stattgefundener ökonomischer

ZfD_1_2019.indd 31 12.06.2019 16:14:40

Bedeutungsverlust in der vermeintlichen ›Wissensgesellschaft‹ im Zuge der Digitalisierung weiter verschärfen wird. Im folgenden Beitrag wird aus der Perspektive der »Interpretativen Subjektivierungsanalyse«[1] vorgeschlagen, die ökonomischen Transformationsprozesse, die Zukunftsperspektiven und die davon ausgehende Marginalisierung und Prekarisierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen empirisch auf doppelte Weise in den Blick zu nehmen. Mit dieser methodologischen Grundposition der Doppelperspektive[2] gilt es *erstens*, den ökonomischen Wandel und die gegenwärtigen Arbeitsmarktbedingungen als diskursive »Wahrheitsspiele« (Foucault 1989, S. 13) zu begreifen, die die jeweiligen ökonomischen Realitäten (mit)konstituieren, die sie beschreiben. In diesen diskursiven Konstruktionen des Marktes und der Zukunft der Arbeit werden Subjektpositionen und Deutungsmuster erzeugt, die Menschen dazu anleiten, ihre Selbstverhältnisse und Subjektivitäten auf eine bestimmte Weise zu formieren, um erfolgreich am Marktgeschehen – und damit auch an Gesellschaft – teilhaben zu können.

Zweitens gilt es, davon ausgehend empirisch zu untersuchen, wie sich die auf diese Weise adressierten oder diskursiv marginalisierten zu diesen Adressierungen verhalten, ein Prozess, der sich als »Selbst-Positionierung« (Bosančić 2017a) beschreiben lässt. Daher wird in diesem Beitrag anhand von einer Fallstudie über angelernte Industriearbeiter (Bosančić 2014, 2017b) aufgezeigt, dass es zum Verständnis gegenwärtiger Subjektivierungsweisen nicht ausreicht, den Forschungsfokus auf bestimmte Ebenen wie den Habitus oder das Milieu, die Sozialstruktur, die biographischen Prägungen oder die jeweiligen beruflichen oder betrieblichen Bedingungen zu reduzieren, um menschliche Selbstverhältnisse in der Arbeitswelt und deren Marginalisierungs- und Prekarsierungserfahrungen angemessen zu erfassen. Vielmehr zielt die Interpretative Subjektivierungsanalyse darauf, diese unterschiedlichen Kontexte im Hinblick auf deren diskursive ›Verstrickungen‹ der Subjekt- und Selbst-Formierung empirisch zu untersuchen. Bevor dies jedoch im dritten Teil des Beitrags aufgezeigt wird, werden im ersten Abschnitt die theoretischen Perspektiven der Subjektivierung dargelegt. Anschließend werden im zweiten Teil die methodologischen Grundlagen diskutiert, um insgesamt im dritten Abschnitt zu zeigen, welcher erweiterten Perspektiven auf Arbeit und soziale Ungleichheit möglich sind, wenn auch die diskursiven Verstrickung tatsächlich lebender, handelnder und verkörperter Menschen in subjektivierungsanalytischer Perspektive empirisch in den Blick genommen werden, ohne dabei jedoch hinter die Perspektive der Dezentrierung des Subjekts zu fallen und ohne mehr oder weniger essentialistische Subjektkonzeptionen ›unter der Hand‹ einzuführen.

1 Vgl. Bosančić (2016a, 2017a, 2017b, 2018).

2 Vgl. dazu die methodologischen Maximen der wissenssoziologisch-interpretativen Subjektivierungsperspektive bei Bosančić/Pfahl/Traue (2019), Pfahl/Traue (2012), Pfahl/Schürmann/Traue (2014, 2017).

ZfD_1_2019.indd 32 12.06.2019 16:14:40

2 Subjektivierung und Agency

In den sozialwissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen wird häufig der Vorwurf erhoben, bestimmte soziologische Theorierichtungen, Ansätze und Perspektiven würden Subjekte, Akteure oder gar Individuen – mehr oder weniger ahnungslos angesichts der lange erfolgten Dezentrierung – essentialisieren. In der Soziologie sind es beispielsweise die SystemtheoretikerInnen, die diesen Vorwurf im Anschluss an Niklas Luhmann (1998) erheben, der das Subjekt zum »alteuropäischen Auslaufmodell« erklärte und zur »Adresse« degradierte. Auch Bruno Latour (2010) erhebt in seiner Actor-Network-Theory äußerst pauschalisierende Vorwürfe gegen die Soziologie und insbesondere gegen einen nicht näher bezeichneten Sozialkonstruktivismus, wie dies auch in den sog. Praxistheorien[3] geschieht. Die Kritik an ›dem‹ Sozialkonstruktivismus wird auch von VertreterInnen des sog. New Materialism[4] erhoben und auf die an Foucault anschließenden Diskursperspektive erweitert, wobei unterstellt wird, Diskursforschung und Sozialkonstruktivismus blieben im repräsentationalen Paradigma verhaftet, womit diese die kulturellen Deutungspraktiken von Kollektiven »einseitig übersteigern und damit dem Mitwirken der Dinge am Geschehen nicht gerecht würden«, wie Keller (2017, S. 8) diese Kritik zusammenfasst. Die Soziologie begehe demnach den Fehler, dem Menschen eine privilegierte Position gegenüber anderen nicht-menschlichen Entitäten einzuräumen. Diese anthropozentrische Tradition übersehe dabei, dass auch Steine, Pflanzen oder technische Artefakte ebenso handlungsfähige Entitäten sein können, insofern sie einen Unterschied bewirken können, wie dies in der Latourschen Konzeption ausgeführt wird (Latour 2010, S. 123). Agency sei somit nicht nur auf Menschen zu beschränken, sondern in einem erweiterten Sinne zu denken – auch wenn mit dieser programmatischen Forderung die Gefahr des Anthropomorphismus einhergeht und es letztlich doch die Forschenden selbst oder die untersuchten Akteure im Feld sind, die den jeweiligen nichtmenschlichen Entitäten Agency zuschreiben.

Die Kritik an der Akteurszentrierung vieler Ansätze besteht häufig auch im Vorwurf einer kognitivistischen Engführung, die die körperlichen, affektiven und praktischen Konstitutionsbedingungen menschlichen Seins übersehe. So wird auch der akteurszentrierten wissenssoziologischen Diskurs- und Dispositivforschung (Keller 2005; Schneider/Bührmann 2008) unterstellt, Subjekte als quasi-allmächtige ›Diskursvirtuosen‹ zu konzipieren, die Kraft einer unbändigen Agency diskursive Wahrheitsspiele intentional steuern; zudem ginge es dann in der empirischen Forschung immer fälschlicherweise darum, den ›Menschen in die Köpfe‹ zu schauen, um den darin ›verborgenen‹ subjektiven Sinn ausfindig zu machen, der die Diskurse und damit gesellschaftliche Wirklichkeit forme – eine Kritik, die Angermüller fragend aufgreift:

3 Vgl. Reckwitz (2003), Schatzki u.a. (2001) und Schmidt (2012).
4 Vgl. dazu Barad (2012) und den Überblick bei Goll u.a. (2013).

ZfD_1_2019.indd 33 12.06.2019 16:14:40

> »Trägt die wissenssoziologische Diskursanalyse das sprechende Subjekt nicht theoretisch zu Grabe, um es in der Forschungspraxis als verstehenden Akteur auf wundersame Weise wiederauferstehen zu lassen?« (Angermüller 2005, S. 30)

Einen ähnlichen Einwand gegenüber Ansätzen, die zwar mit einer poststrukturalistischen Dezentrierungsperspektive arbeiten, aber an die Methoden der qualitativen Sozialforschung anschließen, wird aus der sog. post-qualitativen Forschung formuliert, deren prominente Verfechterin Elizabeth Adams St. Pierre kritisiert, dass viele qualitative Studien

> »claimed to use poststructural theories of the subject but then in the methodology section included description and treatments of people as humanist individuals with unique ›voices‹ waiting to be set free by emancipatory researchers« (Adams St. Pierre 2014, S. 10).

Qualitative Methoden seien damit insgesamt eine »trap for those who want to do new empirical inquiry« (Adams St. Pierre 2015, S. 86), da sich diese mit den poststrukturalistischen Epistemiologien und Ontologien nicht vereinbaren lassen.

Diese vielfältigen Kritiken, einerseits am ›Wasserkopf‹ des essentialistischen Subjekts und allmächtigen Akteurs der Soziologie, und andererseits die eher unspezifischen Vorwürfe, ›der‹ Sozialkonstruktivismus gleiche geradezu vormodernen Abbildtheorien, sind nicht unwidersprochen geblieben (Knoblauch 2017; Zima 2010) und daher muss dies an dieser Stelle nicht vollumfänglich wiederholt werden. Eine wichtige Einschränkung jedoch, die auch im Rahmen von poststrukturalistischen Soziologien und in den für die Subjektivierungstheorie einflussreichen Arbeiten von Judith Butler teilweise vorgenommen wird, ist, dass die pauschalen Vorwürfe an die akteurszentrierte Perspektive aufgrund der Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Ansätze nicht haltbar sind und die Vorwürfe höchstens auf die in der Soziologie selbst höchst umstrittenen Rational-Choice-Ansätze oder dem überholten Strukturfunktionalismus Parsons' zutreffen mögen (vgl. dazu Keller 2012, S. 83). Grundsätzlich wendet sich die Soziologie jedoch seit Beginn des Fachs in ihrem Selbstverständnis gegen die klassischen Subjektphilosophien, die mit einem emanzipatorisch-empathischen Freiheitsverständnis einhergehen. So lässt sich Max Webers Protestantismus-These als eine frühe empirische Studie lesen, die, ähnlich wie Foucaults empirischen Analysen der historischen Subjektivierungsweisen, die Subjektformierung anhand von Diskursen rekonstruiert: denn wie Foucault die Konstitution des modernen abendländischen Subjekts als Ergebnis diskursiver Wahrheitsspiele der Humanwissenschaften dechiffriert und z.B. aufzeigt, wie die Disziplinartechnologien im Sinne eines nicht-kausalen Parallelismus die Entstehung des Kapitalismus befördern, zeigt Weber ebenfalls, wie religiöse Diskurse – in diesem Fall die protestantischen Heilslehren – menschliche Selbstverhältnisse und deren Praktiken so zu konstituieren vermögen, dass diese eine ›Wahlverwandtschaft‹, also einen ebenso nicht-kausalen Zusammenhang, zum aufkommenden modernen Kapitalismus aufweisen.[5]

5 Vgl. dazu Dreyfus/Rabinow (1987, S. 164 ff.) und Keller (2008).

ZfD_1_2019.indd 34 12.06.2019 16:14:40

Auch wenn Weber (und die daran anschließende Soziologie) und Foucault (und die daran anschließende Diskurs- und Subjektivierungsforschung) mit nicht-ontologisierenden empirischen Analysen der historischen Subjektformierungsweisen weit davon entfernt sind, die Dezentrierungsperspektive zu unterlaufen, scheinen diese Konzeptionen menschlichen Seins als sozialem Geformt-werdens insofern ›verdächtig‹, als sie die Dezentrierungsperspektive einerseits nicht explizit und andererseits nicht ›radikal‹ genug formulieren. So bezieht sich Judith Butler etwa positiv auf Foucault, zugleich kritisiert sie ihn dahingehend, dass dieser zwar den Doppelcharakter von Subjektivierung als Hervorbringung und Unterwerfung berücksichtige, jedoch »nicht weiter auf die spezifischen Mechanismen der Subjektbildung in der Unterwerfung« (Butler 2001, S. 8) eingehe, womit sie Foucault als ›Ursprungsdenker‹ entlarvt, der von einer ontologischen Materialität des Körpers ausgehe (vgl. dazu Hauskeller 2000, S. 169). Sie grenzt sich mit ihrem Konzept der »Materialisierung« (Butler 1995, S. 31) dagegen von Foucault ab, indem sie davon ausgeht, dass es keinerlei vorgängige Materie gäbe, sondern diese erst in der Bezeichnungspraxis als eine Art ›Zeichen-Materie‹ »amalgamiert« (Hauskeller 2000, S. 106). Butlers Subjektkonzeption mag damit zwar konsequent in der Dezentrierungsperspektiv verbleiben, der Preis dafür ist jedoch hoch, denn das Subjekt wird dadurch letztlich lediglich als eine Position in Sprachspielen konzipiert, wie dies auch in anderen poststrukturalistischen Ansätzen geschieht, die bspw. davon ausgehen, dass sich »das Subjekt in Positionen des Sprechens, die diskursiv festgelegt sind« (Stäheli 2000, S. 48) auflöst. Stäheli begrüßt diese ›Auflösung‹ ähnlich wie die postmodernen Theorien als ›Befreiung‹ vom Identitätszwang und unterstellt zugleich, die soziologischen (Rollen) Theorien würden diese »Fragmentierung des Selbst« lediglich als »unerwünschte(n) Nebeneffekt« (ebd., S. 49) verstehen, womit Stäheli den Unterschied zu den durchaus ähnlichen Positionen in der Soziologie auf unzureichende Weise markiert, da die *Abweichung von Normalitätserwartungen* schon bei Goffman[6] zentral ist und dann insbesondere im Anschluss an die Individualisierungsthese (Beck 1986) die Ambivalenzen dieser vermeintlichen Befreiung reflektiert werden, wie Ronald Hitzler (2001) mit Figur des fragmentierten »Existenzbastlers« herausarbeitet. Es gibt demnach auch in der Soziologie Ansätze und Perspektiven, die die Fragmentierung des Selbst als »Normalfall« (Stäheli 2000, S. 49) und nicht als (unerwünschte) Ausnahme ansehen und die zugleich die Aneignung von und die Identifikation mit unterschiedlichen Subjektpositionen auch theoretisch so fassen können, dass das Subjekt nicht als Position in der Sprache aufgelöst wird. Denn mit der Sprachzentrierung droht zugleich jedwedes Verständnis von Agency und menschlicher Handlungsträgerschaft verloren zu gehen, womit nicht nur menschliches Sein letztlich als determiniert erscheint, vielmehr wird auch jeglicher sozialer Wandel – progressiv wie regressiv – auf die »Selbstdekonstruktion kultureller Siginifikationssysteme und Wissenssordnungen« (Moebius/Reckwitz 2008, S. 14) reduziert. Dies stellt

6 Zur Zentralität von Abweichung können Goffmans klassische Perspektiven auf Rollendistanz (1973a) und sekundäre Abweichung (1973b) herangezogen werden und Goffmans Erkenntnisse über Normalisierung durch den Blick auf die diskreditierten und diskreditierbaren Individuen in »Stigma« (1975). Vgl. generell zur Herausgehobenen Bedeutung der Abweichungen Bosančić (2014, S. 131 ff.).

ZfD_1_2019.indd 35 12.06.2019 16:14:40

gerade auch für Butlers Analysen eine Herausforderung dar, da sie in »Körper von Gewicht« (Butler 1995) und in »Hass spricht« (1998) eine Theorie der Performativität entwickelt, die der Perspektive der Selbst-Dekonstruktion von Strukturen zuwiderläuft, da die Subjekte darin nicht lediglich als Effekte von Sprachspielen oder als Positionen in der Sprache erscheinen, sondern durch ihre performativen Handlungen der Travestie etwa, der Parodie oder der generellen Resignifikationspraktiken Veränderungsprozesse anzustoßen vermögen, in dem sie bspw. die binäre Geschlechterordnung in Unordnung bringen und damit neue ›lebbare‹ Subjektpositionen (mit)konstituieren. Butlers Konzept der »Iterabilität«[7] kann demzufolge auch anders gelesen werden als dies bei Derrida vorgesehen ist, denn wenn »Iterabiltität« bedeutet, dass Normen auf Wiederholungen angewiesen sind, Wiederholungen aber weder auf ein Original verweisen noch diesem entsprechen können, da sich in jede zitierende Wiederholung Verschiebungen ›einschreiben‹, muss dies nicht heißen, dass sich durch diese minimal statthabenden permanenten Verschiebungen *on the long run* Normen und Strukturen ohnehin auch ohne die Beteiligung von Akteuren wandeln. Vielmehr sind die Verschiebungen lediglich als *strukturelle Spielräume* zu verstehen, die von handlungsfähigen, also mit Agency ›ausgestatten‹ Akteuren, auch genutzt werden müssen. Wird Agency zudem als soziohistorisch situiert und konstituiert verstanden, können die resignifizierenden Praktiken der Akteure als Ursachen für sozialen Wandel gelten, ohne diesen Wandel jedoch wieder auf den ›freien Willen‹ und die subjektiven Intentionen Einzelner zurückführen zu müssen, wie dies auch im Akteurskonzept des Interpretativen Paradigmas der Soziologie (Keller 2012a, 2012b) konzipiert wird, da Wandel nur in kollektiven Prozessen möglich und als emergentes Phänomen konzipiert ist.

So verstanden und unter Auslassung des psychoanalytischen Kategorierahmens,[8] den Butler heranzieht, um die ursprüngliche Subjektwerdung abstrakt-philosophisch zu bestimmen, sind Butlers und Foucaults Subjektivierungsperspektiven vereinbar,[9] denn auch Foucault geht davon aus, dass Subjekte mit Agency ausgestattet sind – und dies wird bei Foucault nicht nur deutlich, wenn er in seinen Schriften und Interviews zeigt, wie viel Freiheit Menschen aufgrund der Kontingenz von Wahrheitsordnungen haben oder wenn er betont, dass die von ihm rekonstruierten Machtechnologien nicht notwendig wären, wenn Menschen sich nicht prinzipiell[10] auch anders (zu sich selbst) verhalten könnten; und es wird auch nicht erst in den Spätschriften Foucaults zu den antiken Selbst-Praktiken deutlich, die missverständlicher Weise als ›Rückkehr zum Subjekt‹ gedeutet werden (Gehring 2012), vielmehr wird dies bereits in Antrittsvorlesung am Collège de France herausgearbeitet, wo Foucault etwa bei den Überlegungen zur Autor-Funktion feststellt, dass ein Autor zwar immer auch den Regeln, Strukturen und Denkweisen seiner Zeit un-

7 Vgl. Villa (2003, S. 33 f.) und Meißner (2010, S. 38) zu Butlers an Derrida angelehntes Konzept der Iterabilität.

8 Vgl. zur Diskussion der problematischen Implikationen der psychoanalytischen Wendung des Subjektivierungskonzepts (Bosančić 2014, S. 111 ff.), Hauskeller (2000, S. 146) und Villa (2003, S. 149).

9 Zur Vereinbarkeit von Foucault und Butler vgl. Bosančić (2016a, 2016b)

10 Vgl. zum prinzipiellen und nicht emphatisch-emanzipatorischen Freiheitskonzept etwa Foucault (1983, S. 116), Foucault (1987, S. 255) und Foucault (2005, S. 961).

ZfD_1_2019.indd 36 12.06.2019 16:14:40

terworfen ist, aber das Subjekt, »wenn es das traditionelle Bild, das man sich vom Autor macht, umstößt«, so Foucault, »eine neue Autor-Position, von der aus es in allem, was es je sagt, seinem Werk ein neues, noch verschwommenes Profil verleiht« (Foucault 1991 S. 21 f.). Diese Akteursperspektive bei Foucault zeigt sich dann im Weiteren in seinen genealogischen historisch-empirischen Untersuchungen, die den Wandel von Wahrheitsordnungen jeweils auf die diskursiven Kämpfe und »Wahrheitsspiele« zurückführen, in die unterschiedlich institutionell situierte Akteure in machtvollen Auseinandersetzungen ›verstrickt‹ sind, ohne dabei jedoch wiederum ein essentialistisches Subjektverständnis einzuführen, wie er mit seiner Machtkonzeption verdeutlicht:

> »Die Machtbeziehungen sind gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv. Erkennbar sind sie nicht, weil sie im kausalen Sinn Wirkung einer anderen, sie ›erklärenden‹ Instanz sind, sondern sie durch und durch einem Kalkül durchsetzt sind: keine Macht, die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet. Doch das heißt nicht, daß sie aus der Wahl oder Entscheidungen eines individuellen Subjekts resultiert. Suchen wir also nicht den Generalstab, der für ihre Rationalität verantwortlich ist. Weder die regierende Kaste, noch die Gruppen, die Staatsapparate kontrollieren, noch diejenigen, die die wichtigsten ökonomischen Entscheidungen treffen, haben das gesamt Macht- und damit Funktionsnetz einer Gesellschaft in der Hand. Die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken, die sich (…) miteinander verketten, einander gegenseitig hervorrufen und ausbreiten, anderswo ihre Stütze und Bedingung finden und schließlich zu Gesamtdispositiven führen (…).« (Foucault 1983, S. 116)

Insgesamt folgt die Interpretative Subjektivierungsanalyse damit der Perspektive der »Dualität von Struktur und Handlung« (Giddens 1992), wie sie von Anthony Giddens' herausgearbeitet wurde.[11] Diese Perspektive entwickelt Giddens in Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Ansätzen und der interpretativen Soziologietradition und situiert diese zwischen den eher objektivistischen Konzeptionen (wie etwa die des Strukturalismus) und den eher subjektivistischen Konzeptionen (wie die der Phänomenologie) von Struktur und Subjekt. Entsprechend dem Ziel der ISA hält Giddens auch schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt fest: »The pressing task facing social theory today is not to further the conceptual elimination of the subject, but on the contrary to promote a recovery of the subject without lapsing into subjectivism« (Giddens 1979, S. 44) – und löst dieses Ansinnen in der Theorie der Strukturierung ein. Darin geht Giddens davon aus, dass Strukturen einerseits strukturiert sind, da sie das Ergebnis vorangegangener Strukturbildungsprozesse sind und andererseits strukturierend auf Ereignisse und Handlungen einwirken. Strukturen sind dabei lediglich als Regeln und Ressourcen konzipiert, die im Sinne von »Instruktionen« (Renn 2005) Handlungen, Praktiken und Subjektivitäten zu beeinflussen vermögen. Demnach sind Handlungen und Selbst-Praktiken *rekursive* Pro-

11 Vgl. auch Poferl (2004) und Keller (2005) für die Integration der Position von Giddens in die wissenssoziologisch-interpretative und in die foucaultsche Tradition.

ZfD_1_2019.indd 37 12.06.2019 16:14:40

zesse der aktiv-kreativen Aneignung, Auseinandersetzung und Veränderungen von Strukturmustern, was letztlich den Kern der These der Dualität von Handlung und Struktur ausmacht (Giddens 1992, S. 71). Im Hinblick auf Subjektivierungsprozesse sind Strukturen demnach formierende und zugleich ermöglichende Bedingungen, insofern sie die Subjektivitäten der tatsächlich lebenden und verkörperten Menschen durch die Situierung in sozio-historischen Kontexten erst hervorbringen und zugleich das Vermögen erzeugen, die normativen Subjektordnungen aktiv und eigen-sinnig anzueignen und zu transformieren.

3 Subjektivierung in Action

Foucaults genealogische Perspektive und Butlers Perspektive der Performativität lassen sich mit dem Akteurskonzept des Interpretativen Paradigmas im Sinne der »Dualität von Struktur und Handlung« (Giddens 1992) verknüpfen, da in diesen Traditionslinien und Denkrichtungen davon ausgegangen wird, dass Menschen soziohistorisch situiert sind und Agency im Rahmen der symbolischen Ordnungen konstituiert wird, Menschen jedoch zugleich nicht determiniert sind durch diese Situierung, sondern je nach Maßgabe eigener Relevanzen und den jeweiligen Machtverhältnissen mehr oder weniger ›frei‹ sind, sich deutend und handelnd in der vorausgedeuteten Welt zu bewegen (zu müssen), sich die kollektiven Wissensbestände und Diskursuniversen sozialisatorisch anzueignen, sie zu unterlaufen und in kollektiven Prozessen auch zu transformieren.[12] Dieser theoretische Fokus auf handlungsfähige Akteure unterläuft die Dezentrierungsperspektive nicht, da die Möglichkeiten zur Resignifikation symbolischer Ordnungen weder auf ein essentialistisches, sondern auf ein soziohistorisch konstituiertes Subjekt verweisen, noch führt es den Wandel symbolischer Ordnungen auf die subjektiven Intentionen einzelner Individuen zurück. Vielmehr wird statt der differenztheoretischen Erklärungsfigur der selbstdekonstruktiven Strukturen davon ausgegangen, dass Wandel zwar einerseits darauf beruht, dass Strukturen Spielräume ermöglichen müssen, wobei diese Möglichkeitsbedingungen hier nicht als Strukturmängel verstanden werden, sondern Strukturen im Sinne von Giddens deswegen Spielräume ermöglichen, weil sie als Regeln und Ressourcen konzipiert werden, die konflikthafte Wahrheitsspiele, Deutungskämpfe und symbolischen Kreuzzüge von sozial und institutionell situierten Akteure, die sich in Auseinandersetzungen um gültige Wirklichkeitsbestimmungen befinden, *instruieren*. Damit kann die Frage der Agency letztlich empirisch gewendet werden als die Frage nach den konkreten Machtverhältnissen und Spielräumen für Handlungen und Selbst-Formierungsprozesse (vgl. dazu Bosančić 2018; Keller/Schneider/Viehöver 2012). Die Interpretative Subjektivierungsanalyse (ISA) trägt der Dezentrierungsperspektive auf diese Weise zwar theoretisch und methodologisch Rechnung, jedoch gilt es im dritten Abschnitt auch zu zeigen, dass hier nicht – wie Adams St. Pierre (2014) und Angermüller (2005) kritisieren

12 Vgl. dazu etwa Hitzler/Reichertz/Schröer (1999, S. 13), Keller (2005, S. 216 f., 2012a, 2012b), Keller/Bosančić (2017), Keller/Schneider/Viehöver (2012, S. 14).

ZfD_1_2019.indd 38 12.06.2019 16:14:40

– das Subjekt zwar theoretisch dezentriert und ›zu Grabe getragen‹ wird, nur um dieses dann wieder in der Empirie als essentialistisches Subjekte »with unique ›voices‹« (Adams St. Pierre 2014, S. 10) ›auferstehen‹ zu lassen.

Die ISA (Bosančić 2014, 2016a) schlägt dazu im Anschluss an die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005) Konzepte vor, die als heuristische Unterscheidungen die empirische Arbeit anleiten. So lassen sich »Subjektpositionen« verstehen als diskursiv konstituierte Identitätsvorgaben und Modellsubjekte, die Menschen an Normalitätsvorstellungen ausrichten, indem erwünschte Idealsubjekte (wie ›das unternehmerischer Selbst‹, die ›fürsorgliche Mutter‹) prozessiert werden und indem Subjektivitäten auch problematisiert und marginalisiert werden (z.B. der ›Arbeitslose‹, die ›Rabenmutter‹). »Deutungsmuster« und »diskursgenerierte Modellpraktiken« tragen weiterhin dazu bei, dass das menschliche Sein an bestimmten Eigenschaften, Denk- und Handlungsmustern, die als normal und abweichend konstituiert sind, ausgerichtet wird (z.B. flexibel/starr, kreativ/repetitiv etc.), genauso wie »dispositive Arrangements«[13] regulierende und subjektivierende Prozesse initiieren und die Selbstformierungs- und Selbst-Führungspraktiken der Subjekte mehr oder weniger machtvoll anzuleiten vermögen. Davon zu unterscheiden sind Prozesse der »Selbst-Positionierung«[14] als resignifizierende Praxen der Auseinandersetzung, der Aneignung, der Ablehnung, des Missverstehens, der Teiladaption, des Unterlaufens, des Übererfüllens und sonstiger denkbarer menschlicher Reaktionsformen auf die Adressierung durch die normativen (Seins)Erwartungen, die in diskursiven Wahrheitsspielen in Form von Subjektpositionen, Modellpraktiken, Deutungsmustern und in Dispositiven prozessieren. Diese Prozesse, die sowohl hochgradig reflexiv oder auch unter der Schwelle der bewussten reflexiven Zuwendungen erfolgen können, sind insofern resignifizierende Praxen, als die diskursiven und dispositiven Normen des Subjektseins einerseits ohnehin nur in der Rekonstruktion der Forschenden trennscharf und eindeutig erscheinen, im Prozessieren selbst dagegen ambivalent, fluide und überkreuzend mit unterschiedlichsten anderen symbolischen Wissensordnungen auftauchen. Andererseits sind selbst relativ eindeutige Subjektnormen und Anrufungen lediglich als »Instruktionen« (Renn 2005) zu verstehen, die aufgrund der »Situativität« des Handelns (Joas 1996) in historisch je einmaligen Konstellationen und vor dem Hintergrund unterschiedlicher biographischer »Relevanzstrukturen« und »subjektiver Wissensvorräte«[15] notwendigerweise *spezifiziert* werden müssen, so dass der Zusammenhang von Subjekt-

13 Z.B. gehören zum dispositiven Arrangement der Arbeitslosigkeit u.a. Arbeitsagenturen und deren neosozialen und neoliberalen Leitbilder der Aktivierung, aber auch Beratungstechniken und Klassifikationssysteme sowie die grundlegenden gesetzlichen Vorgaben und politischen Interventionen, die Sanktionsmechanismen, Trainings- und Eignungsfeststellungmaßnahmen mit entsprechend geschultem Personal, Ausbildungswege und Feedbacksysteme für ›Fallmanager‹, interne Controlling-Prozesse; allgemein formuliert: Gesetze und Maßnahmen, Gebäude und Gebräuche, Praktiken und Akteure, Theorien und Philosophien, Gesagtes und Ungesagtes, wie lose in Anlehnung an Foucault formuliert werden kann.

14 Vgl. dazu Bosančić (2014, S. 162 ff.) und Bosančić (2016a, 2016b und 2017a).

15 Zu den Relevanzstrukturen und Wissensvorräten vgl. Schütz (1960), Berger/Luckmann (1980) und Keller/Bosančić (2017).

ZfD_1_2019.indd 39 12.06.2019 16:14:40

positionen und Selbst-Positionierungsweisen nie unmittelbar, sondern als komplexes »Übersetzungsverhältnis« (Renn 2016) zu verstehen ist.

Selbst-Positionierung ist schließlich in Anlehnung an Mead, Strauss und Goffman (vgl. dazu Bosančić 2014, S. 131 ff.) ein unabschließbarer, tentativer, prekärer und wandelbarere Prozess, der nicht missverstanden werden darf als flüchtige Adressierungen und Re-Adressierungen im Rahmen von Erzählungen und Konversationen, wie dies bspw. Micheal Bamberg (2003) in der Positionierungsanalysen konzipiert, in der jedwede Stellungnahmen und wechselseitige Bezugnahme der Sprechenden und somit im Grunde die gesamten Erzählungen in protokollierten Interviews oder Konversationen als Positionierungsgeschehen interpretiert werden. Selbst-Positionierung ist vielmehr als der Prozess konzipiert, in dem sich der Mensch anhand von Wahrheitsspielen

> »sein eigenes Sein zu denken gibt, wenn er sich als Irren wahrnimmt, wenn er sich als Kranken betrachtet, wenn er sich als lebendes, sprechendes, arbeitendes Wesen reflektiert, wenn er sich als Kriminellen beurteilt und bestraft (…)« (Foucault 1989, S. 13).

Als solcher Prozess verweist Selbst-Positionierungen nicht auf einen essentialistischen Wesenskern, aber auch nicht auf eine völlige beliebige und relativ frei wählbare Abfolge von Positionierungen im Sprechen und Schreiben. Selbst-Positionierungen sind auch nicht als Meinungen oder Stellungnahmen zu Themen oder Geschehnisse zu verstehen, vielmehr verweisen sie in dem Sinne auf menschliche Selbstverhältnisse, als in einer relationalen Perspektive der Mensch als ein Verhältnis verstanden werden kann, dass sich zur Welt und zu sich selbst verhält (Soeffner 2012, S. 464). Damit weisen Selbst-Positionierungen auch individuelle Beständigkeit auf, weil sie den Menschen eine Art »Selbst-Gefühl« (Goffman 1973b, S. 304, 1975, S. 321) vermitteln, das zwar veränderbar ist und sich auch beständig ändert, das aber den normativen Erwartungen an die Einheit und Kontinuität der Person entspricht (vgl. dazu ausführlich Bosančić 2014, S. 183 ff.). Damit ist wiederum kein essentialistischer Wesenskern gemeint, vielmehr die Tatsache, dass die dezentrierten Subjekte empirisch immer wieder *zentriert werden*, in dem sie als autonome Wesen konstituiert werden, die sich zu sich selbst als einheitliche und als mit einer kontinuierlichen Biographie ausgestattete Wesen zu verstehen haben, um den vielfältigen gesellschaftlichen Sanktionsmechanismen zu entgehen, die erfolgen, wenn diese Einheitsfiktionen jenseits von theoretischen Ausführungen in den alltäglichen Interaktionen zu sehr in Frage gestellt werden. Selbst-Positionierung verweist letztlich – und das ist entscheidend – auf eine überindividuelle Ebene, insofern damit keine vollkommen idiosynkratischen Selbstbezüglichkeiten gemeint sind, etwa ein »persönlicher Stil« (Goffman 1973a, S. 171), vielmehr handelt sich um Selbst-Positionierungsweisen im Sinne der ISA erst dann, wenn sich bei unterschiedlichen Menschen hinreichend ähnliche Formen der Selbstverhältnisse in bestimmten Anrufungs-und Adressierungskonstellationen rekonstruieren lassen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird.

ZfD_1_2019.indd 40 12.06.2019 16:14:40

4 Ungleiche Selbst-Positionierungen in der Arbeitswelt

Die Erforschung menschlicher Selbstverhältnisse, auf die die Interpretative Subjektivierungsanalyse zielt, hat in der Arbeits- und Ungleichheitssoziologie und angrenzenden sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven eine lange Tradition. In der Ungleichheitsforschung ist dabei immer noch die klassischen Marx'sche Frage nach dem Zusammenhang von sozialer Verortung und entsprechenden Bewusstseinsformen zentral. Marx Diktum, wonach »das menschliche Wesen (…) kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum« ist, sondern in »seiner Wirklichkeit (…) das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Marx 1969, S. 6), hat dabei keine grundsätzliche Revision erfahren, vielmehr wurde die Engführung auf die Produktionsverhältnisse kritisiert sowie die These einer mehr oder weniger unweigerlichen Polarisierung der Klassen, so zum Beispiel bei Max Weber, der Besitzklassen und deren Bewusstseinsformen nach Art des Besitzes unterschied, und Erwerbklassen, deren subjektiven Relevanzen sich wiederum intern nach Marktchancen differenzieren. Webers Erweiterungen und Spezifizierungen behielten den Gedanken des *Ensembles* ebenso bei wie Theodor Geigers vermeintlicher ›Anti-Marx‹, die »Klassengesellschaft im Schmelztiegel« (Geiger 1949), in dem er Pierre Bourdieus Homologie-These vorwegnahm und Marx lediglich insofern widersprach, als er wie auch Weber die (von Marx in der Schärfe letztlich nie formulierte) Polarisierungsthese ablehnte und mehrere Soziallagen identifizierte, denen nicht deterministischer, sondern nur *typischer* Weise bestimmte Schichtmentalitäten entsprechen (Geiger 1962).

Die gegenwärtige Ungleichheitsforschung und insbesondere die Soziologie sozialer Ungleichheit, sofern sie sich nicht ausschließlich als Sozialstrukturanalyse versteht, sondern auch menschliche Subjektivitäten in den Blick nimmt, basiert häufig auf Pierre Bourdieus (1987) Untersuchungen der (nicht immer nur) feinen Unterschiede der sozialen Klassen, die auf diesen klassischen Überlegungen zum Zusammenhang von Strukturen und Subjektivitäten aufbauen. Insbesondere Bourdieus Konzeption des Habitus als Vermittlungsinstanz zwischen sozialstrukturell und klassenspezifisch unterschiedlich verteilten Kapitalsorten und den entsprechenden Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen erweist sich dabei als besonders produktive Perspektive, um soziale Ungleichheiten auf struktureller und subjektiver Ebene zugleich zu analysieren. So gibt es zahlreiche Arbeiten, die im Grunde die Bourdieusche Grundkonstellation beständig empirisch reproduzieren und aktualisieren: so wird z.B. die Bildungsforschung in den unterschiedlichsten Disziplinen seit dem vermeintlichen sog. ›PISA-Schock‹ zu Beginn der 2000er Jahre nicht müde zu betonen und immer wieder festzustellen, dass es einen Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und Bildungsherkunft gäbe, der durch den Habitus vermittelt wird. Auf eine ähnliche Weise geht es Amling/Geimer (2016) in der an die Dokumentarische Methode von Bohnsack anschließende Subjektivierungsperspektive letztlich darum, Passungsverhältnisse zwischen dem Habitus von Personen und den jeweiligen Subjektfiguren, durch die sie in spezifischen Feldern adressiert werden, zu analysieren.

In der Arbeitssoziologie gibt es ebenfalls eine lange Tradition, Passungsverhältnisse zwischen subjektiven Erfahrungsweisen und den objektiven Strukturbedingungen zu er-

ZfD_1_2019.indd 41 12.06.2019 16:14:40

forschen. So hat die Arbeitsbewusstseinsforschung nach dem zweiten Weltkrieg, die sich mehr oder weniger im Anschluss an Marx auf die Suche nach dem revolutionären Arbeitersubjekt machte, einerseits ebenfalls sozialstrukturelle Lagerungen und Bewusstseinsformen der Arbeiterinnen und Arbeiter empirisch untersucht; andererseits gab es auch Thesen, wonach es die jeweiligen konkreten Arbeitsbedingungen oder auch die konkrete Tätigkeit der Arbeitenden sind, die das jeweilige Bewusstsein formen. So wurde in den 1950er und 1960er Jahren eine »instrumentelle Arbeitsorientierung« (Goldthorpe u.a. 1970) als zentraler empirischer Befund hinsichtlich der Verfasstheit des Arbeiterbewusstseins insofern kontrovers diskutiert, als es den Marxisten als Beweis für den objektiven Warencharakter der Arbeit galt, den Vertretern der Technikdeterminismus-These galt die emotionslose und rational auf die Entlohnung fixierte Arbeitsorientierung dagegen als Folge »sinnentleerter tayloristischer Massenproduktion« (Lengfeldt 2009, S. 71 f.). Einig war man sich jedoch darin, einen relativ unmittelbaren Zusammenhang zwischen strukturellen und subjektiven Ebenen zu konstatieren.

Ab Mitte der 1980er Jahre werden diese Bewusstseinskonzepte zunehmend kritisiert (vgl. etwa Voß 1984) und es beginnt die Phase der subjektorientierten Arbeitssoziologie (Bolte/Treutner 1983). Diese entwickelt einerseits einen elaborierteren Subjektbegriff, als dies in den Bewussstseinsstudien der Fall war, in denen Subjektivität lediglich als Effekt von ökonomischen, betrieblichen oder technischen Strukturbedingungen erschien; andererseits wurde damit auch stärker das Ziel verfolgt, die

> »wechselseitige Konstitution von Subjekt und Struktur im Rahmen von Arbeitsverhältnissen, und in einem weiteren Sinn: im Rahmen der politischen Ökonomie von Gesellschaften in den Blick zu nehmen« (Traue 2005, S. 21).

Diese Zielsetzungen werden nach einigen theoretischen Suchbewegungen mit dem Konzept der »Subjektivierung von Arbeit« diskutiert, wobei Subjektivierung in diesen Kontexten ein »schillernder und deutungsoffener Begriff« (Kratzer 2003, S. 48) ist, der mitunter sehr unterschiedliche Prozesse beschreibt (Kleemann u.a. 2002). Grundsätzlich wird mit der Subjektivierung von Arbeit ein doppelter Prozess bezeichnet: einerseits beschreibt dies im Anschluss an Baethge (1991) die gestiegenen Ansprüche der Individuen, die im Zuge der Individualisierungsprozesse ihre Subjektivitäten und Selbstverwirklichungsansprüche stärker in die Arbeit einbringen wollen; andererseits, und das ist die vorherrschende Verwendungsweise, meint Subjektivierung eine Art »Kolonialisierung« (Kocyba 2000, S. 135) der persönlichen, kommunikativen und kreativen Ressourcen der Subjekte, deren Subjektivitäten nun an betrieblichen Erfordernissen ausgerichtet und in einem erweiterte Sinne ausgebeutet und ökonomisiert werden, was auf die postfordistischen Wandel der Arbeitswelt zurückgeführt und in der Figur des Arbeitskraftunternehmers (Pongratz/Voß 2004) verdichtet wird. Der bzw. die ArbeitkraftunternehmerIn wird jedoch ebenfalls eher als Struktureffekt konzipiert, er oder sie entstehe also vor allem durch die technikinduzierten Veränderungen der Arbeit und den Wandel zu nicht-tayloristischen Produktionsformen, die eine erweitere Nutzung der subjektiven Potentiale notwendig machen. Die neuen ›schlanken‹ Managementstrategien, die auf systematische

ZfD_1_2019.indd 42 12.06.2019 16:14:40

Rationalisierungen (was vor allem die Reduktion der Stammbelegschaften meint) setzen, machen ebenso eine erweiterte Nutzung der Subjektivität durch die enorme Arbeitsverdichtung notwendig; und schließlich erfordern auch die neuen betrieblichen Herrschafts- und Kontrollformen der Arbeitskraft ein ›Mehr‹ an Subjektivität, da durch den Rückzug des Managements aus der arbeitsorganisatorischen Verantwortung und die Umstellung auf Zielsteuerung vermeintlich mehr Autonomie gewährt wird, die es durch die subjektiven Potentiale zu ›füllen‹ gelte. Insgesamt gesteht die neuere subjektorientierte Arbeitssoziologie damit dem Subjekt zwar mehr Eigensinn zu, jedoch dominiert einerseits nach wie vor die strukturelle Ebene, wenn es gilt, den Zusammenhang von Struktur und Subjekt zu konzipieren, andererseits werden für die strukturelle Ebene nach wir vor klassisch ›harte‹ Einflussfaktoren geltend gemacht, also die konkreten ökonomischen und betrieblichen Bedingungen der Arbeit. Die strukturelle Ebene der Diskurse hält dabei nur vermittelt über die an Foucault anschließende »Gouvernementalitätsforschung« (Bröckling/Krasmann/Lemke 2000) Einzug in die Arbeitssoziologie. Dabei wird vor allem Bröcklings (2007) Studie zum unternehmerischen Selbst zur Kenntnis genommen, jedoch wird diese in erster Linie mit den ohnehin schon bestehenden Analysen der veränderten qualifikatorischen Anforderungsprofile (des Arbeitskraftunternehmers) in Verbindung gebracht und die Studien damit – ähnlich wie auch Boltanski und Chiapellos (2003) »neuer Geist des Kapitalismus« oder Opitz' (2004) »Gouvernementalität im Postfordismus« – als historische Rekonstruktionen der Genese der gegenwärtigen strukturellen Bedingungen gelesen, wobei nur letztere als die ›eigentlichen‹ Einflussfaktoren für die Konstitution von Subjektivität gelten. Dabei ist es gerade Bröckling, der den unmittelbaren diskursiven Anrufungen und deren Übersetzungen in Regierungsprogramme und Strategien eine erhebliche Machtwirkung im Hinblick auf die Konstitution von unternehmerischen Subjektivitäten zuspricht – ohne diese jedoch wiederum selbst empirisch in den Blick zu nehmen.

Mit der Interpretativen Subjektivierungsanalyse (ISA) lassen sich diese Perspektiven der Arbeits- und Ungleichheitssoziologie sowie die der Gouvernementalitätsforschung erweitern. Mit der Dezentrierung der Akteursperspektive, einem historisch-sozial situierten Agency-Konzept *und* den heuristischen Konzepten der ISA (vgl. Abschnitt 2), die zwischen Struktur- und Subjektebene *vermitteln*, wird weder der subjektiven noch der strukturellen Ebene ein Konstitutionsprimat zugesprochen, was zwar bspw. mit dem Habituskonzept Bourdieus sowie in der subjektorientierten Arbeitssoziologie ebenfalls theoretisch behauptet und programmatisch gefordert, empirisch jedoch allzu oft zugunsten der Dominanz der Strukturebene aufgelöst wird, womit Subjektivität letztlich eher als Struktureffekt erscheint, wie in den poststrukturalistischen Ansätzen und der Gouvernementalitätsforschung, die sich aufgrund dieser Ausgangsannahmen letztlich auch ausschließlich mit der strukturell-normativen Ebene der Subjektanrufungen befassen.

Viele der hier genannten Ansätze weisen zwar kein deterministisches Subjektverständnis auf, jedoch implizieren gerade Studien, die mit dem Habituskonzept arbeiten, zum Teil relativ starke Homogenitätsannahmen im Hinblick auf den Zusammenhang von sozialer Lage und Subjektivität. In der Studie »Arbeiter ohne Eigenschaften« (Bosančić 2014) wird dagegen verdeutlicht, dass habitus-gleiche Gruppen, also *ange-*

ZfD_1_2019.indd 43 12.06.2019 16:14:40

lernte Arbeiter[16] in diesem Falle, die sich im Sample im Hinblick auf die Ausstattung mit den Bourdieuschen Kapitalformen sehr ähnlich sind, trotz der gemeinsamen Lage im sozialen Raum unterschiedliche Selbst-Positionierungsweisen entwickeln. Diese Differenzen bestehen auch unabhängig von den jeweiligen Betrieben und den dortigen Bedingungen, ebenso konnten weder Alter noch die ethnische Herkunft die empirischen Differenzierungen erklären, womit deutlich wurde, dass die subjektive Ebene letztlich kein Effekt eines mehr oder weniger universalen Strukturmoments ist, wie dem konjunktiven Erfahrungsraum (Karl Mannheim) oder dem Habitus; die Subjektivität lässt sich auch nicht auf einen Effekt der Machtwirkung von Diskursen (und davon ausgehenden Strategien und Programmen) reduzieren, vielmehr fungieren die Strukturen und normierenden Diskurse letztlich nur als Möglichkeitsbedingungen und Instruktionen, im Rahmen derer sich Subjektivitäten eigen-sinnig entfalten können, aber dennoch typische überindividuelle Muster der Selbst-Positionierungen ausbilden, die lose an die strukturellen, diskursiven und normativen Bedingungskonstellationen gekoppelt sind. Damit wird auch entgegen vieler empirischen Studien der Arbeits- und Ungleichheitssoziologie herausgearbeitet, dass der strukturelle Wandel der Arbeitswelt – sowohl im Hinblick auf den Arbeitsmarkt, die qualifikatorischen Erfordernisse, die betrieblichen Bedingungen und die technikinduzierten Veränderungen – Subjektivitäten zwar in historischer Perspektive stark beeinflusst, da enorme Unterschiede zwischen der Subjektformierung in tayloristisch-fordistischen und postfordistischen Gesellschaftsformationen bestehen; wird jedoch die Gegenwart fokussiert empirisch in den Blick genommen, tragen die allgemeinen Analysen des Wandels der Arbeitswelt nur einen geringen Teil zum Verständnis der Konstitution von Subjektivitäten bei, da nicht berücksichtigt wird, dass der strukturelle Wandel durch diskursive Wirklichkeitskonstruktionen begleitet wird, die Narrationen, Legitimationen und Deutungsmuster prozessieren, die diesen Wandel beschreiben, dadurch neue Subjektnormen erzeugen und die Arbeitssubjekte adressieren.

So kann in der Studie zu den angelernten Arbeitern bspw. festgestellt werden, dass strukturelle Änderungen wie die Arbeitsverdichtungen im Zuge des sog. »Lean Managements«, von allen Arbeitern gleichermaßen als Belastung wahrgenommen werden. Auch die Reduktion von Stammbelegschaften und die Vergrößerungen der Randbelegschaften, im untersuchten Fall vor allem durch Leiharbeiter, löst ebenso ähnliche kritische Reaktionen aus; also zeigt sich hier ein unmittelbarer Struktureffekt auf die Subjektivitäten. Letztlich kann jedoch auch rekonstruiert werden, dass viele strukturell-ökonomische

16 Als ›angelernt‹ gelten ArbeiternehmerInnen, wenn derer Tätigkeiten keine berufliche Ausbildung vorrausetzen und die Tätigkeit in wenigen Stunden oder Tagen erlernbar ist. In der Studie wird diese Bezeichnung lediglich als analytische Kategorie Sinne Goffmans (1973a, S. 105 f.) verwendet, um Menschen, die eine Gemeinsamkeit teilen, unter einem Begriff zusammenzufassen und dann empirisch zu fragen, ob es darüber hinaus noch weitere soziologisch bedeutsame und gesellschaftliche relevante Zusammenhänge über diese anfängliche Gemeinsamkeit hinaus rekonstruieren lassen. Interviewt wurden dazu 20 angelernte männliche Arbeiter aus drei Industrie- oder industrienahen Betrieben, die eine langjährige Verweildauer im jeweiligen Betrieb aufweisen, zwischen 35 und 50 Jahren alt und die deutscher, türkischer, italienischer, kroatischer und deutsch-rumänischer Herkunft sind.

ZfD_1_2019.indd 44 12.06.2019 16:14:41

Veränderungen nicht unmittelbar die Subjektivitäten beeinflussen, sondern diskursiv vermittelt werden und damit auch wiederum unterschiedliche Selbst-Positionierungsweisen hervorbringen: Wenn Arbeiter bspw. an das Deutungsmuster anschließen, wonach die Globalisierung wie eine Art ›Naturphänomen‹ über die Arbeitswelt hereingebrochen und nicht eine Folge politischer Entscheidungen zur Deregulierung ist, tendieren diese dazu, nicht die Firmenleitung für negative Veränderungsprozesse (wie Kündigungen oder Arbeitsverdichtungen) verantwortlich zu machen, da beide Parteien quasi ›in einem Boot‹ sitzen und auf die Erfordernisse eines anonymen globalen Marktes reagieren müssen. Dagegen machen diejenigen Arbeiter, die an kapitalismuskritische und gewerkschaftliche Diskurse anschließen, sowohl die Firmenleitung als auch die Politik für die als ungerecht empfundenen Verhältnisse verantwortlich.

Diese Bezugnahme auf unterschiedliche Deutungsmuster determiniert wiederum nicht eine bestimmte Selbst-Positionierungsweise, denn sowohl diejenigen, die sich letztlich eher resignativ Verhalten und auf die häusliche Sphäre außerhalb der Arbeit als Identitätsmittelpunkt beziehen als auch diejenigen, die sich kritisch-kämpferisch zeigen, schließen in ihren Selbst-Positionierungen jeweils an unterschiedliche Deutungsmuster und Subjektpositionen an, was wiederum einen Hinweis auf die Eigen-Sinnigkeit der Subjektivitäten darstellt. Deutlich wird dies auch dann, wenn die Verschränkungen zwischen strukturellem Wandel und diskursiven Konstruktionen in der Analyse fokussiert werden: So sind bspw. in allen drei untersuchten Betrieben die Flexibilitätserfordernisse hinsichtlich der Arbeitszeit gestiegen, was von den meisten als enorme Belastung erlebt wird. Dagegen zeigt sich in der Selbst-Positionierung einiger Arbeiter die positive Bezugnahme auf das Deutungsmuster der Flexibilität, nicht jedoch dadurch, dass der entsprechende Begriff in den Selbstbeschreibungen in den Interviews herangezogen wird, vielmehr stellen sich die Arbeiter, die zum Teil seit zehn Jahren und länger die gleichen Arbeitstätigkeiten ausüben, insofern als flexibel dar, als sie die den Subjektpositionen des »flexiblem Selbst« inhärenten Eigenschaftscharakterisierungen wie die der psychischen Wendigkeit und der flexiblen Einsetzbarkeit aufgreifen, um das eigene arbeitende Selbst zu beschreiben, während andere Arbeiter mit denselben Tätigkeiten diese als recht eintönig und einfach beschreiben, also keine diskursiven Verstrickungen in der Selbst-Positionierung aufweisen. Die Selbst-Positionierung als flexibles Selbst lässt sich wiederum als eine Art »fiktive Sicherheitskonstruktion« deuten, die darin besteht, durch die Anschlussfähigkeit an die diskursiv prozessierten normativen Subjektanforderungen sich selbst und auch dem Interviewer zu signalisieren, möglicherweise aufgrund dieser selbstzugeschriebenen Fähigkeiten von zukünftigen Rationalisierungsmaßnahmen oder dem ›Abschieben‹ in Leiharbeit oder in die Arbeitslosigkeit verschont zu bleiben. Damit wird insgesamt deutlich, dass die strukturellen und die konkreten Bedingungen am Arbeitsplatz sowie der allgemeine Wandel von Arbeit nicht nur unmittelbar und präreflexiv erfahren wird, vielmehr werden diese Prozesse diskursiv gerahmt, womit Spielräume für unterschiedliche Selbst-Positionierungsweisen eröffnet werden, die nicht nur von den habituellen Ressourcen und Passungsverhältnissen, sondern von unterschiedlichen persönlichen Relevanzen und sozialen, materiellen und ökonomischen Gelegenheitsstrukturen abhängig sind, die wiederum diskursiv vermittelt und verstrickt sein können.

ZfD_1_2019.indd 45 12.06.2019 16:14:41

5 Fazit

Mit der Interpretativen Subjektivierungsanalyse (ISA) wird eine ergänzende Perspektive für die Arbeits- und Ungleichheitssoziologie vorgeschlagen, also für Forschungsgebiete, die sich Robert Castels umfassender historischer Analysen zu den »Metamorphosen der Sozialen Frage« (Castels 2008) zufolge ohnehin nicht trennen lassen bzw. nicht getrennt voneinander betrachtet werden sollten, wie er auch mit dem Konzept der Prekarität aufzeigt, das an der Schnittstelle zwischen Arbeit und Ungleichheit angesiedelt ist. Entgegen der jedoch auch bei Castel vorhandenen Tendenz, von strukturellen Benachteiligungen bestimmter Gruppen auf negative Selbsttypisierungsprozesse zu schließen und somit menschliche Subjektivitäten eher als Struktureffekte zu betrachten, wie dies hier im vorangehenden als allgemeine Tendenz beschrieben wurde, die sich in poststrukturalistischen Theorien ebenso aufzeigen lässt wie in den Gouvernenmentalitätsstudien und in Teilen der Diskurs-, der Arbeits- und Ungleichheitsforschung, wenn es um den empirischen Aufweis des Zusammenhang von Strukturen und Subjektivititäten geht. Dagegen fordert die ISA programmatisch und erhebt dies auch zur methodischen Maxime, dass sowohl die Ebene der Normen, Strukturen und Diskurse gesondert empirisch in den Blick zu nehmen ist, sowie auch die Ebene der menschlichen Subjektivitäten, denen zunächst nur in Form einer *empirischen Suchhypothese* unterstellt werden sollte, diese würden auf irgendeine Weise durch bestimmte Strukturbedingungen affiziert. Die ISA stellt dazu, wie im zweiten Abschnitt aufgezeigt, ein begriffliches Instrumentarium im Sinne »sensibilisierender Konzepte« (Blumer 1954) bereit, das sowohl eine Analyse der normativ-strukturellen Ebene und deren diskursiver Konstitutionen ermöglicht, als diese auch ermöglichen, die Eigen-Sinnigkeit der Subjektivitäten zu rekonstruieren, die sich nicht außerhalb von symbolischen Ordnungen entfalten, aber durch diese auch nur lose im Sinne von Instruktionen und Möglichkeitsbedingungen orientiert werden. Dass es sich hierbei dann letztlich nicht um essentialistische Subjektvorstellungen handelt, die vollständig eigenmächtig idiosynkratische Selbstverhältnisse ausbilden, wird vor allem empirisch daran ersichtlich, dass es überindividuelle Selbst-Positionierungsweisen gibt, die wiederum auf die für die Denzentrierungsperspektive wichtige Dimension der sozialhistorischen Situiertheit von Subjektivitäten verweist. Zugleich wird jedoch auch deutlich, dass die jeweiligen Selbst-Positionierungsweisen nicht ausschließlich rückführbar sind auf bestimmte soziale Lagerungen, wie dies in der Ungleichheitsforschung häufig mit dem Habituskonzept geschieht, noch lassen sich diese Selbst-Positionierungsweisen auf qualifikatorische, betriebliche oder technikinduzierte Veränderungen der Arbeitswelt reduzieren, die für die Arbeitssoziologie oftmals ausschlaggebend sind für die Analyse von Subjektivitäten der Arbeitenden. Mit dem Konzept der Selbst-Positionierung werden also unterschiedliche Weisen der empirischen Rekonstruktion von menschlichen Subjektivitäten ermöglicht, ohne dass das theoretisch zu Grabe getragene, also denzentrierte Subjekt empirisch wieder auferstehen muss.

ZfD_1_2019.indd 46 12.06.2019 16:14:41

Literatur

Adams St. Pierre, E. (2014): A Brief and Personal History of Post Qualitative Research. In: Journal for Curriculum Theorizing 30(2), S. 2–19.

Adams St. Pierre, E. (2015): Practices for the ›New‹ in the New Empiricism, the new Materialism, and Post Qualitative Inquiry. In: Denzin, Norman K./Giardina, Michael D. (Eds.): Qualitative Inquiry and the Politics of Research, S. 75–95.

Amling, S./Geimer, A. (2016): Techniken des Selbst in der Politik – Ansatzpunkte einer dokumentarischen Subjektivierungsanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung 17(3), online unter: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1603181 [Zugriff 28.02.2018].

Angermüller, J. (2005): Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland. Zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 23–48.

Baethge, M. (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit. In: Soziale Welt 41(1), S. 6–20.

Bamberg, M. (2003): Positioning with Davie Hogan. Stories, tellings, and identities. In: Dainte, C./Lightfoot, C. (Hrsg.): Narrative analysis: Studying the development of individuals in society. London: Sage, 135–157.

Barad, K. (2012): Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Berlin: Suhrkamp.

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Berger, P./Luckmann, T. (1980\1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Blumer, H. (1954): What's Wrong with Social Theory? In: American Sociological Review 18, S. 3–10.

Boltanski, L./Chiapello, E. (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.

Bolte, K.M./Treutner, E. (Hrsg.) (1983): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt am Main: Campus.

Bosančić, S. (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: VS.

Bosančić, S. (2016a): Methodologische Überlegung zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. In: Bosančić, S. /Keller, R. (Hrsg.): Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 95–119.

Bosančić (2016b): Subjektivierung – ein neuer Name für alte Denkweisen? Zum Stellenwert von Re-Signifikation in einer wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse. In: Raab, J./Keller, R. (2016): Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa, S. 36–46.

Bosančić, S. (2017a): Selbst-Positionierung zwischen Reflexivität, Eigen-Sinn und Transformation – die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Lessenich, S. (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016.

Bosančić, S. (2017b): Gesellschaftliche Marginalisierung und Selbst-Positionierungsweisen angelernter Arbeiter in der »Wissensgesellschaft«. In: Behrmann, L./Eckert, F./Gefken, A./Berger, P.A. (Hrsg.): »Doing Inquality«. Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Forschung. Wiesbaden: VS, S. 149–166.

Bosančić, S. (2018): Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer, A./Amling, S./Bosančić, S. (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: VS, S. 43–64.

ZfD_1_2019.indd 47 12.06.2019 16:14:41

Bosančić, S./Pfahl, L./Traue, B. (2019): Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfelds und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 135-150

Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bührmann, A. D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.

Butler, J. (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (1998): Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin-Verlag.

Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Castel, R. (2008): Die Metamorphosen der Sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.

Dreyfus, H.L./Rabinow, P. (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum.

Foucault, M. (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1991): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt am Main: Fischer.

Foucault, M. (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, H.L./Rabinow, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum, 241–261.

Foucault, M. (1989): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2005): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band IV: 1980-1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gehring, P. (2012): Abseits des Akteur-Subjekts. Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und der Fall der freimütigen Rede. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden, VS, S. 21–33.

Geiger, T. (1949): Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln: Kiepenheuer.

Geiger, T. (1962): Theorie der sozialen Schichtung. In: Geiger, T. (Hrsg.): Arbeiten zur Soziologie. Neuwied, S. 186–205.

Giddens, A. (1979): Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. Hampshire: Palgrave.

Giddens, A. (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.

Goffman, E. (1973a): Interaktion: Spaß am Spiel/Rollendistanz. München: Piper.

Goffman, E. (1973b): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, E. (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goldthorpe, J. H. u.a. (1970): Der ›wohlhabende Arbeiter‹ in England. München: Goldmann.

Goll, T./Keil, D./Telios, T. (Hrsg.) (2013): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster: edition assemblage.

Hauskeller, C. (2000): Das paradoxe Subjekt. Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault. Tübingen: Kimmerle.

ZfD_1_2019.indd 48 12.06.2019 16:14:41

Hitzler, R. (2001): Existenzbastler als Erfolgsmenschen. Notizen zur Ich-Jagd in der Multioptionsgesellschaft. In: Brosziewski, A./Eberle, T./Maeder C. (Hrsg.): Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft. Konstanz: UVK, S. 183–198.

Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK.

Joas, H. (1996): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.

Keller, R. (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK.

Keller, R. (2012a): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 69–107.

Keller, R. (2012b): Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Keller, R. (2017): Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 120(1+2), S. 5–31.

Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (2012): Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: VS, 7–20.

Keller, R./Bosančić, S. (2017): Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. Macht, Subjekt, Handlungsfähigkeit – Über Erleben, Erfahren und (Auto-)Biographisieren aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung. Wiesbaden: VS, 23–41.

Kleemann, F./Matuschek, I./Voß, G. (2002): Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, M./Voß, G. (Hrsg.): Subjektivierung der Arbeit. München: Rainer Hampp Verlag, S. 53–100.

Knoblauch, H. (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: VS.

Kocyba, H. (2000): Der Preis der Anerkennung. Von der tayloristischen Missachtung zur strategischen Instrumentalisierung der Subjektivität der Arbeitenden. In: Holtgrewe, U./Voswinkel, S./Wagner, G. (Hrsg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz: UVK, S.127–140.

Kratzer, N. (2003): Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin: Sigma.

Langfeldt, B. (2006): Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie. Theorien, Methoden und Instrumente zur Erfassung von Arbeit und Subjektivität. Wiesbaden: VS.

Latour, B. (2008): Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Marx, K. (1969): Thesen über Feuerbach. In: MEW, Band 3. Berlin: Karl Dietz Verlag, S. 5–7.

Meißner, H. (2010): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld: transcript.

Moebius, S./Reckwitz, A. (2008): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Opitz, S. (2004): Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität. Hamburg: Argument.

Pfahl, L./Schürmann, L./Traue, B. (2014): Das Fleisch der Diskurse. Zur Verbindung von Biographie- und Diskursforschung in der wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse. In: Fegter, S./Kessl, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana, D. (Hrsg.): Diskursanalytische Zugänge zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: VS, S. 89–106.

ZfD_1_2019.indd 49 12.06.2019 16:14:41

Pfahl, L./Schürmann, L./Traue, B. (2017): Subjektivierungsanalyse. In: Akremi, L./Baur, N./ Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): Interpretativ forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften. Weinheim: Beltz Juventa, S. 89–106.

Pfahl, L./Traue, B. (2012): Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 425–450.

Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur ökologischen Frage als Handlungsproblem. Berlin: Sigma.

Pongratz, H. J./Voß, G. G. (2004): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der Empirischen Arbeitsforschung. Berlin: Sigma.

Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialhistorische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, S. 282–301.

Renn, J. (2005): Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt? Handlungstheoretische Überlegungen zur performativen Beziehung zwischen Semantik und Intentionalität. In: Keller, R./Hirseland, A./ Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 101–126

Renn, J. (2012): Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.), Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: VS, 35–51.

Renn, J. (2016): Selbstentfaltung – Das Formen der Person und die Ausdifferenzierung des Subjektiven. Soziologische Übersetzungen II. Bielefeld: transcript.

Schatzki, T. R./Knorr-Cetina, K./Savigny, E. von (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London und New York: Routledge.

Schmidt, R. (2012): Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schürmann, L. (2013): Schmutz als Beruf. Prekarisierung, Klasse und Geschlecht in der Reinigungsbranche. Eine wissenssoziologische Untersuchung. Münster: Westfälisches Dampfboot

Schütz, A. (1960\1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Soeffner, H.-G. (2012): Der Eigensinn der Sinne. In: Schröer, N./Honer, A. (Hrsg.): Lebenswelt und Ethnographie: Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage 2./3. Juni 2011. Essen: Oldib-Verlag, S. 461–474.

Stäheli, U. (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld: transcript.

Traue, B. (2005): Das Subjekt in der Arbeitsforschung. Subjekttheoretische Arbeitsforschung und Perspektiven ihrer wissenssoziologisch/diskursanalytischen Erweiterungen. In: GendA Discussion Papers 14.

Villa, P.-I. (2003): Judith Butler. Frankfurt am Main: Campus.

Voß, G. (1984): Bewußtsein ohne Subjekt? Eine Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffs. Großhesselohe: Rainer Hampp Verlag.

Zima, P. (2010): Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Stuttgart: UTB.

Anschrift:
Dr. Saša Bosančić
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60629 Frankfurt am Main
bosancic@soz.uni-frankfurt.de

ZfD_1_2019.indd 50 12.06.2019 16:14:41

Jens Maeße

Das Dispositiv der Griechenlandkrise:
Heterogene Subjektivierungsstrategien im Schnittfeld der politischen Ökonomie Europas

Zusammenfassung: Der Beitrag analysiert Subjektivierungsprozesse als komplexe und heterogene diskursive Positionierungsweisen und illustriert diesen Ansatz am Beispiel ökonomischer Expertendiskurse zur Griechenlandkrise. Während konventionelle Ansätze den griechischen Krisendiskurs auf einen eindimensionalen Konflikt reduzieren, möchte ich aufzeigen, wie drei verschiedene, aber miteinander verbundene Konfliktebenen miteinander interagieren: ein Konflikt um Wirtschaftstheorie, ein Konflikt um die institutionelle Governancestruktur und ein Konflikt um die Frage der nationalen Souveränität. Um diese Komplexität und Heterogenität der Positionierungsweisen der europäischen politischen Ökonomie erfassen zu können, wird ein dispositiv-analytischer Ansatz appliziert, der Feldanalysen und Diskursanalyse zusammenführt. Die Dispositivanalyse ist demnach ein diskursanalytisch reformulierter Ansatz, der sowohl die Schließungen und sozialen Fixierungen (Sedimentation) als auch die diskursiven Öffnungen und Kontroversen (Symbolisierungen, Imaginäres) in transepistemischen Positionierungsarenen einzufangen sucht. Das Soziale ist immer diskursiv, aber der Diskurs wird nicht einfach durch den Diskurs repräsentiert. Eine solche Diskursperspektive eröffnet die Analyse polit-ökonomischer Phänomene nicht nur für die verschiedenen Ebenen der Konfiguration sozialer Netzwerke, sondern auch für die Komplexität sozialer Machtspiele, die hinter den Rücken von Akteuren stattfinden und sowohl soziale Hierarchien als auch biopolitische Arenen die Produktion des sozialen Lebens erzeugen.

Schlagwörter: Dispositiv, enunziative Analyse, Feldanalyse, ökonomische Expertendiskurse, Eurokrise

Abstract: This contribution seeks to analyze subjectivation processes as complex and heterogeneous discursive positioning games, taking economic expert discourses on the Greek crisis as an illustration. Whereas conventional approaches reduce the Greek crisis discourse to a one-dimensional conflict, I want to show how three different but interrelated conflict arenas merge and interact: a conflict over economic theory, a conflict over the institutional governance structure, and a conflict over national sovereignty. In order to grasp this complexity and heterogeneity of European political economy positioning games, a dispositif analytical approach will be applied bringing together field analysis and discourse studies. Dispositif analysis is a discourse-analytically reformulated approach to transnational fields; it helps to capture the closures and social fixations (sedimentation) as well as the discursive visibilities and controversies (symbolisations, imaginations) in trans-epistemic positioning arenas. The social is always discursive, but the discourse is not simply represented by language. Such a discourse perspective opens up our analysis of the political economy not only for the multiple levels of social network configuration, but also for the full complexities of social power games that take place behind the backs of actors, producing both social hierarchies and biopolitical arenas for the production of social life.

Keywords: dispositif, enunciative analysis, field analysis, economic expert discours, euro crisis

ZfD_1_2019.indd 51 12.06.2019 16:14:41

1 Einleitung

Die Diskursanalyse hat sich bisher erst in Ansätzen und in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen ökonomischen Fragen geöffnet (Bosančić 2014; Diaz-Bone/Krell 2009; Langenohl 2011; Maeße 2013; 2014; Schmidt-Wellenburg 2013; Sum/Jessop 2013). Von der Diskursforschung wurde kritisiert, dass ökonomische und institutionelle Ansätze den Deutungsprozessen und Aushandlungskonflikten in Handelsplätzen, Branchen, Unternehmen, Verbänden und Governanceinstitutionen zu wenig Beachtung schenken. Allerdings neigen Diskursanalysen nicht selten dazu, alle Elemente der politischen Ökonomie in eine semiotische Verhandlungsmasse aufzulösen und übersehen dabei die sozialen Hierarchien, Routinen, Abläufe und Strukturen jenseits der Ebene sprachlicher Repräsentation. Als »Diskurs« werden dann nur jene Aspekte betrachtet, die sich sprachlich niederschlagen. Somit wird das Ökonomische auf einen repräsentationistisch verkürzten Sprachbegriff reduziert, wonach das Ökonomische immer symbolisch repräsentiert sein muss. Demgegenüber betonen polit-ökonomische Diskursansätze auch jene Strukturen, Abläufe und Wirkungszusammenhänge, die sich der Versprachlichung entziehen und einer adäquaten Repräsentation widersetzen. Allerdings werden hier oft soziale Strukturen dem Diskurs als außersprachlicher Kontext gegenübergestellt.

Mein Beitrag folgt dem polit-ökonomischen Ansatz, der Diskurse nicht auf versprachlichte Repräsentationen reduziert; aber er zielt gleichzeitig darauf, den oben skizzierten Gegensatz von Diskurs und Struktur zu überwinden. Der *Dispositivbegriff* wird in Stellung gebracht (Foucault 1980; Maeße/Hamann 2016), um diskursive Positionierungsstrategien als Subjektivierungsweisen sowohl auf der *imaginär-symbolischen* als auch auf der *institutionell-sedimentierten* Diskursebene analysieren zu können.[1] Im Hintergrund dieser Perspektive steht die Idee, Bourdieus Theorie sozialer Felder (Bourdieu 1982) mit Foucaults Aussagentheorie zu verbinden (Foucault 1981). Das Feld steht hier für alle materiell verfestigten Aspekte der Macht wie Institutionen, Routinen und Hierarchien, die sowohl quantitativ-statistisch als auch qualitativ-rekonstruierend analysiert und dargestellt werden können (etwa Berufspositionen, Posten, Ämter und andere Machtpositionen). In dieser Perspektive soll die institutionelle Morphologie der Felder, das heißt die strukturelle Zusammensetzung der institutionalisierten Machtgefüge beleuchtet werden, in denen die Subjektivierungen vollzogen werden. Demgegenüber steht die diskursive Aussage für die sprachlich-imaginäre Dimension der Macht, die mit der Äußerungsanalyse untersucht wird (Angermüller 2007; Maeße 2010; Zienkowski 2017). Die Analyse dieser Dimension bezieht sich auf die Art und Weise der symbolisch-imaginären Sichtbarkeit der jeweiligen Akteure, die in Subjektivierungsprozessen konstituiert werden (Identitäten, Haltungen, Einstellungen und andere linguistische, insbesondere poly-

1 Grundsätzlich verweist der Begriff der Positionierung eher auf die (linguistisch und soziologisch begründeten) technischen Aspekte des Einnehmens einer Position auf der Grundlage sprachlicher bzw. institutioneller Modalitäten, während der Begriff der Subjektivierung Dynamiken sozialer Akteursträgerschaft unterstreicht. Da in diesem Artikel aber zwischen beiden Aspekten nicht unterschieden wird, werden die Begriffe »Subjektivierung« und »Positionierung« hier gleichbedeutend verwendet.

ZfD_1_2019.indd 52 12.06.2019 16:14:41

phone Positionierungsmodalitäten). Hier geht es vor allem um die qualitative Feinanalyse der sprachlich moderierten Positionierungslogiken.

Die Stärke dieser Dispositivtheorie liegt darin, sowohl die Schließungen und sozialen Verfestigungen (Sedimentierungen) als auch die diskursiven Sichtbarmachungen und Öffnungen (Symbolisierungen, Imaginationen) in heterogenen Subjektivierungsarenen einfangen zu können. Das Soziale ist immer diskursiv; allerdings ist das Diskursive nicht immer sprachlich repräsentiert. Eine solche Diskursperspektive öffnet die Analyse der Ökonomie nicht nur für die vielfältigen Ebenen der Konfiguration sozialer Beziehungen, sondern auch für die volle Komplexität sozialer Machtprozesse, die sich hinter den Rücken der Akteure abspielen und hier sowohl soziale Hierarchien produzieren (Bourdieu 1997) als auch biopolitische Produktionsarenen aufspannen (Foucault 2004).

Um diese dispositivtheoretische Diskursperspektive zu illustrieren, werden in der folgenden Untersuchung heterogene Subjektivierungsstrategien in einem europäischen Dispositiv untersucht, das polit-ökonomische Identitäten, Akteure und Machtstrategien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft in einem trans-nationalen Rahmen verhandelt. Am Beispiel der Auseinandersetzungen um die »Griechenlandkrise« um 2015 soll gezeigt werden, wie diskursive Positionierungen auf unterschiedlichen Ebenen der politischen Ökonomie Europas vollzogen werden und wie diese ineinander übergehen. Das Ziel der Analyse ist es nachzuzeichnen, wie im Zuge der Griechenlandkrise eine heterogene, trans-epistemische Konfliktarena entsteht, die sich über so unterschiedliche soziale Felder wie Wissenschaft, Politik und Wirtschaft erstreckt und die auf ein europäisches Dispositiv verweist, das die Illusion nationalstaatlicher Autonomie suspendiert hat. In dieser Perspektive erscheint selbst (ökonomische und andere Formen von) Nationalismus als Effekt einer Transnationalisierung sozialer Beziehungen.

Der erste Abschnitt (Kapitel 2) umreißt ausgehend von den Defiziten konventioneller Kriseninterpretationen die Ausgangsüberlegung, wonach das Krisendispositiv als ein Zusammenspiel von drei ineinandergreifenden Konfliktarenen konzipiert werden soll. Die empirischen Kapitel 3, 4 und 5 werden drei unterschiedliche Subjektivierungsstrategien herausarbeiten, die jeweils und im Zusammenspiel wichtige Charakteristika, Stützpfeiler und Resultate einer sich im Zuge der Krise herausbildenden Europäisierungsdynamik darstellen. Es wird damit einmal mehr unterstrichen, inwiefern Europa ein polyzentrisches Sozialgebilde ist, das auf trans-epistemischen Vernetzungen basiert. Kapitel 3 nimmt eine Dispositivanalyse des Konfliktes wirtschaftspolitischer Ideen und Konzepte vor und zeigt die Etablierung einer *kritisch-demokratischen Subjektivierungsstrategie* auf. Kapitel 4 untersucht daran anschließend den Konflikt um das institutionelle Gefüge der europäischen Wirtschaftspolitik und arbeitet eine *moderierende Subjektivierungsstrategie* heraus, der im Nachgang der Krise zunehmend den technokratischen Stil der »Eurokratie« zu ergänzen scheint. Kapitel 5 geht auf die realökonomischen Effekte der Griechenlandkrise ein und wirft ein Licht auf die polit-ökonomischen Hintergründe und diskursiven Strategien einer *subordinalen Subjektivierungsstrategie*, welche die national-souveränistische Subjektivierungsweise des modernen Nationalstaates zurückdrängt. Die Konklusion diskutiert wichtige Ergebnisse der Analyse.

ZfD_1_2019.indd 53 12.06.2019 16:14:41

2 Defizite der konventionellen Deutungen der Griechenlandkrise

Die Griechenlandkrise wird sowohl in öffentlichen und gesellschaftspolitischen Debatten als auch in ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Analysen typischerweise entweder als »Wettbewerbsdefizit« oder als »Austeritätsproblem« dargestellt. Im ersten Fall wird der soziale und wirtschaftliche Niedergang der griechischen Gesellschaft als das Resultat der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit der griechischen Volkswirtschaft angesehen. Diese spiegelt sich einerseits in Leistungsbilanzdefiziten griechischer Unternehmen und anderseits in einem dysfunktionalen, verschuldeten und korrupten Staatsapparat wider. Die Krise bricht schlussendlich aus, weil die Finanzmärkte dies erkannt haben wollen und durch Vertrauensentzug eine Abwärtsspirale aller Sektoren der Volkswirtschaft in Gang setzen. Demgegenüber fokussiert die zweite Perspektive die weltweiten Wechselwirkungen auf den Finanzmärkten und insbesondere die finanziellen und strukturellen Ungleichgewichte zwischen den europäischen Volkswirtschaften des Südens und des Nordens als makroökonomische Ursache der Krise. Die Überschuldung des Südens wird hier nur als ein Effekt der Übersparung des Nordens durch Lohnzurückhaltungen insbesondere in Deutschland interpretiert. Das so akkumulierte überschüssige Kapital sucht seriöse Anlagemöglichkeiten, die es aufgrund der Nachfragedefizite aber nicht findet. Deshalb wird das überschüssige Kapital des Nordens (insbesondere Deutschlands) in *scheinbar* seriöse Anlagen investiert, bis das Luftschloss in sich zusammenbricht und die Krise sich finanziell offenbart. Austeritätsmaßnahmen wirken nun wie Benzin im Feuer der Krise, weil dadurch die Nachfrage weiter sinkt und die Anlagemöglichkeiten nachhaltig dramatisch verschlechtert werden.

Welche der beiden polit-ökonomischen Analysen man folgt, hängt schlussendlich von wirtschaftspolitischen Überzeugungen ab. Trotz der fundamentalen Gegensätze, die zwischen diesen Ansätzen existieren, neigen beide Perspektiven dazu, polit-ökonomische Phänomene wie die Griechenlandkrise auf einen singularen Konflikt zu reduzieren, der um klar konturierte Akteure, Ziele und Mittel herum aufgebaut scheint. Darüber hinaus werden ökonomische und politische Fragen gegenüber sozialen und kulturellen Gegenstandsdimensionen überbetont. So entsteht oft der Eindruck, dass Gesellschaften mit ihren kulturellen Eigenheiten den scheinbaren Sachzwängen ökonomischer Eigendynamiken (Finanzmärkte, internationale Konkurrenz, Ungleichgewichte etc.) sowie der Willkür des politischen Systems ausgeliefert sind (Korruption, Klientelismus, Provinzialität etc.). Auf Grundlage reduktionistischer Analysen werden schlussendlich oftmals einfache Politikvorschläge präsentiert (etwa Kürzungen im öffentlichen Haushalt, Austritt aus dem Euro/der EU, Liberalisierungen des Arbeitsrechts, Abbau sozialer Leistungen etc.), ein »zurück-zum-Nationalstaat« gefordert und europaskeptische Untergangsphantasien erzeugt.

ZfD_1_2019.indd 54 12.06.2019 16:14:41

2.1 Methodologische Vorüberlegungen: Subjektivierungen im Dispositiv

Demgegenüber möchte ich in der folgenden Dispositivanalyse der Griechenlandkrise dafür plädieren, polit-ökonomische Phänomene als das Zusammentreffen unterschiedlicher Konflikte zu deuten, die sich nicht aufeinander reduzieren lassen und die sich nicht in nur einem sozialen Feld, auf nur einer Regierungsebene oder in klar identifizierbaren Akteurskonstellationen abspielen. Es soll vielmehr gezeigt werden, wie drei unterschiedliche Konfliktarenen bzw. -felder (Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) emergieren, die trans-epistemisch miteinander vernetzt sind, sich kontraintentional aufeinander beziehen und komplexe diskursiv-institutionelle Subjektivierungsstrategien hervorbringen. Die Diskursakteure positionieren sich hier in unterschiedlichen, trans-epistemisch vernetzten Feldern, die sich wechselseitig füreinander öffnen; und sie nutzen eine im weitesten Sinne ökonomische Sprache, mit der sie sich in den diversen Feldkontexten positionieren. Die jeweiligen Felder beziehen sich aber auch aufeinander, weil sie wechselseitig füreinander verfügbar sind, ohne im jeweils anderen Feld vollständig aufzugehen. So verwertet etwa das Institutionengefüge der Politik ökonomische Theorie und die ökonomischen Diskurse in den Nationalstaaten greifen auf das europäische Institutionengefüge zu.

Aus methodischer Sicht sollen die folgenden Thesen ausgeführt und illustriert werden: *Erstens*, Subjektivierung ist kein eindimensionaler Prozess, der sich auf ein kohärent geordnetes Individuum bezieht. Es handelt sich vielmehr um ein komplexes Geschehen, das über unterschiedliche institutionalisierte und symbolisch-imaginäre Diskurspositionen verläuft und auf die Herstellung von heterogenen Arrangements sozialer Positionen abzielt. *Zweitens*, heterogene Subjektivierungen basieren auf Strategien und finden in einem Dispositiv statt. Dieses Dispositiv besteht aus symbolisch-imaginären und institutionalisierten Machtgefügen; es enthält diverse Texte und erstreckt sich über unterschiedliche soziale Felder; und es verhandelt unterschiedliche Themen und Fragen in ineinandergreifenden Konflikten. Das Dispositiv verfügt aber weder über ein Zentrum noch über einen kohärenzstiftenden Rahmen; es baut sich vielmehr als ein heterogenes Gefüge über diverse Konfliktarenen auf und entfaltet komplexe Wechselwirkungen. *Drittens*, analytisch gesehen lässt sich das Dispositiv »durchschreiten«, wie im Folgenden dargelegt wird. Dies soll allerdings nicht den Eindruck erwecken, als würde das Dispositiv wie ein geographischer Raum funktionieren. Vielmehr überschneiden sich die in den folgenden Kapiteln analysierten Konflikte. Das Dispositiv ist kein *strukturalistischer Raum*, der sich kategorisieren und durchmessen lässt, sondern es ähnelt eher einem *rhizomatischen Gewebe*, dessen Schichten sich Stück für Stück sezieren lassen.

2.2 Drei Konfliktarenen

Die Analyse wird zeigen, dass die Griechenlandkrise nicht nur einen Konflikt verhandelte (»Wettbewerbsfähigkeit« bzw. »ausbalanciertes Wachstum«), sondern sich um mindestens drei ineinandergreifende Konflikte dreht, die sich auf unterschiedliche Ebenen der politischen Ökonomie beziehen.

ZfD_1_2019.indd 55 12.06.2019 16:14:41

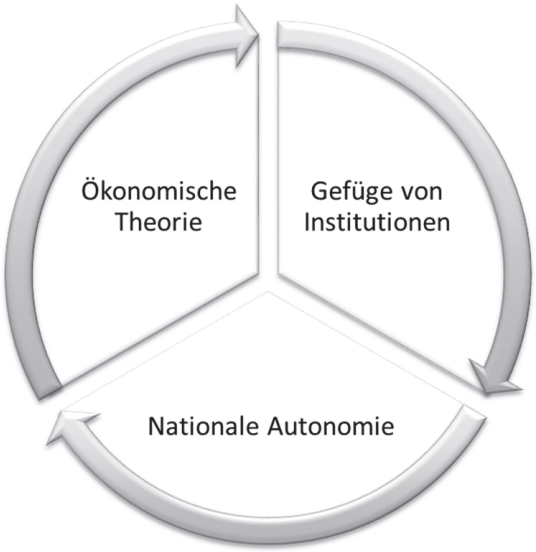

Abb. 1: Die trans-epistemische Konfliktarena

Der *erste Konflikt* verhandelt unterschiedliche ökonomische Theorien und wirtschaftspolitische Konzepte. In Deutschland hat sich seit dem Ende des zweiten Weltkrieges eine ordoliberale Hegemonie etabliert, die tief in Wissenschaft, Medien und Wirtschaftspolitik verankert ist (Pühringer 2015) und in den Europäischen Verträgen festgeschrieben wurde. Im Zuge der Griechenlandkrise wird dieses Paradigma nun offen herausgefordert. Im dritten Kapitel soll gezeigt werden, wie im Zuge dieses Konfliktes eine ordnungsökonomisch-resolute durch eine kritisch-demokratische Subjektivierungsstrategie abgelöst bzw. ergänzt wird. Das Aufeinandertreffen dieser beiden Subjektivierungsstrategien erfolgt vor dem Hintergrund eines Wandels im Feld der Wirtschaftswissenschaft, welcher im internationalen Rahmen stattfindet und die europäischen Wissenschaftssysteme in der VWL in den vergangen 20 Jahren auf die Konstruktion von Exzellenz- und Elitemythen umgestellt hat. Die griechischen Rebellen um den Wirtschaftswissenschaftler Yannis Varoufakis ›hijacken‹ nun in gewisser Weise das symbolische Kapital, das durch neoliberale Elitemythen konstruiert wird, und beginnen jetzt selbst als »Starökonomen« im Namen von akademischer Exzellenz zu sprechen. Im Endeffekt wird die technokratische Alternativlosigkeit neoliberaler Wirtschaftspolitik in Europa durch die Etablierung einer kritisch-demokratischen Deutungslogik infrage gestellt (Maeße 2017a).

Die *zweite Konfliktebene* verhandelt das institutionelle Gefüge der europäischen Wirtschaftspolitik. Bereits im Zuge der Eurokrise seit 2008 wurde vielen Akteuren der wirtschaftspolitischen Governance klar, dass das Institutionengefüge der Europäischen Union, das einerseits auf der Maastrichter Stabilitätsunion und anderseits auf formaler nationaler Autonomie in der Wirtschaftspolitik und der Finanzaufsicht basierte, Finanzmarktverwerfungen nicht standhält. Bereits früh sprang die Europäische Zentralbank (EZB) mit außergewöhnlichen Maßnahmen ein und die Regierungen legten erstmalig in

ZfD_1_2019.indd 56 12.06.2019 16:14:41

der Geschichte ein (wenn auch in der Größe überschaubares) koordiniertes Investitionsprogramm auf. Auch die Situation Griechenlands war von diesem instabilen Gefüge betroffen. So bestand die anfängliche Strategie von Tsipras und Varoufakis darin, implizit mit dem Kollaps der gesamten Eurozone zu drohen, sollten die Institutionen der Troika (Europäische Kommission, EZB, IWF) nicht auf die Forderungen von SYRIZA nach einem Stopp der Austeritätspolitik eingehen. Diese kurzfristige Strategie hat schlussendlich nicht funktioniert, weil gegenüber den Finanzmärkten eine sogenannte »Brandmauer« gezogen wurde, die ein »Überspringen« der Griechenlandpleite auf andere Volkswirtschaften zu verhindern in Aussicht stellte (Lehndorff 2014). Allerdings unterstützte dieses politische Pokerspiel Diskussionen über eine Vertiefung der institutionellen Integration im Bereich der Wirtschaftspolitik. Zu nennen sind hier der Rettungsfond ESM, die Bankenunion, die Blaupause, der Juncker-Plan oder die Macron-Initiative (Busch u. a. 2016). Im vierten Kapitel will ich zeigen, wie nun eine moderierende Subjektivierungsstrategie immer stärker hervortritt, die auf einen permanenten Ausgleich der vermeintlich gegensätzlichen Interessen ihrer jeweiligen imaginären Anderen abzielt. Das technokratische Europa, das lange Zeit auf Distanz zu den sozial-, finanz- und wirtschaftspolitischen Diskursen der jeweiligen europäischen Nationalstaaten blieb, rückt nun in den Hintergrund und lässt eine »diskursive Ausgleichsunion« entstehen, auf welche die regionalen Akteure in fast allen europäischen Ländern ihre Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen projizieren.

Der *dritte Konflikt* betrifft schließlich jene Dimension, die man als nationale Realökonomie bezeichnen könnte. Die SYRIZA ist wie beinahe jede linke Partei mit einem starken linkspopulistischen Programm in die Regierung eingezogen (Stavrakakis/Katsambekis 2014). Die Kernforderungen dieses Programms beinhalteten einen sofortigen Stopp der Austeritätsprogramme im Rahmen der »Memoranden«, die Erhöhung der Löhne, Investitionen, Sozialausgaben sowie eine Staatsmodernisierung. Nach einem kurzen aber intensiven Konflikt zwischen Griechenland und der Troika, der ganz Europa in Atem hielt und Griechenland beinahe aus der EU katapultierte, wurde 2015 ein drittes Memorandum beschlossen. Dieses Memorandum enthielt einerseits weitere Kürzungen insbesondere im Bereich der Renten, Mehrwertsteuerhöhung sowie Privatisierungen. Andererseits beinhaltete das Memorandum auch Zusagen für Investitionen, eine Nutzung der Haushaltsprimärüberschüsse für Sozialausgaben und Investitionsprojekte, die Zusage für weitere Kredite und schlussendlich die Aussicht auf eine Beendigung der Abhängigkeit Griechenlands von den Kreditzahlungen. Das dritte Memorandum wurde insbesondere von vielen auf Seiten der Linken als Niederlage der griechischen Regierung gedeutet und von den konservativen Kräften Europas als Dursetzung ihrer Reformstrategie begrüßt. Wirft man heute einen Blick auf die realen Folgen des dritten Memorandums, dann fällt das Urteil differenziert aus: während die SYRIZA-Regierung es in der Tat geschafft hat, große Teile ihrer Forderungen umzusetzen, die von den Institutionen verlangten Reformen sozialpolitisch abzufedern, die Volkswirtschaft wieder auf den Wachstumspfad zu bringen, den Staatsapparat zu modernisieren und schlussendlich die Austeritätspolitik zu beenden (Troost 2017), konnten die großen Versprechen eines Endes der sozialen Krise in dieser kurzen Zeit und bedingt durch die Forderungen der Institutionen (noch) nicht

ZfD_1_2019.indd 57 12.06.2019 16:14:41

eingelöst werden. Diese gefühlte Niederlage untermauert vor den Augen der europäischen Öffentlichkeit, dass autonome nationale Wirtschaftspolitik zum Scheitern verurteilt ist, wenn sie nicht europäisch koordiniert wird. Im fünften Kapitel soll vor diesem Hintergrund gezeigt werden, wie sich eine *subordinierende* Subjektivierungsstrategie im Bereich der Wirtschafts- und Finanzpolitik verfestigt. Die folgenden empirischen Kapitel zeigen nun auf, wie sich das Dispositiv der Griechenlandkrise über die unterschiedlichen Regionen und Konfliktarenen konstituiert.

3 Ökonomische Theorie: Der Kampf um symbolisches Kapital und die Etablierung einer kritisch-demokratischen Diskursordnung

In einem ersten Schritt soll das Zusammenspiel der symbolisch-imaginären und institutionellen Strategien der Wissenschaftsregion des Dispositivs betrachtet werden. Der Konflikt um wirtschaftspolitische Theorien und Konzepte entfaltete sich in der heutigen Form erst im Zuge des 20. Jahrhunderts in den entwickelten Ländern des Westens und des Ostens. Insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg etablierte sich in Europa eine Diskursordnung, die auf der einen Seite von unterschiedlichen Keynesianismen und auf der anderen von diversen angebotstheoretischen Wirtschaftsliberalismen gekennzeichnet war (Hall 1989). In Deutschland, das ab den 1970er Jahren in wirtschaftspolitischer Hinsicht in Europa eine Führungsrolle einzunehmen begann (Huffschmid 1994), hat sich ein festes Netzwerk ordoliberaler ÖkonomInnen etabliert (Pühringer/Hirte 2015). Demgegenüber sind traditionell in den süd- und südwesteuropäischen Länder Europas keynesianisch geprägte Ansätze populär (Hacker/Koch 2017). Während die institutionelle Integration Europas im wirtschaftspolitischen Bereich (etwa die Gründung der EZB und die Einführung des Euro) seit den 1980er Jahren vor allem von Frankreich (und Italien) vorangetrieben wurde, hat Deutschland und seine wirtschaftspolitischen Verbündeten im Nordwesten und später im Osten die inhaltliche Agenda in diesen Institutionen bestimmt (vor allem die Stabilitätsorientierung im Maastricht-Vertrag).

3.1 Sinns Position im trans-epistemischen Feld der Wirtschaftswissenschaft

Vor diesem historischen Hintergrund gilt Hans Werner Sinn als einer der starken Fürsprecher einer neoliberalen, stabilitätsorientierten Wirtschaftspolitik, der im Zuge der Griechenlandkrise medial besonders in Erscheinung getreten ist. Sinn forderte insbesondere harte Austeritätsmaßnahmen bzw. den Austritt Griechenlands aus dem Euro-System. Diese Position begründete er mit einem mikroökonomischen Argument, wonach Griechenland nur durch eine Preissenkung im internationalen Vergleich wieder wettbewerbsfähig werden könne. Eine solche Preissenkung solle vor allem durch Lohnsenkungen und eine Abwertung der einzuführenden griechischen Währung herbeigeführt werden. Diese Maßnahmen sollten zudem durch Kürzungen im öffentlichen Bereich unter-

ZfD_1_2019.indd 58 12.06.2019 16:14:41

mauert werden. Die Position, die Hans Werner Sinn in dieser Debatte bezog, wurde durch ein spezielles Zusammenspiel von institutionellen und symbolischen Subjektivierungsstrategien erzeugt.

Betrachten wir zunächst die institutionelle Ebene dieser Region des Dispositivs, also jene Aspekte, die auf die Felddimension verweisen. Auf dieser *institutionellen* Ebene war die Diskursposition von Sinn durch eine starke Verankerung sowohl im Feld der wirtschaftspolitischen Beratung als auch im akademischen Feld gekennzeichnet. Sinn war zur Zeit der Griechenlandkrise als Präsident des Münchner ifo-Instituts, das eines der großen Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland mit ca. 200 MitarbeiterInnen ist, nicht nur in einer bedeutenden institutionellen Position. Er war zudem einer der wenigen deutschsprachigen ÖkonomInnen, die auch in der akademischen Welt zu diesem Zeitpunkt hohe internationale Reputationswerte erlangt haben. Das akademische Feld der VWL wurde ab den 1990er Jahren von nachhaltigen Transformationen erfasst. Diese zielten darauf, einen akademischen Exzellenz-Mythos zu etablieren (Maeße 2017c). Durch die Einführung von Rankings und das ausschließliche Publizieren in international anerkannten Fachzeitschriften verschoben sich die akademischen Anerkennungsformen. Symbolisches Kapital und damit verbunden auch anderen Kapitalsorten können akkumuliert werden, wenn wissenschaftlicher Erfolg sich in A-Journal-Publikationen niederschlägt und messbar wird. Dies wird etwa durch das Handelsblatt-Ranking seit einigen Jahren auch öffentlich dokumentiert (Bräuninger/Haucap/Muck 2011; Butz/Wohlrabe 2016; Maeße 2015). Nicht zuletzt ist Hans Werner Sinn auch medial außergewöhnlich sichtbar, was durch die regelmäßigen FAZ-Rankings dokumentiert wird. Sinn war somit in dreifacher Hinsicht ein institutionelles Schwergewicht im wirtschaftspolitischen Diskurs: er war politisch verankert, akademisch anerkannt und medial prominent.

3.2 Die resolute Diskursposition von Sinn

In der Wissenschaftsregion des Dispositivs wird diese institutionelle Strategie durch eine *symbolisch-imaginäre* Positionierungsstrategie komplettiert, die als eine *resolute* Positionierung bezeichnet werden kann. Wie der Diskursauschnitt in Kasten 1 dokumentiert, der an anderer Stelle ausführlicher analysiert wurde (Maeße 2017a), positioniert sich Sinn als Fürsprecher der Austerität, indem eine resolute, kategorisch-moralisierende Haltung eingenommen wird.

> Many European leaders have advocated **growth programmes** for Europe's **crisis-stricken countries**, meaning in fact **debt-financed expenditure** programmes. In this note, I will argue that such programmes are **not** the right medicine, since the Eurozone **suffers** from an internal competitiveness problem rather than a temporary **lack of demand** (Sinn 2014, S. 1).

Kasten 1: Die resolute Positionierungsstrategie im Diskurs von Hans Werner Sinn

ZfD_1_2019.indd 59 12.06.2019 16:14:41

Der imaginäre Andere (fett markiert) wird hier durch starke Wertungen und teils drastisch formulierte *hedges* auf Distanz gehalten, während *booster* wie »right medicine« keinen Zweifel über die Gültigkeit der von Sinn präferierten wirtschaftspolitischen Maßnahmen aufkommen lassen sollen. Durch diese Strategie teilt der Diskurs den imaginären Raum in einen Bereich der Nähe und der Ferne auf, wobei der Andere im Feld der Ferne praktisch verteufelt wird. So zielt diese resolute symbolisch-imaginäre Positionierungsweise darauf, ein Subjekt sichtbar werden zu lassen, das praktisch im Besitz der »richtigen Medizin« ist, während der Andere als »Giftmischer« erscheint.

3.3 Die Etablierung einer antagonistischen Diskursordnung in der Wirtschaftspolitik

Als ab 2012 die SYRIZA-Partei in Griechenland Stück für Stück Fuß fasste und im Januar 2015 erstmals in die Regierung gewählt wurde, entstand auf europäischer Ebene eine Opposition zu dem von ÖkonomInnen wie Sinn und anderen WirtschaftspolitikerInnen vertretenen Kurs. Diese pan-europäische Positionierung des SYRIZA-Diskurses wird etwa durch zahlreiche Solidarisierungen von einer Vielzahl von PolitikerInnen und ÖkonomInnen mit dem Anliegen der griechischen Linkspopulisten untermauert (siehe etwa der »Brief« in Kasten 3).

Die SYRIZA-Bewegung trat jedoch nicht nur als radikaldemokratische Linksopposition in Erscheinung, vielmehr setzten sich Akteure an ihre Spitze, die in der Öffentlichkeit als »Starökonomen« inszeniert wurden. Der prominenteste unter ihnen war Yannis Varoufakis. Varoufakis studierte und promovierte an eher links-keynesianisch orientierten Einrichtungen in Großbritannien (Essex, Cambridge), bevor er im Jahr 2000 in Athen Professor und 2015 kurzzeitig griechischer Finanzminister wurde. Parallel war er noch Gastprofessor an der University of Texas. Mit Blick auf seine institutionelle Verankerung kann er als ein durchschnittlicher Ökonomieprofessor mit einer internationalen Neigung und einem Interesse für Wirtschaftspolitik betrachtet werden. Von den höchsten Konsekrationseinrichtungen, die in der VWL über den Exzellenz-Status befinden, war Varoufakis ebenso weit entfernt wie von einer festen Verankerung im politischen Institutionengefüge. Dennoch, und dies ist interessant, traten er und seine MitstreiterInnen im Zuge medial vermittelter Zuschreibungen im Imaginären des sich anbahnenden wirtschaftspolitischen Großkonflikts in Europa mehr und mehr in die Rolle des »Starökonomen«. Auch andere internationale ÖkonomInnen, welche die griechische Position unterstützten, setzten auf diese Karte der Stars und Sternchen der akademischen Ökonomiebranche (so etwa der Sohn des berühmten US-Ökonomen Kenneth Galbraith, James Galbraith, der Expertisen für die SYRIZA-Regierung verfasste).

Diese Strategie der imaginären Positionierung im Lichte des akademischen Exzellenz-Dispositivs kann man somit als eine »feindliche Übernahme symbolischen Kapitals« bezeichnen. Denn die griechischen Rebellen haben es vermocht, die akademischen Mythen, die überwiegend in eher orthodox-konservativen akademischen Milieus produziert wurden, zu hijacken, um damit die Defizite an institutionellem Kapital zu kompen-

ZfD_1_2019.indd 60 12.06.2019 16:14:41

sieren (Varoufakis war ›nur‹ Professor und hatte auch sonst kaum institutionelle Machtpositionen inne) und die mediale Sichtbarkeit zu steigern. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die griechischen Fürsprecher für eine gewisse Zeit eine hohe symbolische Anerkennung und Sichtbarkeit vor allem in den Medien aber auch in den Politikfeldern der anderen europäischen Nationalstaaten erlangen konnten, obgleich die institutionelle Verankerung eher schwach blieb, wie die Abb. 2 verdeutlichen soll.

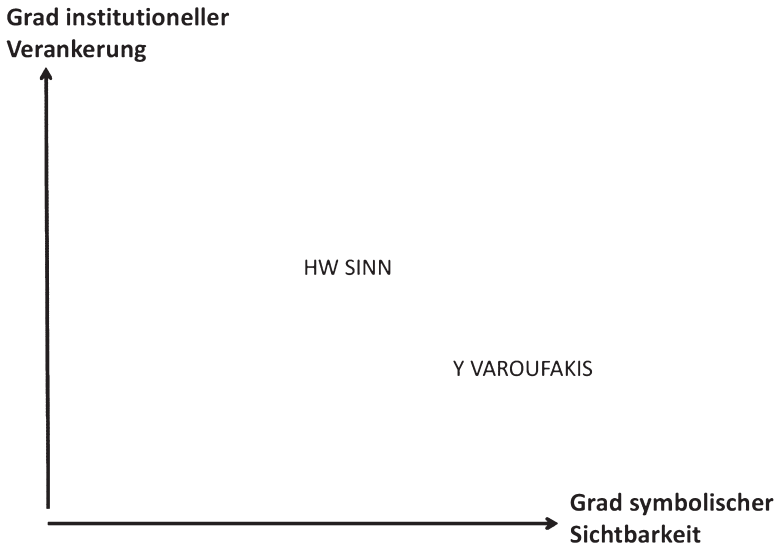

Abb. 2: Zusammenspiel von institutionellen und symbolischen Positionierungsstrategien im akademisierten wirtschaftspolitischen Feld

Allerdings haben Varoufakis & Co. nicht nur die symbolischen und institutionellen Machtverhältnisse in der von Deutschland dominierten wirtschaftspolitischen Debatte in Europa herausgefordert. Dies gelang ihnen vor allem deshalb, weil nun die resolute Positionierungslogik der liberal-konservativen Hegemonie infrage gestellt und durch eine neue, kritisch-demokratische imaginäre Ordnung substituiert wurde. Letztere unterscheidet sich von der resoluten Positionierungsweise vor allem durch die Art und Weise, wie der imaginäre Andere konstruiert wird. Während dort der Andere verteufelt, systematisch abgewertet und ins diskursive Abseits gestellt wurde, wird nun der Andere als systematische Alternative zum eigenen keynesianischen Programm definiert. Hierfür finden sich zahlreiche Beispiele – von linken Parteien und Gewerkschaftsdiskursen bis hin zur globalisierungskritischen Bewegung – die auf der einen Seite den neoliberalen Anderen in aller Regel ausführlich darstellen und vor dem Hintergrund dieser »falschen« Politik das eigene Programm als Alternative umreißen (ausführlich Maeße 2017a; 2017b).

Der Effekt dieser imaginären Ordnung besteht darin, dass nun konkrete Alternativen durch den oppositionellen Diskurs sichtbar werden. Insofern kann diese imaginäre Konstellation als eine kritisch-demokratische Subjektivierungsstrategie bezeichnet werden.

ZfD_1_2019.indd 61 12.06.2019 16:14:41

Spätestens seit dem Aufstand der »griechischen Rebellen« werden also im europäischen Rahmen stärker als in den 1990er Jahren und der Zeit vor der Finanzkrise wieder zwei konkurrierende und legitime wirtschaftspolitische Denkweisen sichtbar. Während die Finanzkrise den Neoliberalismus kurzzeitig infrage stellte, war es die Griechenlandkrise, die dem alternativen Paradigma zum Durchbruch verholfen konnte.

Als Indizien für diese Transformation der imaginären Ordnung kann etwa die erfolgreiche portugiesische Wirtschaftspolitik im Rahmen des dortigen Mitte-Links-Bündnisses gelten. Aber auch rechts-konservative Parteien wie in Polen und Links-Rechts-Bündnisse wie etwa in Italien streben eine stärkere Nachfragesteuerung an. Zudem kann auch Macrons europapolitischer Vorstoß, der im Gegensatz zu seinen innenpolitischen Maßnahmen gerade bei keynesianischen EuropäerInnen auf offene Ohren stößt, als Effekt einer veränderten Deutungs- und Wahrnehmungsordnung verbucht werden, die ohne den Aufstand der SYRIZA wohl kaum möglich gewesen wäre. Die SYRIZA-Hegemonie hat also den Kampf um die imaginäre Diskursordnung in der europäischen Wirtschaftspolitik zumindest graduell für sich entscheiden können, indem seit der Krise eine neue, demokratische Wahrnehmungsordnung zu herrschen scheint. Die neoliberale TINA-Logik[1] und der resolute Stil, mit dem angebotsorientierte ÖkonomInnen ihre Position als alternativlose Wahrheiten präsentieren konnten, erodiert und ist auch im Deutschland von 2018 nur noch durch die Strategie der »schwarzen Null« aufrecht zu erhalten. Wie wirkt sich dies nun auf die Konfliktfelder der politisch-institutionellen und der ökonomischen Regionen des Dispositivs aus?

4 Das institutionelle Gefüge: wie ökonomische Sprache als Positionierungsmetapher funktioniert

Das Feld der institutionellen Konstellation im polit-ökonomischen Dispositiv hat eine relativ lange Geschichte. Die Institutionen der europäischen Wirtschaftspolitik waren seit der Gründung der EU 1992 stark geprägt von der ordoliberalen Wirtschaftstheorie und demnach auf Haushaltsdisziplin und Preisstabilität ausgerichtet. Diese Steuerungsmaßnahmen fanden unter den Voraussetzungen offener Güter-, Finanz- und Arbeitsmärkte sowie gemeinsamer Produktstandards Anwendung. Haushaltsdisziplin sollte durch den Stabilitäts-und Wachstumspakt gewährleistet werden, der ausgeglichene Staatshaushalte und eine Begrenzung der Staatsverschuldung vorsah; Preisstabilität war Aufgabe der EZB, welche die Europäische Volkswirtschaft auf eine allgemeine Inflationsrate von 2% halten sollte. Alle weiteren Maßnahmen wie Lohnpolitik, Investitionen, Infrastrukturpolitik, Industriepolitik oder Finanzpolitik sollte den Nationalstaaten überlassen sein. Von Seiten des keynesianischen Lagers wurde diese institutionelle Ausrichtung immer als einseitig angebotsorientiert zurückgewiesen.

1 TINA steht für »There is no alternative« und bezeichnet die Taktik etwa der Thatcher Regierung, politische Programmatiken als »alternativlos« darzustellen.

ZfD_1_2019.indd 62 12.06.2019 16:14:41

4.1 Die Krise als Motor institutioneller Transformationen im Feld der europäischen Institutionen

Seit dem Überschwappen der globalen Immobilien- und Finanzkrise ab ca. 2007 geriet dieses institutionelle Geflecht in eine Krise. Zuerst reagierte die EZB mit außerordentlichen Maßnahmen, die in den Jahren danach weiter ausgebaut wurden: Eingriffe in den Geldmarkt wurden begleitet von massiven Senkungen des Leitzinses, welche später komplettiert wurden durch massive Aufkaufprogramme von Staatsanleihen und Aktien. Durch gezielte Interventionen in die Finanzmärkte konnte die EZB die Krisendynamiken stoppen, die Staatsverschuldung in den Ländern Südeuropas begrenzen und die Volkswirtschaften Europas wieder auf einen Wachstumspfad begleiten. Mit diesen Maßnahmen hat die EZB ihr Mandat nicht nur überschritten, sie hat auch neue Aktionsfelder definiert, die bis dahin von den Statuten nicht abgedeckt waren. Parallel dazu wurde über die Einführung von Eurobonds diskutiert, welche die Staatsfinanzierung in Europa sichern sollte; schließlich wurde ein Krisenrettungsmechanismus installiert, der zunächst über den EFSF und später über den ESM verlief: Staaten, die in Finanzierungsnot geraten sind, konnten sich über diese Einrichtungen refinanzieren und mussten im Gegenzug Reformmaßnamen akzeptieren, die im Kern auf Austerität hinausliefen.

Die Griechenlandkrise bzw. die Regierungsübernahme durch SYRIZA kann als Schlusskapitel dieses europäischen Krisendramas betrachtet werden, das sich auf die institutionelle Morphologie des Dispositivs signifikant auswirken sollte. Die Konflikte, die über diese Krise verliefen, betrafen also nicht nur die wirtschaftspolitische Theorie, wie im vorherigen Kapitel ausgeführt wurde, sondern sie sind integraler Bestandteil eines laufenden Konfliktes um institutionelle Transformationen in der europäischen ökonomischen Governance. Unterhalb der Ebene der ökonomischen Sprache wurde gewissermaßen implizit immer auch über die Einführung neuer Institutionen verhandelt. Hinter der im Namen der Griechenlandkrise vorgetragenen Forderung nach einem »Stopp der Austerität« steht demnach nicht nur eine wirtschaftspolitische Positionierung. Im Feld der europäischen Institutionenordnung zielt diese diskursive Intervention vielmehr auch auf eine zweite Aussage, die auf eine Transformation eben jenes Feldes der europäischen Institution abzielt. Und in der Tat hätte eine Hilfe Griechenlands, wie sie von der SYRIZA sowie von vielen anderen Akteuren eingefordert wurde, eine Aufkündigung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes bedeutet. Während die EZB praktisch im Alleingang das Diktum der Preisstabilität aufgekündigt hat, ist der Griechenlanddiskurs Teil einer Diskursstrategie, die sich gegen die Maastricht-Kriterien wendet. Beide Diskursstrategien, die als Angriffe auf ein rein stabilitätsorientiertes wirtschaftspolitisches Institutionengefüge Europas gedeutet werden können, hatten einen Teilerfolg.

Dieser Teilerfolg kommt *einerseits* darin zum Ausdruck, dass nunmehr eine Reihe neuer Institutionen eingeführt worden sind (ESM, Bankenunion), die neue Rolle der EZB weitestgehend akzeptiert zu sein scheint und schließlich im Rahmen des Fünf-Präsidenten-Berichts, des Juncker-Plans sowie der Macron-Initiative nun immer intensiver über eine Investitionsstrategien und die Einführung einer europäischen Wirtschaftsregierung inklusive eigenem Haushalt, eines europäischen Finanzministers, eines gemein-

ZfD_1_2019.indd 63 12.06.2019 16:14:41

samen Schuldenmanagements (Eurobonds), einer europäischen Sozialpolitik und weiterer Maßnahmen diskutiert wird.

4.2 Die diskursive Positionierung europäischer Amtsträger

Dieser Teilerfolg spiegelt sich *anderseits* in einer institutionellen Subjektivierungsstratgie wider, die als *moderierende Subjektivierung* bezeichnet werden kann und die sich von den konsensorientierten Positionierungsstrategien anderer europäischer Diskurse unterscheidet (siehe etwa Maeße 2010 zum Bologna-Diskurs). Wie das folgende Beispiel aus dem »Fünf Präsidenten« Bericht zeigt, positioniert sich der Sprecher hier als ein Moderator zwischen zwei paradigmatischen Alternativen. Der Bericht wurde inmitten der Griechenlandkrise im Juni 2015 publiziert.

> Europe's Economic and Monetary Union (EMU) today is like a **house that was built over decades** *but* only partially finished. When the storm hit, its **walls and roof** had to be stabilised quickly. It is *now* high time to reinforce its foundations and turn it into what EMU was meant to be: a place of prosperity based on balanced economic growth *and* **price stability**, a **competitive social market economy**, aiming at full employment and social progress. To achieve this, we will need to take further steps to complete EMU. (Juncker/Tusk/Dijsselbloem/Draghi/Schulz 2015, S. 4)

Kasten 2: Die moderierende Positionierungsstrategie im Diskurs der »Fünf Präsidenten«

Der Diskurs bringt hier die moderierende Haltung des Sprechers hervor, indem er über den gesamten Text hinweg zwei Positionen hervortreten lässt, die dem neoliberalen-stabilitätsorientierten Lager sowie dem keynesianischen Paradigma zugeordnet werden können. Während die Marker für das Stabilitätslager **fett** hervorgehoben wurden, sind die Marker für das keynesianische Lager unterstrichen. Diese Marker bzw. Formulierungen, welche hier für die Kennzeichnung der akademisch-ideologischen Zugehörigkeit stehen, sind keine klassischen enunziativen Marker, wie sie die Diskursanalyse als *Deixis, Polyphonie* oder *booster/hedges* kennt. Es handelt sich vielmehr um Marker, die sich vor allem feldkompetenten Insidern als Positionierungsmarker erschließen. Ich würde deshalb vorschlagen, diese Diskursmarker als *Konventionalisierer* zu bezeichnen, weil sie ein konventionelles Insiderwissen über die politisch-ideologisch-soziale Zugehörigkeit gewisser Sprachtypen abrufen. Während also Dexis/Polyphonie/booster/hedges als tendenziell universalistische Diskursmarker bezeichnet werden können, handelt es sich bei Konventionalisierern um spezifische Diskursmarker.

Was wir hier vor diesem Hintergrund beobachten können, ist die moderierende Haltung des Sprechers, der sich durch diese beiden Lager hindurchmanövriert und danach strebt, sie in Beziehung zu setzen. Dies wird insbesondere durch Marker der Negation (*but*), der Zeit (*now*) und durch einfache Konjunktionen (*and*) vollzogen. Die wirtschaftspolitischen Begriffe (balanced economic growth/**price stability/competitive so-**

ZfD_1_2019.indd 64 12.06.2019 16:14:41

cial market economy/full employment and social progress) dienen hier keinesfalls in erster Linie der Aushandlung wirtschaftspolitischer Theorie. Vielmehr fungiert die Theoriesprache als Metapher, die einen institutionellen Konflikt verhandelt und eine institutionelle Transformationssituation moderiert.

Wie wir bereits im Fall der Diskrepanzen in der institutionellen Verankerung von Sinn und Varoufakis/SYRIZA gesehen haben, spielt ebendieser Aspekt für die diskursive Positionierung der Akteure eine Rolle. Im Falle dieses Diskurses können wir davon ausgehen, dass die wirtschaftspolitischen Floskeln der »Fünf Präsidenten« keinesfalls mit einer institutionellen Verankerung der Akteure im akademischen System korrespondieren. Vielmehr dient hier ökonomische Sprache als *Positionierungsmetapher* in einem *institutionellen* Diskurs, der sich mit Fragen der politisch-administrativen Zuständigkeit sowie mit den damit verbundenen Möglichkeiten des steuernden Eingriffs in das Wirtschaftsgeschehen auseinandersetzt. Wirtschaftspolitische Steuerung erfolgt hier vor dem Hintergrund einer moderierenden Subjektivierungsstrategie. Es ist also weder der »starke Staat« noch der »technokratische Sachverstand« der hier steuernd in die polit-ökonomischen Verhältnisse eingreift, sondern ein Akteur, der vor dem Hintergrund eines zukunftsoffenen Transformationspfades des europäischen Institutionengefüges agiert und widerstreitende Interessen moderiert. Der institutionelle Hintergrund dieser moderierenden Haltung ist demnach die institutionelle Transformationssituation selbst, das heißt die Krise des Maastricht-Systems, das Wirken einer improvisierten europäischen Wirtschaftssteuerung und die Suche nach einer neuen Ordnung, die dem europäischen Projekt eine Perspektive für die nächsten Jahre bieten könnte (siehe Abb. 3). Die alte Ordnung (Maastricht) ist also aufgekündigt und kann keine verbindlichen Sprecherpositionen mehr gewährleisten, während die neue Ordnung noch nicht existiert, sondern gerade im Konflikt verhandelt wird.

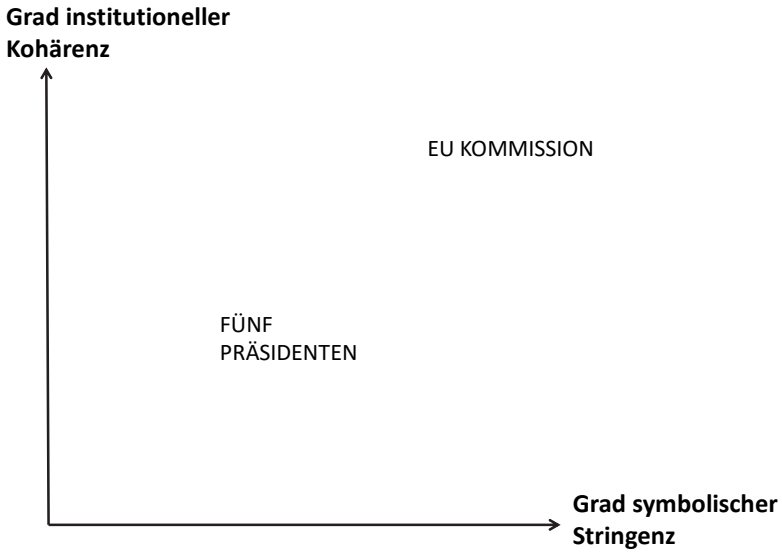

Abb. 3: Zusammenspiel institutioneller Kohärenz und symbolischer Sichtbarkeit

ZfD_1_2019.indd 65 12.06.2019 16:14:42

Der Aufstand der SYRIZA im Feld der wirtschaftspolitischen *Theorie* hat also nicht nur dazu beigetragen, die symbolisch-imaginäre Diskursordnung in Richtung einer kritisch-demokratischen Deutungslogik zu verschieben; er ist gleichzeitig Teil eines umfassenden Konfliktes um die Transformation des europäischen *Institutionengefüges* im Bereich der Wirtschaftspolitik. Das bedeutet, dass die Subjektivierungsstrategien im ersten Konflikt einen indirekten Einfluss auf die Subjektivierungsstrategien im zweiten Konfliktfeld haben. Denn während noch zu Beginn der 2000er Jahre die neoliberale Wirtschaftspolitik vor dem Hintergrund eines festgefügten institutionellen Gefüges des Maastricht-Vertrages oft in einem technokratischen Stil präsentiert wurde (etwa in Form von »Mitteilungen« der Kommission an die Länder über die Einhaltung der Stabilitätskriterien und die oft darauf folgende »Bittstellung« der »Sünder« um Aufschiebung des Zeitrahmens und Nichtvollzug der Sanktionen), scheint nun ein neuer Wind in die EU-Institutionen Einzug erhalten zu haben.

5 Post-nationale Subjektivierungsstrategien: der subordinierende Subjektivierungsmodus in Europa unter Merkelscher Hegemonie

Schließlich stellt sich die Frage, wie der Diskurs der Griechenlandkrise die politische Ökonomie Griechenlands beeinflusst hat, welche die dritte Region des Dispositivs darstellt. Denn obgleich die polit-ökonomischen Verhältnisse in Griechenland im Zusammenhang mit den institutionellen und wirtschaftstheoretischen Konflikten stehen, bilden sie dennoch ein eigenes Feld. Vor diesem Hintergrund soll insbesondere der Umgang der griechischen Regierung mit dem dritten Memorandum beleuchtet werden, um einige Aspekte einer diskursiven Subjektivierungsstrategie herauszuarbeiten, die für die Konstitution der gegenwärtigen politischen Ökonomie Europas insgesamt von Bedeutung zu sein scheint. Während bisher die Widersprüche zwischen symbolischen Sichtbarkeiten und institutionellen Realitäten beleuchtet wurden, soll im Folgenden die Diskrepanz zwischen dem Erfolg der griechischen Regierung auf der politisch-technischen Ebene und der symbolischen Unterordnung thematisiert werden. Denn in der Öffentlichkeit vieler europäischer Länder wird oft der Eindruck erweckt, dass SYRIZA mit dem Versuch gescheitert sei, die Austerität zu beenden und den Einfluss der Troika zurückzudrängen. Wirft man allerdings drei Jahre nach Abschluss des dritten Memorandums einen Blick auf die realökonomischen Zahlen und wirtschaftspolitischen Resultate, dann stellt sich ein anderes Bild ein. Gemessen an den Möglichkeiten hat die griechische Regierung deutlich mehr selbstgesteckte Ziele erreicht, als zu erwarten war. Dennoch gelingt es den Akteuren nicht, gegen ein durchweg negatives Image des »Scheiterns« anzukommen. Wie kann diese Diskrepanz erklärt werden?

ZfD_1_2019.indd 66 12.06.2019 16:14:42

5.1 SYRIZAs prekäre Position im Feld der politischen Ökonomie

Im Lichte des Krisendiskurses wird der Einfluss der Politik (vor allem in der öffentlichen Debatte) oft mit dem Grad der Staatsverschuldung und der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft (die in den meisten Fällen auf die Höhe der Löhne reduziert wird) in Verbindung gebracht. Um aber den Einfluss der nationalstaatlichen Politik in Ländern wie Griechenland angemessen einordnen zu können, lohnt sich ein kurzer Blick auf die griechische Wirtschaftsgeschichte. Wirtschaftspolitische Positionierungspraktiken auf der nationalstaatlichen Ebene finden in einem historisch gewachsenen Feld statt, das aus einem Geflecht institutioneller Konstellationen, industrieller Beziehungen und staatlicher Handlungsoptionen komponiert ist. In Ländern wie Deutschland, Frankreich oder Großbritannien bestehen enge Beziehungen dieser Art, die über viele Jahrzehnte und Jahrhunderte gewachsen sind. Die vergleichende Kapitalismusforschung (Boyer/Saillard 2002; Hall/Soskice 2001) hat für diese Analyse unterschiedliche Kapitalismus- bzw. Akkumulationstypen unterschieden.

Griechenland blickt wie viele Länder des europäischen Südens auf eine relativ kurze und fremdbestimmte jüngere Geschichte der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung zurück. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts haben sich Stück für Stück Ansätze eines »südeuropäischen« Akkumulationsmodells entwickelt (Chasoglou 2015). Grundpfeiler eines jeden Akkumulationsmodells ist eine für die jeweilige historische Epoche typische Konstellation von landwirtschaftlicher, industrieller und dienstleistungsbezogener Produktion, moderner Staatlichkeit sowie die Existenz eines universalen Wohlfahrtsstaates. Zudem spricht man in der Kapitalismusforschung dann von einem kohärenten Akkumulationstyp, wenn die Volkswirtschaft wesentliche Funktionen selbst erfüllt. Ausdruck dieser Autonomie und einer funktionalen Integration in die Weltwirtschaft ist etwa die Leistungsbilanz. Ist diese dauerhaft negativ oder positiv, dann kann nur bedingt von einem kohärenten oder gar geschlossenen Modell gesprochen werden.

Werfen wir einen Blick auf Griechenland. Seit dem Eintritt in die EWG 1981 hat Griechenland eine negative Leistungsbilanz; zudem ist der Industriesektor unterentwickelt (GR: 15%/D: 30%/EU: 24%), der Dienstleistungssektor überproportioniert (GR: 80%/D: 68%/EU: 74%) und die landwirtschaftliche Produktion hat einen überdurchschnittlich hohen Anteil am BIP (GR: 4%/D: 1%/EU: 1,5%); insgesamt ist die Unternehmensstruktur kleinteilig und familiär geprägt; nicht zuletzt ist die griechische Unternehmenslandschaft von ausländischen Eigentümern dominiert, die von den Privatisierungen ab den 1990er Jahren profitierten (Karamessini, 2015). Zusammengenommen sprechen diese Faktoren *nicht* dafür, Griechenland als eine kohärente Volkswirtschaft zu betrachten, die einem eigenständigen Entwicklungspfad folgt. Der Grad an Autonomie, welcher eine wichtige Grundlage für die Gestaltungsspielräume von Wirtschaftspolitik ist, ist im Vergleich zu den nordeuropäischen Volkswirtschaften gering (siehe Abb. 4).

ZfD_1_2019.indd 67 12.06.2019 16:14:42

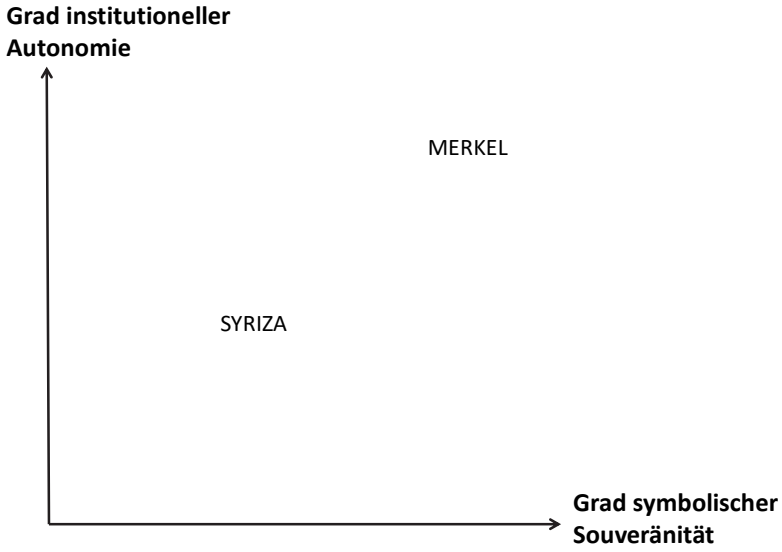

Abb. 4: Zusammenspiel institutioneller Autonomie und symbolischer Souveränität

Im Gegensatz zu den großen und kleinen Volkswirtschaften Nordwesteuropas nimmt Griechenland im europäischen und internationalen Wirtschaftsgefüge eine semiperiphere Stellung ein, die durch eine Nischen- (Reederei) und Zulieferfunktion (kleinteilige Industriebetriebe) im Rahmen globaler Wertschöpfungsketten sowie durch ausgeprägte Subsistenzelemente und Tourismuswirtschaft gekennzeichnet ist. Der Wohlfahrtstaat ist zerklüftet, der Staatsapparat wird als klientelistisch beschrieben und die ökonomischen Entwicklungsschübe der vergangen zwei Jahrzehnte waren stark von externen Innovations- und Finanzimpulsen abhängig. Nicht zuletzt hat die Finanzkrise und die Austeritätspolitik der ersten beiden Memoranden (2010-12 und 2012-14) dazu geführt, dass die griechische Volkswirtschaft etwa 30% ihrer Wirtschaftskraft verloren hat und die pro Kopf-Einkommen von 32.000€ (2008) auf 18.000€ (2015) eingebrochen sind. Das bedeutet, dass große Teile der griechischen Bevölkerung enorme *Deklassierungserfahrungen* (Koppetsch 2017) gemacht haben, die einer Emotionalisierung des politischen Diskurses Vorschub leisten, welche schlussendlich in ganz unterschiedliche Projektionierungen münden kann. Das dritte Memorandum, das die SYRIZA ausgehandelt hat, enthielt dagegen vergleichsweise wenige Kürzungsmaßnahmen. Dennoch prägen die Folgen der ersten beiden Memoranden die Handlungsspielräume für genau jene Wirtschaftspolitik, die unter dem Eindruck des dritten Memorandums (2015-18) stattfindet.

ZfD_1_2019.indd 68 12.06.2019 16:14:42

5.2 Die diskursive Positionierungslogik rebellischer Akteure in der europäischen Peripherie

Die diskursiven Positionierungspraktiken der griechischen Politik sind vor diesem Hintergrund einzuordnen, denn die politische Ökonomie bildet den Rahmen für die Struktur und Tiefe der institutionellen Verankerung von wirtschaftspolitischen Diskursakteuren.

Historischer Entwicklungstand	Abhängig, semi-peripher
Akkumulationstyp	Schwach integriert, heteronom
jüngere Geschichte	30% Verlust an Wirtschaftskraft und Einkommen
Sozialstruktur	verbreitete Deklassierungserfahrungen

Tabelle 1: Institutionelle Faktoren, welche die symbolisch-imaginären Positionierungsstrategien beeinflussen

Im Vergleich zu den Regierungen anderer Volkswirtschaften wie etwa Deutschlands, Österreichs oder den Niederlanden sind die Gestaltungsspielräume der SYRIZA-Regierung auch ohne die strengen Auflagen der Kreditgeberinstitutionen durch die widersprüchlichen Entwicklungsverläufe des griechischen Akkumulationsmodells begrenzt. Eine nachhaltige Wirtschaftspolitik, die im Sinne des SYRIZA-Programms auf Innovationen, Investitionen, die Schaffung von Arbeitsplätzen und eine Modernisierung des Staatsapparates setzt, ist vor diesem Hintergrund nur im internationalen bzw. europäischen Rahmen sowie in Abstimmung mit den Regierungen der griechischen Handelspartner möglich. Nichtsdestotrotz waren die Erwartungen hoch, welche die SYRIZA-Bewegung vor und direkt nach ihrer erfolgreichen Wahl 2015 geweckt hat. Das Ziel war (und ist) es, die Austerität zu beenden, Griechenland auf einen Wachstumskurs zurückzuführen und die soziale und ökonomische Krise zu beenden. Was auch immer diese politischen Ziele genau bedeuten und wie ihr Erreichen zu bewerten ist, liegt im Auge der BetrachterIn und kann als Resultat eines nach wie vor hoch emotionalisierten Diskurses bewertet werden, der oft großzügig über Tatsachen hinweggeht.

Wie der Kasten 3 darlegt, hat die SYRIZA trotz der Enttäuschungen im Zuge des dritten Memorandums offenbar eine ganze Reihe von Maßnahmen zu verkünden, die aus ihrer Sicht zweifellos als Erfolge verbucht werden könnten. Eine universale Sozialstaatlichkeit wurde erstmals eingeführt; erwirtschaftete Haushaltsüberschüsse werden investiert; nach Abschluss der letzten Forderungen der Geldgeber wird die Austerität Ende 2018 für beendet erklärt (ausführlich Troost 2017).

ZfD_1_2019.indd 69 12.06.2019 16:14:42

1. Während die ersten beiden Memoranden noch intensive Kürzungen vorsahen und keinerlei Investitionszusagen enthielten, konnten die Austeriätsmaßnahmen mit dem dritten Programm zunächst auf einige Maßnahmen reduziert und schließlich beendet werden. Zudem wurde eine Investitionsoffensive angekündigt.
2. Die SYRIZA-Regierung konnte die erwirtschafteten Haushaltsüberschüsse für eine sichtbare Erhöhung der Sozialausgaben nutzen.
3. Eine allgemeine Arbeitslosen- und Rentenversicherung wurde eingeführt.
4. Steuern für Unternehmen und hohe Einkommen wurden erhöht und der Steuervollzug wurde effizienter gestaltet.
5. Insgesamt wurde bei der Umsetzung des dritten Memorandums gegenüber den Institutionen Sozialverträglichkeit eingefordert.
6. Die SYRIZA-Regierung hat trotz der Privatisierungen Investitionsprojekte und konjunkturfördernde Maßnahmen umgesetzt.

Kasten 3: Ausgewählte Maßnahmen der SYRIZA-Regierung im Rahmen des dritten Memorandums

Mittlerweile wurde die Rentenkürzung ausgesetzt und die Regierung erarbeitet ein Konzept, das die negativen Nachfrageeffekte der Mehrwertsteuererhöhung auffangen soll. Zudem hat die griechische Regierung die verlangten Privatisierungen mit Investitionsauflagen verknüpft. Von der Politik der Troika bleibt also nicht mehr viel übrig; sie konnte lediglich eine echte Innovationsoffensive und andere fiskalpolitische Maßnahmen verhindern, andernfalls hätte es einen echten griechischen Aufschwung geben können.

Darüber hinaus sind die allgemeinen Wirtschaftsdaten eher positiv zu bewerten. Die Arbeitslosigkeit geht deutlich zurück und erstmals seit der Krise ist wieder ein BIP-Wachstum zu verzeichnen, was sich wiederum positiv auf die Arbeitslosenzahlen und die weiteren Wachstumsaussichten auswirken wird (siehe Abbildungen 5 und 6).

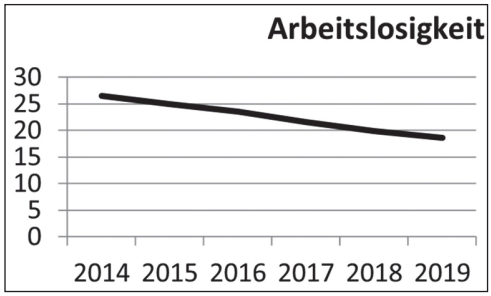

Abb. 5: Arbeitslosigkeit seit Regierungsantritt in % zum Vorjahr

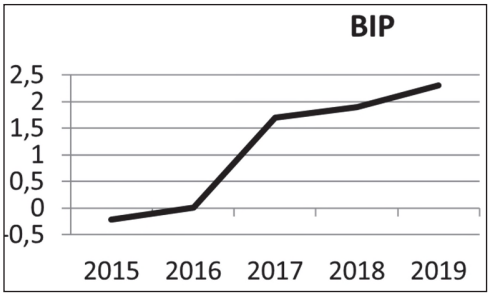

Abb. 6: BIP seit Regierungsantritt in % zum Vorjahr

Angesichts der denkbar schlechten Ausgangslage (politischer Widerstand der Geldgeber, mehrere Jahre strenge Austerität, ein zerrüttetes, heteronomes institutionelles Gefüge der politischen Ökonomie Griechenlands, enorme Deklassierungserfahrungen) können sich die verbuchten Erfolge sehen lassen und jede PolitikerIn in einer westlichen Demokratie

ZfD_1_2019.indd 70 12.06.2019 16:14:42

würde diese Zahlen öffentlich als Erfolg darstellen können. Dennoch scheint die allgemeine politische Zustimmung laut den Umfragewerten eher ein negatives Bild zu zeichnen. In allen Erhebungen liegt die SYRIZA abgeschlagen hinter der Nea Demokratia (ND) zurück, und dies obgleich die ND abgesehen von zunehmend nationalistischen Untertönen scheinbar kein ideologisches Gegenprogramm zur SYRIZA vorzuweisen hat. Vielmehr tritt die konservative Opposition durch einen rechtsnational vergifteten Anti-Regierungsdiskurs in Erscheinung, der offenbar von eigenen Korruptionsverstrickungen ablenken soll (Katsambekis 2018). SYRIZA hat damit auch den innergriechischen ideologischen Kampf offenbar für sich entscheiden können, wenngleich in hysterisierten Auseinandersetzungen Emotionen nicht unbedingt rational kanalisiert werden können. Insofern kann der Rechtspopulismus der ND Ausdruck von Ratlosigkeit und Dokument der inneren Krise sein. Ob das alles schlussendlich trotz der schlechten Umfragewerte zu einer Wiederwahl der SYRIZA führen wird oder ob ein rechtspopulistischer Machtwechsel bevorsteht, werden die Wahlen 2019 zeigen.

Wie lässt sich diese Situation diskursanalytisch deuten? Einerseits könnte vermutet werden, dass SYRIZA an den selbst gesteckten, hohen Zielen gemessen wird, die im Rückblick angesichts der innereuropäischen Mehrheitsverhältnisse unrealistisch erscheinen müssen. Aber hält diese Deutung einer sachgemäßen Einordung stand? Starke Schwankungen in den politischen Umfragen sind nicht unbedingt nur ein Problem der politischen Linken. Vielmehr beobachten wir in beinahe allen peripheren Ländern Europas seit langem schon starke politische Volatilitäten, etwa in Osteuropa, und seit der Krise auch zunehmend in Südeuropa. Auch die kleineren Länder des Nordwestens sind keinesfalls politisch stabil. Was kann eine mögliche sozialwissenschaftliche Erklärung für diese politische Dauerkrise sein, von der SYRIZA einst profitierte und die nun auf SYRIZA zurückschlagen könnte?

Ich möchte im Folgenden anhand eines *Offenen Briefes* von unterschiedlichen WirtschaftswissenschaftlerInnen an die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigen, wie sich eine Subjektivierungsstrategie entfaltet, die auf die diskursive Konstruktion einer post-nationalen Politikerposition hinausläuft, die sich als eine Strategie der Unterordnung entfaltet.

Ganz offensichtlich handelt es sich bei diesem *Offenen Brief* um einen Appell an die deutsche Bundeskanzlerin Merkel, der die genre-typischen Eigenschaften aufweist, wie etwa die direkte Ansprache im letzten Absatz dokumentiert (»*To Chancellor Merkel our message is clear*«). Dennoch scheinen die moralisierenden Marker in dem Absatz davor, die hier **fett** markiert wurden, noch viel interessanter zu sein, weil sie eine als legitim erachtete Selbstdarstellung offenbaren. Der Sprecher des Diskurses positioniert sich mit seinen Ideen, Vorstellungen und Anliegen durch die Verwendung affektiv-moralisierender Formulierungen gegenüber der Figur »Merkel« als »Bittsteller«. Der damit verbundene moralische Appell an Merkel, die hier praktisch als eine Art »formelle Regierungschefin Europas« angesprochen wird, bringt den Sprecher des Diskurses in eine eigenwillig unterwürfige Haltung. Ein solcher subordinierter, bisweilen demütiger Subjektivierungsmodus scheint sich nun auch unter Merkel'scher Hegemonie zu etablieren, und zwar in ganz Europa und nicht nur in Griechenland.

ZfD_1_2019.indd 71 12.06.2019 16:14:42

Austerity Has Failed: An open Letter from Thomas Piketty to Angela Merkel

[...] In the 1950s, Europe was founded on the **forgiveness of past debts**, notably Germany's, which generated a massive contribution to post-war economic **growth and peace**. Today we need **to restructure and reduce Greek debt**, give the economy **breathing room to recover**, and allow Greece to pay off a **reduced burden of debt** over a long period of time. Now is the time for a **humane rethink of the punitive and failed program of austerity of recent years** and to agree to a **major reduction** of Greece's debts in conjunction with **much needed** reforms in Greece.
To Chancellor Merkel our message is clear; we urge you to take this vital action of leadership for Greece and Germany, and also for the world. History will remember you for your actions this week. We expect and count on you to provide the bold and generous steps towards Greece that will serve Europe for generations to come. (Piketty/Sachs/Flassbeck/Rodrik/Wren-Lewis 2015)

Indem der Sprecher dieses Diskurses sich in eine solche Diskursposition begibt, konstituiert er sich als ein Repräsentant, der nicht länger auf die legalen Institutionen moderner Staaten- und Herrschaftsgebilde setzen kann. Hier kommt eine massive *Entstaatlichung* zum Ausdruck. Auf der symbolisch-imaginären Ebene werden damit Über- und Unterordungsverhältnisse zwischen formal gleichgestellten Gesprächspartnern etabliert, die keine legale und institutionelle Grundlage haben. Diese subordinierte Haltung wird gerade in Griechenland als eine Entwürdigung empfunden (Stavrakakis 2013). Dennoch scheint es genau diese Strategie zu sein, die Tsipras & Co. erfolgreich anwenden und der die SYRIZA ihre oben dargestellten Erfolge zu verdanken haben. Vielleicht ist dies der zentrale Unterschied zwischen einem rechtspopulistischen Diskurs, wie wir es etwa in Polen oder Ungarn beobachten können, und einem Linkspopulismus, für den die SYRIZA steht. Damit geht aber offenbar der Verlust der »nationalen Souveränität« einher, also der Verzicht auf öffentliche Reputation im Austausch für politische Zugeständnisse. Genau dieser »Tauschakt« (politische Souveränität gegen Zugeständnisse seitens Europas) ist der Hintergrund, der die politische Krise der SYRIZA trotz politischer Erfolge erklären könnte. Mit der Krise des Ethos der politischen Souveränität wird somit auch die liberale Demokratie praktisch infrage gestellt und das Prinzip der symbolischen (und praktischen) Fremdherrschaft instituiert. Die viel beschworene Krise des Nationalstaats wird nun auf eklatante Weise offenbar und die sich in diesem Rahmen fortsetzenden Europäisierungsprozesse haben es bisher vermissen lassen, auf die Krise des Nationalstaates mit der Bildung supranationaler demokratischer Institutionen zu antworten.

6 Konklusion: Subjektivierungen im Gefüge des Dispositivs

Der vorliegende Artikel hat den Vorschlag unterbreitet, die sogenannte »Griechenlandkrise« als ein Dispositiv zu betrachten, das sich über unterschiedliche Ebenen (national,

ZfD_1_2019.indd 72 12.06.2019 16:14:42

lokal, supranational), Felder (Wissenschaft, Politik, Ökonomie) und Subjektivierungslogiken erstreckt.

	Wirtschaftspolitische Theorie	*Wirtschaftspolitische Governance*	*Nation*
Institutionelle Positionen	schwach	inkohärent	schwach
Diskursive Positionierungen	kritisch-demokratisch	moderierend	subordiniert

Tabelle 2: Subjektivierungslogiken

Wie die Analyse versucht hat zu zeigen, ist das Dispositiv keine Kohärenz stiftende Matrix. Es ist vielmehr der Name für die Möglichkeit, Heterogenes in Beziehung zu setzen. Die Felder werden hier als trans-epistemisch für einander geöffnete Konfliktarenen verstanden, die auf der einen Seite Bezüge zueinander herstellen (etwa bezieht sich der Diskurs über die ökonomische Theorie auch indirekt auf den Diskurs über die institutionelle Ordnung und dieser wiederum beeinflusst die griechische politische Ökonomie) und auf der anderen Seite durch eigenständige Subjektivierungsweisen gekennzeichnet sind. Der Begriff der Subjektivierung wurde hier als ein Effekt unterschiedlicher symbolisch-imaginärer Positionierungen und institutionell-sedimentierter Positionen verstanden. Erst das Zusammenspiel diverser Position(ierungen) ergibt einen Subjektivierungsmodus. Dies wiederum hängt vom Zusammenspiel der jeweiligen institutionellen Feldlogik mit der jeweiligen symbolisch-imaginären Diskurslogik ab. Während sich im Feld der wirtschaftspolitischen Theorie ein kritisch-demokratischer Subjektivierungsmodus zu etablieren scheint, beobachten wir im Feld der europäischen ökonomischen Governance einen moderierenden Subjektivierungsmodus. Beide hängen durch das Dispositiv zusammen und bilden dennoch eigenständige Spatialitäten heraus. Schlussendlich beobachten wir in der europäischen Peripherie zunehmend die Etablierung subordinierter Subjektivierungsweisen, die einerseits eine Krise nationaler Souveränität artikulieren und anderseits auf eine vertiefte Europäisierung hindeuten.

Wie mein Beitrag versucht hat herauszuarbeiten, sollen diese Phänomene nicht als isolierte Erscheinungen gedeutet werden. Was in gegenwärtigen Debatten oft als Links- oder Rechtspopulismus dargestellt wird und hier als *subordinierter Subjektivierungsmodus* untersucht wurde, ist Ausdruck einer zunehmenden Europäisierung, die unter dem Eindruck einer von Deutschland angeführten Hegemonialstrategie steht (Jessop 2012). Genau genommen ist es der Effekt eines polit-ökonomischen Dispositivs, das sich über mehrere Ebenen erstreckt (Maeße 2017b).

In diesem Artikel wurden davon drei unterschiedliche aber aufeinander verweisende und ineinander übergreifende Konfliktlinien untersucht. Der SYRIZA-Diskurs war in diese Konflikte parallel verwickelt, und es ist nicht klar zu entscheiden, wer nun als politischer Sieger vom Platz geht. Niederlagen und Erfolge lösen sich ab. Gegenwärtig steht dem links-pragmatisch gewendeten SYRIZA-Projekt unter Tsipras Führung, die eine

ZfD_1_2019.indd 73 12.06.2019 16:14:42

vertiefende Integration Griechenlands in die Weltökonomie anstrebt, eine zunehmend national-populistische Hegemonie aus Rechtsradikalen und Rechtskonservativen gegenüber. Die Rentenabsenkung wurde mittlerweile ausgesetzt und die Arbeitslosigkeit bewegt sich weiter Richtung 15%. Ob es SYRIZA gelingen wird, gegen eine rechtspopulistische Bewegung die Regierungsposition verteidigen zu können, wird sich nach den Wahlen 2019 zeigen. Unabhängig davon scheint sich die subordinierte Positionierungsstrategie in den europäischen Ländern der Peripherie jedoch immer tiefer zu verfestigen. Unter den gegenwärtigen hegemonialen Dominanzverhältnissen wird sich dies vermutlich weiter verschärfen, es sei denn, neue post-nationale Formen demokratischer Repräsentation werden etabliert, die in der Lage sind, das Gefühl der Unterordnung und Unterwerfung zugunsten einer egalitäreren Wahrnehmungsstruktur aller Akteure in Europa zurückzudrängen.

Literatur

Angermüller, J. (2007): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld: transcript.

Bosančić, S. (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: Springer.

Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik und Kultur. Bd. 1. Hamburg: VSA.

Boyer, R./Saillard, Y. (Hrsg.) (2002): Regulation theory. The state of the art. Routledge.

Bräuninger, M./Haucap, J./Muck, J. (2011): Was lesen und schätzen Ökonomen im Jahr 2011? DICE Ordnungspolitische Perspektiven, 18.

Busch, K./Troost, A./Schwan, G./Bsirske, F./Bischoff, J./Schrooten, M./Wolf, H. (2016): Europa geht auch solidarisch! Hamburg: VSA.

Butz, A./Wohlrabe, K. (2016): Die Ökonomen-Rankings 2015 von Handelsblatt, FAZ und RePEc. Methodik, Ergebnisse, Kritik und Vergleich. Ifo Working Paper.

Chasoglou, J. (2015): Griechenland. Umbau oder Abriss des Wohlfahrtsstaates. In: Bieling, H.J./Buhr, D. (Hrsg.): Europäische Welten in der Krise. Arbeitsbeziehungen und Wohlfahrtsstaaten im Vergleich. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 243–272.

Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.) (2009): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Foucault, M. (1980): Power/knowledge. Selected interviews and other writings, 1972-1977. New York: Pantheon.

Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2004): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hacker, B./Koch, M. C. (2017): The divided Eurozone. Mapping conflicting interests on the reform of the monetary union (FES report).

Hall, P. A. (Hrsg.) (1989): The political power of economic ideas. Keynesianism across nations. Princeton: Princeton University Press.

Hall, P. A./Soskice, D. (2001): Varieties of capitalism. The institutional foundations of comparative advantage. OUP Oxford.

ZfD_1_2019.indd 74 12.06.2019 16:14:42

Huffschmid, J. (1994): Wem gehört Europa? Wirtschaftspolitik und Kapitalstrategien. Heilbronn: Distel-Verlag.

Jessop, B. (2012): The world market, variegated capitalism, and the crisis of European integration. In: Nousios, P./Overbeek, H./Tsolakis, A. (Hrsg.): Globalisation and European integration. Critical approaches to regional order and international relations. London and New York: Routledge, S. 91–111.

Juncker, J. C./Tusk, D./Dijsselbloem, J./Draghi, M./Schulz, M. (2015): Completing Europe's Economic and Monetary Union. Bruxelles: EU.

Karamessini, M. (2015): Greece as an international test-case. Economic adjustment through a Troika/state-induced depression and social catastrophe. In: Lehndorff, S. (Hrsg.): Divisive integration. The triumph of failed ideas in Europe – revisited. Bruxelles: European Trade Union Institute (ETUI), S. 95–126.

Katsambekis, G. (2018): Re-igniting political polarisation in Greece. The ›liberal‹ opposition's turn to the right and the challenges for democracy. open Democracy, Abgerufen von https://www.opendemocracy.net/can-europe-make-it/giorgios-katsambekis/re-igniting-political-polarisation-in-greece-liberal-opposite.

Koppetsch, C. (2017): Rechtspopulismus, Etablierte und Aussenseiter. Emotionale Dynamiken sozialer Deklassierung. Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften, S. 208–232.

Langenohl, A. (2011): Die Ausweitung der Subprime-Krise. Finanzmärkte als Deutungsökonomien. In: Kessler, O. (Hrsg.): Die Internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise. Wiesbaden: Springer, S. 75–98.

Lehndorff, S. (2014): Die spaltende Integration Europas Ein Überblick. In: Lehndorff, S. (Hrsg.): Der Triumph gescheiterter Ideen in Europa – revisited. Zehn Länderstudien. Hamburg: VSA, S. 7–39.

Maeße, J. (2010): Die vielen Stimmen des Bologna-Prozesses. Zur diskursiven Logik eines bildungspolitischen Programms. Bielefeld: transcript Verlag.

Maeße, J. (Hrsg.) (2013): Ökonomie, Diskurs, Regierung. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Maeße, J. (2014): Diskursforschung zur Ökonomie. In: Angermuller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1. Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 300–316.

Maeße, J. (2015): Eliteökonomen. Wissenschaft im Wandel der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Maeße, J. (2017a): Austerity discourses in Europe. How economic experts create identity projects. In: Innovation: The European Journal of Social Science Research 31(1) S. 1–17.

Maeße, J. (2017b): Krisenakteure. Die Europäisierung polit-ökonomischer Diskursmuster. In: Kämper, H./Wengeler, M. (Hrsg.): Protest – Parteienschelte – Politikverdrossenheit. Politikkritik in der Demokratie. Bremen: Kemper, S. 231–258.

Maeße, J. (2017c): The elitism dispositif. Hierarchization, discourses of excellence and organizational change in European economics. In: Higher Education 73(6), S. 909–927.

Maeße, J./Hamann, J. (2016): Die Universität als Dispositiv. Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive. In: Zeitschrift für Diskursforschung 4(1), S. 29–50.

Piketty, T./Sachs, J./Flassbeck, H./Rodrik, D./Wren-Lewis, S. (2015): Austerity has failed. An open letter from Thomas Piketty to Angela Merkel.

Pühringer, S. (2015): Wie wirken ÖkonomInnen und Ökonomik auf Politik und Gesellschaft? ICAE Working Paper Series 35. Linz: Johannes Kepler Universität Linz.

Pühringer, S./Hirte, K. (2015): The financial crisis as a heart attack. Discourse profiles of economists in the financial crisis. In: Journal of Language and Politics 14(4), S. 599–625.

Schmidt-Wellenburg, C. (2013): Die Regierung des Unternehmens: Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus. Konstanz: UVK.

ZfD_1_2019.indd 75 12.06.2019 16:14:42

Sinn, H.-W. (2014): Austerity, growth and inflation. Remarks on the Eurozone's unresolved competitiveness problem. In: The World Economy 37(1), S. 1–13.
Stavrakakis, Y. (2013): Dispatches from the Greek lab. Metaphors, strategies and debt in the European crisis. In: Psychoanalysis, Culture & Society 18(3), S. 313–324.
Stavrakakis, Y./Katsambekis, G. (2014): Left-wing populism in the European periphery. The case of SYRIZA. In: Journal of Political Ideologies 19(2), S. 119–142.
Sum, N.-L./Jessop, B. (2013): Towards a cultural political economy. Putting culture in its place in political economy. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
Troost, A. (2017): Greek politics: checking the facts. What Greece has actually done to tackle the crisis.
Zienkowski, J. (2017): Reflexivity in the transdisciplinary field of critical discourse studies. Palgrave Communications 3.

Anschrift:
Dr. Jens Maeße
Justus-Liebig-Universität
Institut für Soziologie
Karl-Glöckner-Str. 21E
35394 Gießen
Jens.Maesse@sowi.uni-giessen.de

ZfD_1_2019.indd 76 12.06.2019 16:14:42

Johannes Angermuller / Julian Hamann

The celebrity logics of the academic field.

The unequal distribution of citation visibility of Applied Linguistics professors in Germany, France, and the United Kingdom

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die Verteilung von Sichtbarkeit durch Zitationen unter ProfessorInnen der Angewandten Sprachwissenschaft in Frankreich, Deutschland und Großbritannien. Durch den Vergleich von Google Scholar-Zitationen zeigen wir Hyperungleichheiten zwischen weniger sichtbaren und sehr sichtbaren ProfessorInnen auf. Wir erkennen Ungleichheiten zwischen englisch-, deutsch- und französischsprachigen ProfessorInnen sowie innerhalb von Sprachgemeinschaften, insbesondere im englischsprachigen Sprachraum. Diese Ungleichheiten sind Produkt einer ›Star‹-Logik in der Wissenschaft, d.h. eines institutionellen Transfers von Sichtbarkeit von den Vielen zu den Wenigen. Wir erklären diesen Prozess als ›diskursiven Kapitalismus‹: den institutionalisierten Transfer von Wertigkeit von den vielen Zitierenden zu den wenigen zitierten Mitgliedern disziplinärer Gemeinschaften.

Schlagwörter: Wissenschaft, Sichtbarkeit, Zitationen, Feldtheorie, Subjektpositionen, Angewandte Sprachwissenschaft

Abstract: This article investigates the distribution of citation visibility of Applied Linguistics professors in France, Germany and the United Kingdom. By comparing citation counts from Google Scholar, we reveal hyperinequalities between more and less visible professors. We register strong inequalities between English-, German- and French-language scholars as well within languages, especially within the English-language community. These inequalities bear witness to the celebrity logics in academia, i.e. the hyperunequal distribution of visibility between a few ›stars‹ and less visible other academics. We account for such inequalities in terms of ›discursive capitalism‹, which designates the institutional transfer of value from the many citing to the few cited members in disciplinary communities.

Keywords: Academia, visibility, citations, field theory, subject positions, Applied Linguistics

While many pursue a career in academia, not everybody ends up occupying a recognized subject position. All members of academic communities are not equal and one can observe hierarchies even among the most established academics, including full university professors, chairs, research directors, senior teaching fellows etc. Academics work in more or less prestigious institutions, countries and fields. Their research is cited by many or by few peers. They are more or less popular with students and attract more or less third-party funding. And while most full professors are on permanent contracts with a salary normally well above the national average, at least in Western countries, some are paid much more than others (Angermuller 2017; Altbach et al. 2012).

Academia is not a game among equals – this idea is central to those who are inspired by sociological approaches, such as Pierre Bourdieu's field theory of symbolic production

ZfD_1_2019.indd 77 12.06.2019 16:14:42

(cf. Hamann et al. 2016). Against this background, the unequal distribution of citations among academics comes as no surprise. Bourdieu's field theory rightly insists that such inequalities cannot be explained by the individual research performance (or ›talent‹) of academics. Rather, it is necessary to understand the underlying distribution of resources (›capitals‹). However, Bourdieu's approach does not account for why citation visibility is concentrated so heavily: how can a few stars monopolize the attention of a whole community?

We explain such hyperinequalities in citation visibility in terms of ›discursive capitalism‹, where the many members of a community give value to other members but credit is taken only by the few who occupy the most visible subject positions. If the hierarchies between subject positions result from the ›free‹ dynamics in academic discourse, discursive hierarchies are legitimised and reinforced by higher education institutions trying to recruit those with the most valued and visible subject positions.

We will illustrate the concentration of valuable subject positions by revealing hyperinequalities of citation visibility in the field of Applied Linguistics. Applied Linguistics is a subfield of linguistics close to the social sciences and to the educational field. Applied Linguists are usually critical of the abstract theorising and intuitive language modelling that one often finds in mainstream linguistics (represented by Noam Chomsky and Ferdinand de Saussure). Applied linguists usually deal with language as a real social practice (e.g. meaning making in professional or political contexts). It also includes those working on language teaching and testing. Applied Linguistics is probably less established than older fields such as semantics, morphology, phonology, syntax… and observers from outside linguistics sometimes have difficulty understanding what it is about.

By matching online profiles of professors in Applied Linguistics with their citation counts in Google Scholar, we will account for hierarchies between Applied linguists in three major European countries – Germany, France, and the United Kingdom (UK). We will ask how symbolic recognition, measured by citation numbers, is distributed among the professors in a field where academics compete for the scarce full positions and few are cited by the many who are not or hardly cited.

Our contribution consists of two parts: in the first part, we will give an overview of citations of professors in Applied Linguistics. Google Scholar's citation numbers testify to the celebrity logics in academia, i.e. hyperinequalities between subject positions. In the second part, we will account for these findings in the light of our discourse theoretical perspective. In this discourse theoretical perspective, celebrity results from the concentration of value given to subject positions which are discursively constructed by all members of a community. To account for celebrity as a result of discursive capitalism, we will need to understand how discursive value is transferred from the many to the few in the discourses of large communities and how higher education institutions help reproduce inequalities between academics through their recruitment practices.

ZfD_1_2019.indd 78 12.06.2019 16:14:42

1 Applied Linguistics: the unequal distribution of visibility in a subdisciplinary field

What is a disciplinary field? There are a number of challenges for social research investigating disciplinary fields. Disciplinary and subdisciplinary fields usually have no clear boundaries since membership is blurry and often changes over time (cf. Becher/Trowler 2001; Colavizza/Franssen/van Leeuwen 2019). A disciplinary field comprises academics who may be more recognized by the institutions (such as academic staff) or less (such as ›independent‹ scholars) and are therefore difficult to seize. Disciplinary membership of established academics is recognized by diplomas or the institutions. However, subjective perceptions are also important. The disciplinary belonging of an academic can evolve over time and most academics often respond to more than one disciplinary community.

To come to terms with Applied Linguistics as a disciplinary field, we draw on the research of Angermuller and his team[1]. The team identified academics in the social sciences and humanities active in the spring/summer semester in 2015 by manually going through institutional and personal web pages in France, Germany, Malaysia, the UK, and the United States (U.S.). Led by Françoise Dufour, the team captured information available from the online presentations of academics (including diplomas, academic positions, and their research presentations) and entered it into a data base. The present contribution draws on this data set, which includes all linguists with full professorial posts (in spring/summer 2015) in the major research institutions among 74 universities as well as 91 other higher education institutions in France, 185 higher education institutions in Germany and 214 universities and colleges in the UK.

The team developed and applied a set of criteria to decide who is a) a linguist with b) a full professorial position.

a) While there is no standard definition of what makes a linguist a linguist, for academics to be considered as linguists, they need to be recognised as a member of a disciplinary community (cf. Hagstrom 1965; Mulkay 1977). One does not become a member of a discipline by signing up for an association. Rather, disciplines are built on a number of expectations and perceptions through which boundaries are drawn between inside and outside. Relevant criteria may or may not include having followed an educational and professional career, being interested in certain questions, having published in certain outlets. The team identified a set of categories that are widely understood to define somebody as a linguist, e.g. a position as a linguist in a department of linguistics, a PhD in linguistics and publications in journals in linguistics. Since the team decided who is a linguist, our data cannot reflect the more subjective dimensions of disciplinary belonging.

1 The data was generated by the DISCONEX project ›Discursive Construction of Academic Excellence‹, funded by the European Research Council (project number 313172). We are grateful to the ERC DISCONEX team including Ali Asadipour, Johannes Beetz, Eduardo Chávez, Françoise Dufour, Sixian Hah, Julian Hamann, Jens Maeße, Shafiq Hashim, Ronny Scholz, Marta Wróblewska, Aurore Zelazny, Alexandra Zierold, for having helped collect the data. For more information, please see: http://disconex.discourseanalysis.net

ZfD_1_2019.indd 79 12.06.2019 16:14:42

b) If disciplinary categories are allocated to members of communities whose boundaries are never entirely clear, a professorship is a formal status category which usually comes with a title and disciplinary denomination. Considerable differences of what counts as a professorial position can be registered across academic systems (cf. Finkelstein 2015). We considered those who are part of the status group of active professors in the UK (i.e. academic staff above Reader) and in France all active professors (*2ème classe* or higher) and equivalent positions such as *directeurs de recherche/d'études* (e.g. in CNRS and EHESS). In Germany, we included all professors on the W2 and W3 scale (as well as the former C3 and C4 scale) plus the *außerplanmäßige Professoren*, i.e. those who have professorial status without a professorial job.

Since institutions require professors to be listed on their websites, the very large majority can be expected to have online profiles presenting their teaching and research orientations, usually in the local language and another language if it is often used for their research (i.e. mostly English). They usually present themselves on their institutional and sometimes on their personal web pages. The institutional online presentation often follows a standardized institutional template, where one can usually see the official title of their position (e.g. »Professor of Applied Linguistics«), some keywords describing their research interests (e.g. »typology, syntax, Applied Linguistics«), and a research profile (which are usually one paragraph describing their research interests). A few of those professors who were appointed only in spring/summer 2015 may have slipped through. Also, there may be a very small number of professors who are not listed on their university pages, perhaps some older ones in France, where research presentations of some professors are short. And even though we browsed many departments which do not have an explicit relationship with languages (such as psychology, education, anthropology, business schools …), a small number may have fallen through the grid because they are too far off to have caught our attention. We found one professor with a double appointment in departments of sociology and linguistics, which is a common practice especially in the U.S. but rather uncommon in Europe.

In this way, Angermuller and his team found 887 professors in linguistics in the three European countries and entered their institutional and sometimes their personal online profiles (including their CVs, their institutional attachments and their activities) into a searchable data base. Angermuller and Hamann then ran a keyword search with terms such as »Applied Linguistics«, »Linguistique appliquée«, »Angewandte Sprachwissenschaft/Linguistik«, which reflect the major languages used by researchers in the three countries. Professors in this field are likely to show such keywords in the three areas that one typically finds on their homepages: in the research presentation, in the keywords that describe their research, and in the names of their institutional positions. We then went manually through all cases we found and eliminated the few cases that did not relate to Applied Linguistics. Most of the cases remaining in our subsample are located unambiguously within Applied Linguistics even though there are few borderline academics such as one professor who is working on »applied corpus-based discourse linguistics« and another one who mentions »Applied Linguistics« for a previous but not the current posi-

ZfD_1_2019.indd 80 12.06.2019 16:14:42

tion. We thus identified 87 individuals who are the professors of the field of Applied Linguistics at the time.[2]

Number of	France	UK	Germany	Total
Professors of »Linguistics« / »Linguistique« / »Linguistik«	264	127	497	887
Describing their expertise with keywords such as »Applied Linguistics«, »Linguistique appliquée«, »Angewandte Sprachwissenschaft/Linguistik« (share of all professors in Applied Linguistics within linguistics in each country)	9 (3.4%)	24 (18.9%)	54 (10.9%)	87 (9.8%)

Table 1: The number of professors in linguistics and in Applied Linguistics

While these professors are the most institutionally recognized group (as of spring/summer 2015) within the broader population of Applied Linguists, it is important to point out the difficulty of demarcating the field through online profiles.

Firstly, the field comprises those who may not use the label »Applied Linguistics« (or its German and French equivalents) but work on related questions in other fields who may or may not be close to Applied Linguistics. Hence, with our method we excluded those who use different words to present themselves (such as specialists in sociolinguistics, of language policy of teaching and learning languages, etc.). Some of the differences we observe between countries result from a politics of labelling and not from ›real‹ differences in epistemological orientations. Indeed, the relative absence of the field in France may be explained by a number of alternative labels existing in France (such as »analyse du discours«, which is well established, or »anglais de spécialité«, which one does not find outside France).

Secondly, our approach covers only those who have full professorial positions. Junior and precarious positions, by contrast, are less likely to be presented online and sometimes they do not yet know themselves whether they want to pursue a career in academia. Given that we did not cover non-professorial academic staff systematically, who are many times more numerous than full professors, we are aware that, to a certain degree, our research design reproduces the structures of visibility that are fundamental to the social dynamics in academia. More research therefore will be needed to account for careers not leading to a professorship.

2 Even though the information we collected about the professors is exclusively from public online sources, we refrain from mentioning any names of those who we have identified as professors in Applied Linguistics. Producing personalised bibliometric information may risk going against our objective, which is to reveal some of the social mechanisms, practices and structures in a large academic population. What is more, a hit parade of the most and least cited professors runs the risk of reifying relationships of domination, which should be an object of critical reflection. However, we invite interested readers who want to see more detailed data to contact us.

ZfD_1_2019.indd 81 12.06.2019 16:14:42

Germany is the country with most professors in Applied Linguistics: 45 use the label »Angewandte Sprachwissenschaft/Linguistik« in their German online profiles, 13 have English-language profiles (»Applied Linguistics«) and four have profiles in both languages. Yet, even though the total number of British professors is considerably lower, Applied Linguistics seems to be most established in the UK, where professors in linguistics are more likely to mention »Applied Linguistics« (18.9% among all profiles of English-medium professors). France has a significant number of linguistics professors with few (3.4%, mostly in departments of English and German) claiming the label of Applied Linguistics, which tends to be perceived as an ›inferior‹ field. In France, eight profiles were in French and the one in English was from a UK-born professor. Even though the acronym of the international association and its conference is French (»AILA – Association internationale de linguistique appliquée«), Applied Linguistics is unevenly institutionalized across countries. With a strong institutional representation in the English-speaking world and many professorships in Germany but not in France, the label is perhaps less universally established than some other subfields of linguistics such as syntax or phonetics, which may be smaller.

A factor that can explain such difference is the organisation of disciplines within the faculties (also known as schools or colleges in the UK or UFR in France). In France and Germany, linguistics is typically situated in letters or humanities faculties whereas it is not uncommon to find linguistics in British or North American schools or faculties of the social sciences. The disciplinary distance between languages and the social sciences may explain why Applied Linguistics has had more difficulty developing in France. It is a characteristic feature of German universities to cover European and some non-European languages and literatures by departments (or *Seminare*) with a focus on a specific region, such as *Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik,* sometimes also *Skandinavistik, Sinologie, Afrikanistik* or classical languages. In the UK and France, linguistics is more likely to be understood as ›general‹ linguistics, which is (implicitly) defined by the national language (i.e. English or French); in the UK numerous professors of linguistics can be found in departments of English and in France in faculties (UFR) of *lettres* (cf. Cook 2003; Davies/Elder 2004; Hall/Smith/Wicaksono 2017).

These institutional configurations reflect disciplinary divisions of the academic space just as much as they bring forth and reinforce boundaries between disciplinary communities. Career choices and research interests are structured by those institutional tectonics which are far from being stable (cf. Whitley 1984; Hermanowicz 2009). Universities respond to changing societal demands, especially to students preferring certain disciplines over others, and to policy changes. Academic staff tends to grow (or decline) in line with where students go or where governments define their funding priorities, at least in the long run. Disciplinary fields therefore articulate social processes on individual as well as collective levels. They emerge as a result of many academics pursuing academic careers under conditions of social, economic and political change. As academics progress in their careers, they enter relationships of proximity and distance with their peers and produce and reproduce boundaries between academic communities (cf. Hamann 2018).

ZfD_1_2019.indd 82 12.06.2019 16:14:42

Academic communities are enacted in discursive practices, through text and talk (including journal and book publications, conference presentations, emails, discussions, reviews, gossip, etc.) in which academics negotiate their positions in the academic social space. The (sometimes) unintended effect of academics engaging in such practices is to produce and reproduce the social academic order in which some are recognized to belong to this or that group and are relevant for this or that community.

Not all academics obtain the recognition necessary to advance in their careers and to end up in one of the few senior academic positions, i.e. professorships or chair positions in the institutions. As academics move through the social space of academia, they normally follow a two-pronged trajectory: while they build up reputation in the disciplines, they secure and improve their place in the institutions. Academics' careers resonate with disciplinary communities and institutional structures since institutions aim to recruit and promote academics with disciplinary visibility. Over time, academics succeed in their careers if they consolidate their place in the disciplinary communities *and* secure an institutional position (Angermuller 2013).

2 Hyperunequal citation visibility among professors of Applied Linguistics

In order to account for inequalities of disciplinary visibility among academics, we produced estimates of citation numbers with the help of Google Scholar. Google Scholar is a free online tool whose algorithms measure citations in academic journal articles and monographs. It comprises a great deal of academic publications in most languages, not only those which are available online but also many of those behind paywalls, perhaps as much as 80%-90% of English-language publications as it is claimed in Google Scholar's Wikipedia entry. Other languages should have less coverage even though we can provide no figures or estimates. Its data base is nearing half a billion documents and is therefore much more comprehensive than the commercial ISI Web of Science indicators, based on a closed set of journals (cf. Prins et al. 2016). Google Scholar allows users to create profiles listing their publications and showing who has cited them.

Since its inception in 2004, Google Scholar has become a widely used tool for academics who use it for their bibliographical research. By producing bibliometric information and making it available for free, Google Scholar has broken the Web of Science monopoly and added to the growing pool of bibliometric indicators. While it has contributed to a culture of academic auto-surveillance through spontaneous ranking practices (cf. Fochler/Felt/Müller 2016; Hammarfelt/de Rijcke/Rushforth 2016), its effects on decision making in academia still need to be investigated more systematically. One should be aware of the specific effects bibliometric citation counts may have on the social sciences and humanities (Najman/Hewitt 2003; Archambault/Larivière 2010; see also Bornmann/Daniel 2008). If academics cite other academics (Angermuller 2009), they may be motivated by many different reasons, which vary across fields (cf. Hyland 1999; Borgman/Furner 2002; Allen 1997).

ZfD_1_2019.indd 83 12.06.2019 16:14:42

In order to compare the citations given to the 87 Applied Linguistics professors, we produced estimates of absolute citation numbers (as of November 2018) and grouped them into six tiers: from barely visible professors who are cited less than 100 times to highly visible ones with more than 10,000 citations (table 2).

Citations according to Google Scholar	English keywords (»Applied Linguistics«)			German keywords (»Angewandte Sprachwissenschaft/Linguistik«, all in Germany)	French keywords (»linguistique appliquée«, all in France)	Total
	F	Ger	UK			
⩽ 100	-	1	2	10 (+1 English profile)		13
⩽ 1,000		5	2	23	7	37
⩽ 2,500	1	5	6	8 (+2 English profiles)	1 (+1 English profile)	21
⩽ 6,000	-		6	-	-	6
⩽ 10,000	-	1	5	- (+1 English profile)	-	6
> 10,000	-	1	3	-	-	4
Total	1	13	24	41	8	87

Table 2: Citation numbers of 87 full professors in Applied Linguistics in France, Germany, and UK, according to Google Scholar

All 24 professors in the UK, thirteen professors in Germany and one in France had online profiles in English. And these English-medium professors attracted around 4,000 citations on average. The average numbers are considerably lower for German-medium professors (750 citations) and French-medium professors (400 citations). None of the German- and French-medium professors were cited more than 2,500 times while 16 out of the 38 English-medium professors were above 2,500.

Many factors can be cited to explain these differences in citation numbers, which do not mechanically reflect ›research performance‹. One should be aware of varying sizes of research communities, some disciplinary and language communities being larger than others. The chance of attracting many citations in a large field (such as contemporary North American literature) is higher than in a small field (such as Hungarian linguistics). One also needs to take into consideration that not all professors follow the same research-oriented track: teaching and administrative loads vary considerably between positions, institutions and countries. What is more, one can register certain ›cultures‹ of citing peers (on the relation between authorship and visibility, see, e.g., Pontille 2004; Hilário et al. 2018). Some fields (e.g. the more theoretical ones in the humanities) and languages (e.g. research in French) may be less prone to citing. It is also important to reflect on the difficulties of comparing status positions across countries. Professors in the UK are a more select elite in that they represent a smaller share of the total academic population.

ZfD_1_2019.indd 84 12.06.2019 16:14:42

The citation numbers also clearly show the effect of the language medium. English is the language that is used in the U.S., which dwarfs any other system in the world. And as a *lingua franca* it is used in many academic systems all over the world. While German is a regional language (mostly in Germany, Austria, Switzerland), French is used in dozens of countries all over the world (including Belgium, Switzerland, parts of Africa, Asia and North America) and it also has strong currency in the Romance language world (such as Romania and Brazil). Yet, while English (just like any language) carries the epistemic traditions from its local contexts, it is widely seen as a more ›universal‹ and less ›national‹ medium than, for instance, French, which is perhaps more likely to be impregnated by cultural references from France. A small group of French academics have been exceptionally successful outside France (e.g., Derrida, Foucault, Bourdieu, etc.; cf. Angermuller 2015; Lamont 1987). Yet, even for non-English academic knowledge to be established as a canonical standard in the disciplines, it nowadays needs to pass through English. This perception may explain why scholars who are based in advanced English-speaking countries like the UK are more ›citable‹ for scholars from other countries.

While according to Google Scholar our 87 professors have generated a total of around 172,000 citations (as of November 2018), more than 150,000 citations (i.e. 86.5%) go to the 38 scholars (43%) with English online profiles, more than 20,000 (or 11.5%) to the German-medium professors and just over 3,000 citations (2%) to the French-speaking scholars (table 3). It needs repeating that Google Scholar is skewed towards English-medium publications (in line with a general hegemony of the English language in academic communication, cf. Ammon 2010). And while these numbers testify to the vast space of English-medium research, it does not follow that French or German is ›threatened‹ by English. And there is no evidence that the conditions for research for French or German scholars are in any way less favourable. Quantity must not be confounded with quality.

English-medium research constitutes not only the biggest space but also the one with the most extreme disparities in terms of the disciplinary visibility for researchers. Among the 38 English-medium professors, we found nine professors with fewer than 900 citations (four in the UK and five in Germany) whereas the nine most cited professors attracted between 6,500 and up to 21,500 citations (seven in the UK and two from Germany with the most cited professor based in Germany). The four (out of 38) most cited English-medium professors were cited 54,000 times altogether (and totalled 36% of all English-medium professors). We have registered less pronounced disparities in German: the 4 (out of 41) most cited professors with profiles only in German totalled around 25% of all citations of German-medium professors. The small group of French-medium professors showed perhaps the least hierarchical distribution of citations: seven attracted between 161 and 500 citations and the most cited one (1,161 citations) may not fit well into our group since her CV mentions »linguistique appliquée« only for an early career step. Decision-making in French institutions may be less responsive to the dynamics in the disciplines, which may lower the disciplinary visibility threshold for professorial appointments but may also contribute to creating a select group of disciplinary superstars (less bound by and invested in the constraints of their institutions). Yet, our population, and the French sample in particular, is small, which prevents us from making more general claims.

ZfD_1_2019.indd 85 12.06.2019 16:14:42

Total number of citations: 172,000	Total number (share)	Total number of citations of 10% most cited professors
English-medium professors	150,000 (86.5%)	54,000 (36% of all English-medium professors)
German-medium professors	20,000 (11.5%)	5,000 (25% of all German-medium professors)
French-medium professors	3,000 (2%)	500 (17% within French if one excludes the most cited professor)

Table 3: The distribution of citations across languages according to Google Scholar

If we take the entire population across the three countries, the 10% (9) most cited professors, all publishing in English, were cited more (almost 100,000 times) than the 90% (78) other professors in the field (who received roughly 73,000 citations). Although these numbers do not reflect the value the members of this community give to each other, hyperunequal distributions of citations still create realities that no actor in the field can ignore. Hence, given the strong concentration of disciplinary visibility within a small elite of highly cited professors, we can make some general observations about the social organisation of the academic space: Firstly, an academic career needs to be understood broadly, namely as a process that involves not only the progression from one institutional status to another but also as the build-up of one's visibility in disciplinary communities which resonates with the individual's institutional progression over time. Secondly, the data show that the unequal distribution of visibility in disciplinary communities does not replicate institutional status hierarchies, at least not necessarily. As academics progress in their careers, they move through a space characterised by both disciplinary hyperinequalities and institutional status hierarchies. Against this background, we argue for a broad definition of academic careers, namely as the gradual consolidation of one's subject position in academic communities. A subject position designates the bundle of socially established and valued categories that define the place of an academic vis-à-vis other academics. It comprises institutional categories (such as status) as well as reputational categories which are constructed in the spontaneous encounters with other peers. A subject position, therefore, is a set of categories that give value to the individual as a member of academic communities.

3 The celebrity logics as a challenge for Bourdieu's field theory

A technology which creates social order among academics (Angermüller 2010), Google Scholar's numbers should be treated with as much caution as any other social metric. By measuring citations, Google Scholar constitutes social realities as much as it reflects them. It is important to point out the responsiveness actors show towards Google Scholar indicators (Espeland/Sauder 2007). Moreover, Google Scholar may reinforce the Matthew ef-

ZfD_1_2019.indd 86 12.06.2019 16:14:42

fect (Merton 1968), the concentration of rewards for those who have been rewarded already (Maeße 2017). And Google Scholar should facilitate the »consecration« of the most recognized academics as the official or canonical representatives of the field (Bourdieu 1988). Bibliometric indicators have also been criticised for masking the political nature of academic decision making and for rendering important aspects of academic labour invisible such as management and teaching and non-academic labour (Angermuller/van Leeuwen 2018; Hammarfelt 2016).

Yet, however one may interpret these numbers, they show that hierarchies in the institutions are unlikely to reflect hierarchies in the world of specialised disciplinary communities. This finding challenges the everyday expectation that professors are appointed when they have reached a certain experience in the field. There are vast differences in terms of age of first professorial appointment. And differences between fields have long been known: in some fields, careers (and salaries) progress faster than in others. On average, academics in some business school-related fields, e.g., obtain their first full professorial post more than a decade earlier than in the humanities. As a result, some academics produce much more research before they become professors than others. And even within a field like Applied Linguistics, our findings testify to slow and fast professorial careers. There is much reason to believe that citation numbers can hardly be used to predict institutional success. Does this question the meritocratic idea, deeply ingrained in the academic world, that institutional decision-making is to reward the ›best‹ researchers in the field (see also Leahey 2007)?

Our findings also challenge the theoretical assumption held by many sociologists of science that academics' career success mechanically replicates a given distribution of socioeconomic and institutional resources. One needs to mention Bourdieu's homology hypothesis (Bourdieu 1985, 1988) here, which works well with respect to accounting for the family background. Countless studies have confirmed how higher education contributes to reproducing class structures (Bourdieu 1996; Bourdieu/Passeron 1979; cf. Reay/Crozier/Clayton 2009; Ball et al. 2002). While we have little data about the socioeconomic background of our 87 professors, one can expect a strong correlation between academic status and class structures. However, there is little reason to believe that homology can explain hyperinequalities in citation visibility which we observe within the senior status group of academics.

The distribution of citations within the group of established professors suggests disciplinary hyperinequalities between a very small and select group of international academic stars (who are usually professors) and a large group of academics, a few of them professors, who are cited much less or not at all. Therefore, while we assume that institutional progression makes academics more citable, the premise of homology runs counter to strong inequalities in disciplinary visibility within the most senior status groups. Nor can one assume a strong homology of citation visibility and the class structure even though class certainly has a major impact on who becomes a professor or not. Therefore, neither class nor institutional status predict disciplinary visibility. If homology does not account for hyperunequal citation distributions, we should pay more attention to the very real hierarchies that emerge from the discursive practices of academics whose sub-

ZfD_1_2019.indd 87 12.06.2019 16:14:42

ject positions are built up on a ›free‹ marketplace of academic goods few of which meet with a great deal of resonance while many others do not.

Our observations do not invalidate Bourdieu's field theory if one accounts for the complex geometries of the various codes and scales through which social hierarchies among academics are constructed. Yet, one may see also limits of Bourdieu's field theory, which explains academic success by the »capital« that individual producers mobilize to occupy the highest positions in the field (Bourdieu 1988).

1) One difficulty is to demarcate the contours of the field. Even though the vast majority of careers takes place within one country, we identified some cases in every system who have held positions in more than one academic system. For the few professors who have moved between countries, the most common moment is to emigrate before the PhD, which can be considered as the ›entry ticket‹ into a national academic job market. The appointment of non-nationals (with national PhDs) is somewhat more frequent in English-speaking countries such as the UK than in Germany and in France. However, in Germany and in France, one can find a significant number of non-nationals in area- and language-specific fields like *Anglistik* or *études germaniques*, which are less developed in the UK. German professors are more likely to have spent a few years outside Germany during their postdoc phase than in other countries. The British system seems to be more open than many other countries to non-nationals starting careers as PhD students and slightly more open to professorial appointments to non-nationals without national PhDs even though such appointments are very much exceptional in any academic system. Therefore, if one defines the field as the territorial space in which academics move up the institutional status ladder over time, there is a tendency for academic fields to coincide with nationally bounded spaces. The problem with such an institutionalist view on academic careers is that it does not account for the complex geometries of disciplinary communities which are *not* limited by national boundaries (for economics see Maeße 2018; see Go/Krause 2016 on transnational fields).

The language medium plays a critical role and many academics use more than one language in research, teaching, and management. Hence, it is true for the field as it is for any other social configuration that its boundaries exist in the eyes of the beholder. To pursue a career in academia thus turns out to be a process of establishing a place in a space whose perceived boundaries depend on the perspectives and languages, the institutions and disciplines that are considered relevant from the academic's point of view. While the choices academics make are constrained by the possibilities of the space in which they move, they make their academic space just as well as they are made by it. The academic field, therefore, is what an actor who carves out his/her niche, defines relevant relationships and constructs social order achieves through his or her discursive activities.

2) Another difficulty concerns *hyperinequality* of visibility that we can observe among professors. For Bourdieu, »visibility« is a »social capital: to accumulate it is ›to make a name for oneself‹« (Bourdieu 1975, S. 26). Yet how can the field theory account for 10% of professors being cited more than all other professors in the field combined? While academics indeed invest their resources to achieve disciplinary visibility and to advance in their careers, the kind of hyperinequalities we found can hardly be explained by »capital

ZfD_1_2019.indd 88 12.06.2019 16:14:42

accumulation« and »investment strategies« of academic producers alone because the dynamics of disciplinary communication often follow a winner-takes-all logic. And while visibility is an asset with real value for academics, is it a capital specific to the academic field? An academic celebrity tends to be cited for whatever he/she publishes because he or she has one of the few names that everybody can cite in a large academic population (cf. Allen 1997, on »symbolic« citations). Celebrity is of no less value to academics than is cultural and economic capital. However, celebrity seems to be of a different nature. Celebrity refers to the most visible and valued subject positions which emerge from mostly free and often spontaneous discursive dynamics which nobody entirely controls. If celebrity academics absorb the discursive labour of large communities, the celebrity logics of academia testifies to certain ways of producing and distributing discursive value among academics, which, concludingly, we theorise in terms of discursive capitalism.

4 Conclusion: towards a critique of discursive capitalism

Academics engage in discourse to convey certain ideas. Academic discourse consists of utterances, such as *The earth orbits the sun*, which has become a central tenet in the field of astronomy. By using utterances, academics not only make knowledge claims but they also show themselves and others. *The earth orbits the sun,* credited to Nicolaus Copernicus, has been taken up and repeated again and again by generations of academics. As a result, ›Copernicus‹ has occupied a canonical subject position (Angermuller 2014).

This logic applies to many fields, including Applied Linguistics. For a few to attain celebrity status, many are needed to participate in discourse without being visible. Such is the celebrity logics in academia, which is fundamental to the way ideas, things and people are valuated in academic discourse. Celebrity, i.e. the making of valuable subject positions, is the product of a discursive economy which gives a great deal of value (recognition, reputation, attention, legitimacy…) to a few subject positions in a community. While value is given to subject positions whenever academics engage in discursive practices, the value discursively constructed in a community tends to accumulate, which is why we see a ›capitalist‹ logic of accumulation at work. Academia, in other words, is subject to a regime of ›discursive capitalism‹ that allows few members of a community to occupy subject positions which are made visible in the discursive practices of the many members of the community. By attempting to buy in the most valuable subject positions, higher education institutions reproduce the transfer of discursive value from the many to the few. Discursive capitalism would not work without higher education institutions converting the discursive value produced in the community into the hard currency of institutional status hierarchies including high salaries for a few members (figure 1). Discursive capitalism, therefore, results from the spontaneous discursive value-creating dynamics in the disciplinary communities whose fruits – the most valuable subject positions – are then ›reaped‹ by higher education institutions by giving a status and a salary to some members.

ZfD_1_2019.indd 89 12.06.2019 16:14:42

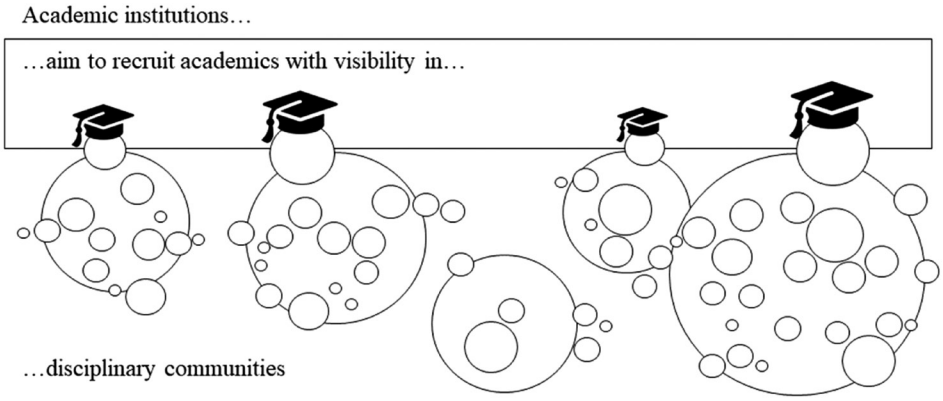

Figure 1: Discursive capitalism as institutions appropriating disciplinary visibility

Citations are just the most explicit, the most formalised, and perhaps also the most superficial way of attributing value to subject positions in academia. Language affords a host of devices and resources that allow its users to define and value their positions vis-à-vis others, and in most cases this is done without naming or citing anybody explicitly (Angermuller 2014). Through language, we form the social no matter what are our intentions – and in many cases we do not pursue deliberate strategies. Thus, discourse must be seen as a social activity of producing and distributing value among the discourse participants. Discourse not only reflects social inequalities but it also constitutes them by giving value to some subject positions more than to others.

While citations are only a small aspect of academic practices, it is perhaps a practice we can change. What if we started to make visible those who haven't been made visible, those working in the less prestigious institutions, in lower status positions and writing in less dominant languages? Wouldn't it be time to start to think – here and now – how we, through our own academic practices, are complicit in reinforcing inequalities that we find unjust or problematical? If we help produce and reproduce hyperinequalities between academics through our own discursive practices, why don't we change our practices and help value the many valuable members of our community who are not sufficiently valued yet? Nobody who makes a valuable contribution to an academic community should be denied the subject position that reflects one's own fair value in academic discourse.

ZfD_1_2019.indd 90 12.06.2019 16:14:43

References

Allen, B. (1997): Referring to Schools of Thought: An Example of Symbolic Citations. In: Social Studies of Science 27(6), S. 937–949.

Altbach, P.G./Reisberg, L./Yudkevich, M./Androushchak, G./Pacheco, I.F. (Hrsg.) (2012): Paying the Professoriate. A Global Comparison of Compensation and Contracts. London und New York: Routledge.

Ammon, U. (2010): The hegemony of English. In: International Social Science Council (Hrsg.): World Social Science Report 2010. Knowledge Divides. Paris: UNESCO, S. 154–155.

Angermuller, J. (2009): Citer les autorités du discours intellectuel. Tel Quel et la création de la Théorie. In: Regards sociologiques 2009(37/38), S. 175–183.

Angermuller, J. (2013): How to become an academic philosopher. Academic discourse as multileveled positioning practice. In: Sociología histórica 2013(2), S. 263–289.

Angermuller, J. (2014): Poststructuralist Discourse Analysis. Subjectivity in Enunciative Pragmatics. Houndsmill und Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Angermuller, J. (2015): Why There Is No Poststructuralism in France. The Making of an Intellectual Generation. London und New York: Bloomsbury Academic.

Angermuller, J. (2017): Academic careers and the valuation of academics. A discursive perspective on status categories and academic salaries in France as compared to the U.S., Germany and Great Britain. In: Higher Education 73(6), S. 963–980.

Angermüller, J. (2010): Wissenschaft zählen. Regieren im digitalen Panoptikum. In: Hempel, L./Krasmann, S./Bröckling, U. (Hrsg.): Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 25: Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS, S. 174–190.

Angermuller, J./van Leeuwen, T. N. (2018): On the Social Uses of Scientometrics: The Quantification of Academic Evaluation and the Rise of Numerocracy in Higher Education. In: Scholz, R. (Hrsg.): Quantifying Approaches to Discourse for Social Scientists. London: Palgrave Macmillan, S. 89–119.

Archambault, É./Larivière, V. (2010): The limits of bibliometrics for the analysis of the social sciences and humanities literature. In: International Social Science Council (Hrsg.): World Social Science Report 2010. Knowledge Divides. Paris: United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, S. 251–254.

Ball, S. J./Davies, J./David, M./Reay, D. (2002): ›Classification‹ and ›Judgement‹: Social class and the ›cognitive structures‹ of choice of Higher Education. In: British Journal of Sociology of Education 23(1), S. 51–72.

Becher, T./Trowler, P. (2001): Academic Tribes and Territories: Intellectual Enquiry and the Cultures of Disciplines. Philadelphia: Open University Press.

Borgman, C. L./Furner, J. (2002): Scholarly communication and bibliometrics. In: Information Science and Technology 36(1), S. 2–72.

Bornmann, L./Daniel, H.-D. (2008): What do citation counts measure? A review of studies on citing behavior. In: Journal of Documentation 64(1), S. 45–80.

Bourdieu, P. (1975): The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason. In: Social Science Information 14(19), S. 19–47.

Bourdieu, P. (1985): The market of symbolic goods. In: Poetics 14(1-2), S. 13–44.

Bourdieu, P. (1988): Homo Academicus. Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, P. (1996): The State Nobility. Elite Schools in the Field of Power. Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (1979): The Inheritors. French Students and their Relation to Culture. Chicago und London: University of Chicago Press.

Colavizza, G./Franssen, T. P./van Leeuwen, T. N. (2019): An empirical investigation of the tribes and their territories: Are research specialisms rural and urban? In: Journal of Informetrics 13(1), S. 105–117.

ZfD_1_2019.indd 91 12.06.2019 16:14:43

Cook, G. (2003): Applied Linguistics (in the series Oxford Introduction to Language Study). Oxford: Oxford University Press.
Davies, A./Elder, C. (Hrsg.) (2004): Handbook of Applied Linguistics. Oxford und Malden, MA: Blackwell.
Espeland, W. N./Sauder, M. (2007): Rankings and reactivity. How public measures recreate social worlds. In: American Journal of Sociology 113(1), S. 1–40.
Finkelstein, M. (2015): How National Contexts Shape Academic Careers: A Preliminary Analysis. In: Teichler, U./Cummings, W. K. (Hrsg.): Forming, Recruiting and Managing the Academic Profession. Dordrecht: Springer, S. 317–328.
Fochler, M./Felt, U./Müller, R. (2016): Unsustainable Growth, Hyper-Competition, and Worth in Life Science Research: Narrowing Evaluative Repertoires in Doctoral and Postdoctoral Scientists' Work and Lives. In: Minerva 54(2), S. 175–200.
Go, J./Krause, M. (Hrsg.) (2016): Fielding Transnationalism. Malden: Wiley Blackwell.
Hagstrom, W. O. (1965): The Scientific Community. Madison, WI: University of Wisconsin.
Hall, C. J./Smith, P. H./Wicaksono, R. (2017): Mapping Applied Linguistics. A Guide for Students and Practitioners. London: Routledge.
Hamann, J. (2018): Boundary Work between Two Cultures: Demarcating the Modern Geisteswissenschaften. In: History of Humanities 3(1), S. 27–38.
Hamann, J./Maeße, J./Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.) (2016): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Wiesbaden: Springer.
Hammarfelt, B. (2016): Beyond Coverage: Toward a Bibliometrics for the Humanities. In: Ochsner, M./Hug, S. E./Daniel, H.-D. (Hrsg.): Research Assessment in the Humanities. Towards Criteria and Procedures. Dordrecht: Springer, S. 115–131.
Hammarfelt, B./de Rijcke, S./Rushforth, A. D. (2016): Quantified academic selves: The gamification of science through social networking services. In: Information Research 21(2), online publication.
Hermanowicz, J. C. (2009): Lives in Science. How Institutions Affect Academic Careers. Chicago: Chicago University Press.
Hilário, C. M./Martínez-Ávila, D./Cabrini Grácio, M. C./Wolfram, D. (2018): Authorship in science: A critical analysis from a Foucauldian perspective. In: Research Evaluation 27(2), S. 63–72.
Hyland, K. (1999): Academic attribution: citation and the construction of disciplinary knowledge. In: Applied Linguistics 20(3), S. 341–367.
Lamont, M. (1987): How to Become a Dominant French Philosopher: The Case of Jacques Derrida. In: The American Journal of Sociology 93(3), S. 584–622.
Leahey, E. (2007): Not by Productivity Alone: How Visibility and Specialization Contribute to Academic Earnings. In: American Sociological Review 72(4), S. 533–561.
Maeße, J. (2017): The elitism dispositif. Hierarchization, excellence orientation and organizational change in economics. In: Higher Education 73(6), S. 909–927.
Maeße, J. (2018): Globalization strategies and the economics dispositive. Insights from Germany and the UK. In: Historical Social Research 43(3), S. 120–146.
Merton, R. K. (1968): The Matthew Effect in Science. In: Science 159(3810), S. 56–63.
Mulkay, M. J. (1977): Sociology of the Scientific Research Community. In: Spiegel-Rösing, I./de Solla Price, D. J. (Hrsg.): Science, Technology and Society. A Cross-Disciplinary Perspective. London und Beverly Hills: Sage, S. 93–148.
Najman, J. M./Hewitt, B. (2003): The validity of publication and citation counts for sociology and other selected disciplines. In: Journal of Sociology 39(1), S. 62–80.
Pontille, D. (2004): La signature scientifique. Paris: CNRS Éditions.
Prins, A. A. M./Costas, R./van Leeuwen, T. N./Wouters, P. (2016): Using Google Scholar in research evaluation of humanities and social science programs: A comparison with Web of Science data. In: Research Evaluation 25(3), S. 264–270.

ZfD_1_2019.indd 92 12.06.2019 16:14:43

Reay, D./Crozier, G./Clayton, J. (2009): ›Fitting in‹ or ›standing out‹: working class students in UK higher education. In: British Educational Research Journal 36(1), S. 107–124.
Whitley, R. D. (1984): The Intellectual and Social Organization of the Sciences. Oxford: Oxford University Press.

Anschriften:
Prof. Dr. Johannes Angermuller
Open University
WELS Languages and Applied Linguistic
Milton Keynes MK7 6AA
United Kingdom
johannes.angermuller@open.ac.uk

Dr. Julian Hamann
Leibniz University Hannover
LCSS Leibniz Center for Science and Society
Lange Laube 32
30159 Hannover, Germany
julian.hamann@lcss.uni-hannover.de

ZfD_1_2019.indd 93 12.06.2019 16:14:43

Angela Graf

Kohäsion durch Kampf?!

Überlegungen zur Bedeutung von Loyalität für Hochschulen[1]

Zusammenfassung: Im Zuge des derzeitigen Strukturwandels des deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystems werden Hochschulen angerufen, sich als handlungsfähige Kollektivsubjekte zu konstituieren und im Wettbewerb untereinander zu positionieren. Aus einer feldtheoretischen Perspektive lässt sich vor diesem Hintergrund ein Machtkampf innerhalb der Hochschulen zwischen der Professorenschaft auf der einen und dem Hochschulmanagement auf der anderen Seite um die Durchsetzung legitimer Habitusschemata resp. Subjektformen im wissenschaftlichen Feld konstatieren. Um sich im Wettbewerb erfolgreich positionieren zu können, müssen Hochschulen zunehmend auf die Loyalität ihrer Mitglieder bauen, denn einerseits wirkt Loyalität als spezifischer habitualisierter Selektionsmodus und kann so soziale Kohäsion befördern und zur Konstitution der Hochschulen als Kollektivsubjekte beitragen. Andererseits dient Loyalität der Hochschule als Governance- und Herrschaftsinstrument. Als verinnerlichte Verhaltensdisposition ermöglicht sie eine subtile, informelle Verhaltenssteuerung der Hochschulmitglieder und sorgt damit zugleich für die Stabilisierung und Legitimation der Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Hochschule.

Schlagwörter: Loyalität, Hochschule, Governance, Habitus, Herrschaft, Wissenschaftssubjekt, Organisation, Wettbewerb, Kollektivsubjekt

Abstract: In the course of the current structural changes in German science and academia, universities are called upon to constitute themselves as collective subjects and to position themselves within an emerging competition between universities. Seen from a perspective of field analysis, this leads to a struggle of power inside universities between the professors on the one hand and the university management on the other. They fight for assertion of legitimate habitus patterns resp. subject forms in the scientific field. In order to position themselves successfully in competition, universities must increasingly rely on the loyalty of their members. Loyalty, in this case, contributes as a specific habitualized mode of selection on the one hand and can thus promote social cohesiveness and the constitution of universities as collective subjects. On the other hand, loyalty serves as an instrument of governance and a medium of power for universities. As it is a specific internalized disposition, loyalty enables university leaders to subtly and informally govern their members' practices in line with organizational goals and, at the same time, loyal university members tend to legitimize and stabilize the power relations within the university.

Keywords: Loyalty, university, governance, habitus, power, academic subject, organization, competition, collective subject

1 Ich möchte mich insbesondere bei Oliver Heuss, Michael Hartmann, Klara-Aylin Wenten und den Gastherausgebern für ihre wertvollen Anregungen und kritisch-konstruktiven Hinweise bedanken.

ZfD_1_2019.indd 94 12.06.2019 16:14:43

1 Zur ›Subjektivierung‹ von Hochschulen

Die deutsche Wissenschafts- und Hochschullandschaft ist seit einigen Jahren in einen tiefgreifenden Strukturwandel begriffen, der in besonderer Weise die Hochschulen betrifft und sie vor neue Herausforderungen stellt. Durch die Einführung des New Public Managements an Hochschulen seit den 1990er-Jahren (Boer/Enders/Schimank 2007; Lange 2008; Diefenbach 2009) und weiter verstärkt durch wissenschaftspolitische Maßnahmen, wie der Exzellenzinitiative/Exzellenzstrategie (Bundesministerium für Bildung und Forschung o.J.), sollen Hochschulen zu ›unternehmerischen Hochschulen‹ transformiert werden. Während aus organisationssoziologischer Perspektive Hochschulen lange ein Sonderstatus als ›unvollständige‹ Organisation zugeschrieben wurde[2], deren Funktion kaum über die Bereitstellung einer formalen Infrastruktur hinausging, kommt es nun, so die vieldiskutierte These, zur ›Organisationswerdung‹ von Hochschulen (Meier 2009; Kosmützky 2010). Mehr noch, Hochschulen sollen »wie Unternehmen […] handeln, sich selbst […] managen, marktgerecht […] positionieren und gegenüber der Öffentlichkeit Rechenschaft [ablegen]« (Maasen/Weingart 2006, S. 23). Sie sollen sich als handlungsfähige korporative Akteure, als Kollektivsubjekte, konstituieren, werden im (wissenschafts)politischen Diskurs als handlungsfähige Kollektivsubjekte adressiert und müssen sich im Wettbewerb untereinander positionieren (Meier 2009). Eickhoff (2018) spricht in diesem Zusammenhang explizit von der *Subjektivierung von Hochschulen*, die als Subjekte angerufen würden und sich in performativen Prozessen als solche konstituieren müssten. Die Reforminstrumente seien »als spezifische Subjektivierungstechniken [zu] lesen, durch welche die Hochschule angehalten wird, sich selbst, ihre Identität, Ziele und Handlungen zu reflektieren und zu modifizieren, kurzum, am Verhältnis zu sich und anderen zu arbeiten« (ebd., S. 224).

Gerahmt wird dieser anvisierte Transformationsprozess durch den Rückzug des Staats und die Erweiterung der rechtlichen Autonomie der Hochschulen (bspw. Hüther 2010). Diese geht zugleich mit einer Ausweitung der Entscheidungsbefugnisse der Hochschulleitungen[3] einher, die dadurch wiederum in die Lage versetzt werden sollen, hochschulintern neue Steuerungsinstrumente einzuführen (vgl. z.B. Schimank 2005; Hüther/Krücken 2011; Grande et al. 2013) und damit einen Wandel der Steuerungs- und Orientierungslogik in den Hochschulen zu bewirken. Nun stehen Hochschulen jedoch nicht isoliert, sondern sind eingebettet in ein komplexes Beziehungsnetzwerk, ein Feld, das

2 Mit unterschiedlichen Konzepten, wie »lose gekoppelte Systeme« (z.B. Weick 1976), »Professionsorganisation« (z.B. Clark 1983; Stock/Wernet 2005) oder »organisierte Anarchien« (z.B. Cohen/March/Olsen 1972) wurde jeweils versucht, die Besonderheiten von Hochschulen als Organisationen angemessen zu beschreiben. Für einen Überblick siehe Hüther 2010.

3 Diese Ausweitung betrifft insbesondere Fragen der Finanzhoheit und Ressourcenallokation, aber auch die Auswahl der Studierenden und in Teilen die Organisationsstrukturen und die Personalhoheit. In einigen Fällen wurden Universitäten inzwischen in neue Rechtsformen überführt, die mit weitreichenden Entscheidungsbefugnissen versehen sind (vgl. Meier 2009, S. 134 ff.). 2004 wurde der TU Darmstadt bspw. der Status einer ›autonomen Universität‹ und damit einhergehend die volle Dienstherren- bzw. Arbeitgeberhoheit über das gesamte Personal zugesprochen (TU Darmstadt 2009).

ZfD_1_2019.indd 95 12.06.2019 16:14:43

durchzogen ist von spezifischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Eine rechtliche Autonomieerweiterung der Leitungspositionen in Hochschulen geht daher noch nicht automatisch mit einem tatsächlichen Machtzuwachs der Inhaber dieser Positionen einher (Hüther/Krücken 2013). Dies zeigt sich deutlich an der kontroversen Diskussion um den Einfluss und die Reichweite der neuen Governanceinstrumente im Zuge des »managerial turn« (Krücken/Blümel/Kloke 2013) auf das tatsächliche Verhalten der Hochschulmitglieder.[4] Argumentiert wird u.a., dass die Durchsetzungsmacht seitens der Hochschulleitungen stark limitiert sei, da Sanktionsmöglichkeiten nur in sehr begrenztem Maße vorhanden sind, bei gleichzeitig weitgehendem Fehlen von Gratifikationen. Der Hochschulleitung obliegt nun zwar u.a. die Entscheidung über die Organisationsstrategie der Hochschule[5], die sich insbesondere in der Entwicklung von Leitbildern und den damit einhergehenden Profilbildungsmaßnahmen niederschlägt. Trotz dieser strategischen Grundsatzentscheidungen, scheinen der direkten Verhaltenssteuerung der Hochschulmitglieder in Form expliziter Regeln seitens des Hochschulmanagements dennoch enge Grenzen gesetzt zu sein.[6] Der Grund dafür ist nicht nur in der relativ hohen Handlungsautonomie der ProfessorInnen und den damit begrenzten Kontroll- und Sanktionierungsmöglichkeiten zu suchen, sondern insbesondere auch in deren stark disziplinär ausgerichteten Handlungsorientierung, die nicht selten konträr zu den Anforderungen seitens des Hochschulmanagements steht. Die Möglichkeiten der direkten Handlungssteuerung seitens der Hochschulleitungen sind nicht nur aufgrund der spezifischen Feldkonstellationen beschränkt. Darüber hinaus deutet sich mit dem erhobenen Steuerungsanspruch seitens der Hochschulleitung ein enormes Konfliktpotenzial an, da dieser mit dem traditionellen Ordinarienprinzip kollidiert, d.h. »weil die verstärkte Hierarchie und die zunehmende Kontrolle die Autonomieansprüche der Professionellen verletzen« (Hüther/Krücken 2016, S. 185). Schimank spricht in diesem Zusammenhang auch von der Gefahr einer Deprofessionalisierung, also eines »Einflussverlust[es] der akademi-

4 Vgl. u.a. Stock 2004; Schimank 2005; Heinze/Bogumil/Gerber 2011; Hüther/Krücken 2011; Wilkesmann/Schmid 2012.

5 Mit der Entscheidung über die Organisationsstrategie werden gleichsam zwei Ziele verfolgt: Sie dient nicht nur als Wettbewerbsstrategie nach außen zur Verbesserung der Position im Wettbewerb mit anderen Hochschulen, sondern zielt intern auch als Governancestrategie insbesondere auf die Koordination und Steuerung der Mitglieder und soll damit zur Herstellung eines einheitlichen korporativen Akteurs beitragen (vgl. Dederichs/Florian 2004, S. 86 ff.).

6 Diese Argumentationslinie erinnert stark an die Unterscheidung zwischen Formal- und Aktivitätsstruktur (Meyer/Rowan 1977) bspw. zwischen „talk“ und „action“ (Brunsson 2006) im organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus. Aus dieser Blickrichtung wird argumentiert, dass die gesellschaftlichen dominanten Prinzipien der Rationalität in die Formalstruktur der Organisationen eingeschrieben werden, um darüber Legitimation zu erlangen, diese Prinzipien aber zugleich keine direkte, sondern lediglich eine „lose Kopplung“ zur Aktivitätsstruktur aufweisen. Über die Abbildung der Rationalitätsprinzipien in der Formalstruktur werden die gesellschaftlichen Anforderungen also zeremoniell bedient, schlagen aber nicht auf der Ebene tatsächlicher Praktiken durch. Während diese Perspektive also auf eine Unterscheidung zwischen Formal- und Aktivitätsstruktur abzielt, soll im vorliegenden Beitrag der Fokus hingegen auf die Macht- und Herrschaftskämpfe innerhalb der Hochschule als Organisation gelegt werden, wobei sich diese Kämpfe sowohl auf die Formal- als auch auf die Aktivitätsstruktur beziehen.

ZfD_1_2019.indd 96 12.06.2019 16:14:43

schen Profession in Universitätsangelegenheiten« (2005, S. 143). Die Transformation von Hochschulen zu Kollektivsubjekten bedeutet also zugleich massive Verschiebungen in den Macht- und Herrschaftsverhältnissen innerhalb der Hochschule, ebenso wie im wissenschaftlichen Feld als Ganzem. Es geht nicht um eine rein manageriale Umstrukturierung, sondern um hochgradig konflikthafte Auseinandersetzungen um Positionen, Macht und Einfluss.

Diese Machtkämpfe haben nicht nur Auswirkungen auf kollektiver Ebene, sondern auch auf die Konstitution individueller Subjekte im wissenschaftlichen Feld. Sollen Hochschulen zukünftig zu wettbewerbsfähigen Kollektivsubjekten werden, müssen sich ›andere‹ Subjektmodelle auf individueller Ebene durchsetzen. Um sich im Wettbewerb zwischen Hochschulen erfolgreich positionieren zu können, sind die Hochschulen darauf angewiesen hochschulintern Kohäsion herzustellen und die (Vor)Herrschaft des Hochschulmanagements als Steuerungs- und Orientierungsinstanz zu legitimieren. Sie sind auf die *Loyalität* ihrer Mitglieder angewiesen. Oder genauer: Sie sind darauf angewiesen, dass sich die Hochschulmitglieder als loyale Hochschulsubjekte konstituieren.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden diskutiert werden, welche Bedeutung Loyalität für Subjektivierungsprozesse im wissenschaftlichen Feld zukommt. Dafür wird eine theoretische Rahmung in Anlehnung an Bourdieus Feld- und Habituskonzept vorgenommen und die Hochschulen im wissenschaftlichen Feld verortet (Abschnitt 2). Während die feldtheoretische Perspektive es erlaubt, insbesondere die konflikthaften Verschiebungen in den Macht- und Herrschaftsverhältnissen in den Fokus zu rücken und gleichzeitig die Spezifika des wissenschaftlichen Feldes explizit zu berücksichtigen, ermöglicht das Habituskonzept die Struktur des Feldes und die Handlungsorientierung der Akteure zusammenzudenken. Bourdieus Habitus-Konzept lässt sich in diesem Zusammenhang als Analyseinstrument feldspezifischer Subjektformen lesen (Reckwitz 2011). Mit einer feld- und habitustheoretischen Konzeptualisierung des Loyalitätsbegriffs wiederum lassen sich die spezifischen Beziehungsstrukturen und deren relationale Stärke im Feld sowie deren Einfluss auf die Handlungsorientierung der Individuen genauer beleuchten. Loyalität zwischen Hochschulmitgliedern und ihrer Hochschule wird dabei aus zwei unterschiedlichen Blickrichtungen betrachtet: Zum einen werden die Charakteristika und Wirkungsweise von Loyalität beleuchtet. Aus dieser Perspektive lässt sich Loyalität als spezifischer habitualisierter Selektionsmodus und damit als spezifisches Moment der Subjektivierung beschreiben (Abschnitt 3). Zum anderen dient Loyalität aber auch als subtiles Governanceinstrument zur Herstellung, Stabilisierung und Legitimation von Herrschaftsverhältnissen und kann insofern aus einer Foucaultschen Blickrichtung auch als spezifische Form der Governementalität (Foucault 2003; Lemke 2001) aufgefasst werden. Die hier vertretene Theorieperspektive betrachtet Diskurse entsprechend als Bestandteil subjektivierender Machtkämpfe, die sich oft hinter dem Rücken der Akteure abspielen (Abschnitt 4). Abschließend werden die Bedeutung und der ambivalente Charakter von Loyalität im Lichte des Wandels der Wissenschafts- und Hochschullandschaft Deutschlands nochmals zusammenfassend reflektiert und weiterführende Fragen formuliert (Abschnitt 5).

ZfD_1_2019.indd 97 12.06.2019 16:14:43

2 Hochschulen im wissenschaftlichen Feld

Wie jedes andere soziale Feld, lässt sich auch das wissenschaftliche Feld als Arena von Kämpfen zwischen den beteiligten Akteuren um die Erhaltung oder Verbesserung der eigenen Position betrachten. Bourdieu betont, »[t]he ›pure‹ universe of even the ›purest‹ science is a field like any other, with its distribution of power and its monopolies, its struggles and strategies, interests and profits« (Bourdieu 1975, S. 19). Die Position der Feldakteure und damit auch ihre Durchsetzungsstärke in den Feldkämpfen ergibt sich dabei aus ihrer Stellung innerhalb der relationalen Kapitaldistribution des Feldes. Für das wissenschaftliche Feld beschreibt Bourdieu das wirksame Kapital als »eine besondere Art symbolischen Kapitals (von dem man weiß, dass es immer aus Akten des Erkennens und Anerkennens entsteht), das auf der Anerkennung (oder dem Kredit) beruht, den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt« (Bourdieu 1998, S. 23). Das verfügbare Kapital lässt sich in Feldkämpfen als eine Art ›Trumpf‹ einsetzen, mit dem das ›Spiel‹ zu den eigenen Gunsten beeinflusst werden kann und drückt damit die Macht aus, die mit der eingenommenen Position einhergeht. Gleichwohl identifiziert Bourdieu zwei parallel existierende Hierarchisierungsprinzipien, die das wissenschaftliche Feld strukturieren. Das wissenschaftliche Kapital lässt sich entsprechend in zwei Sorten differenzieren, die mit je spezifischen Machtarten korrelieren (ebd., S. 31 ff.): Auf der einen Seite findet sich das »rein wissenschaftliche Kapital«, eine Form persönlichen wissenschaftlichen Prestiges, das auf der feldinternen Anerkennung wissenschaftlicher Beiträge gründet. Auf der anderen Seite beschreibt Bourdieu das »institutionelle wissenschaftliche Kapital«, das mit institutioneller und institutionalisierter Macht einhergeht und eng an formale Ämter gekoppelt ist. Zugleich lässt sich das wissenschaftliche Feld aber auch in zahlreiche Unterfelder differenzieren, die jeweils als »mit eigenen Gesetzen ausgestattete Mikrokosm[en]« (ebd., S. 18) betrachtet werden können. Sie weisen zwar eine grundsätzliche Strukturhomologie auf und unterliegen dem Einfluss des wissenschaftlichen Feldes als ›Makrokosmos‹, verfügen aber gleichsam über eine relative Autonomie im Hinblick auf die als legitim anerkannten ›Spielregeln‹ (wobei sich die Unterfelder im Grad ihrer Autonomie durchaus unterscheiden können).

Innerhalb des wissenschaftlichen Feldes in Deutschland verfügen gerade die wissenschaftlichen Disziplinen bzw. Fächer, die sich vorrangig über rein wissenschaftliches Kapital konstituieren, im Vergleich zu wissenschaftlichen Organisationen, wie Hochschulen, in denen institutionelles wissenschaftliches Kapital eine höhere Wertigkeit aufweist, über ein hohes Maß an Autonomie. Auch wenn sich diese Unterfelder durchdringen und wechselseitig bedingen, ist doch auffällig, dass die einzelnen Disziplinen in der Lage sind, die Anforderungen des wissenschaftlichen Feldes in spezifischer Weise in ihre eigenen Logiken zu übersetzen. Dies zeigt sich bspw. an den sehr unterschiedlichen Publikationskulturen und (impliziten) Qualitätskriterien verschiedener Disziplinen. Auch wenn finanzielle und personelle Entscheidungsbefugnisse innerhalb von Hochschulen an formale Ämter bzw. Positionen und damit an die Akkumulation institutionellen Wissenschaftskapitals geknüpft sind, finden auch in diesen Fällen überwiegend disziplinäre Brechungen statt. Während bspw. die Einstellung wissenschaftlicher MitarbeiterInnen

ZfD_1_2019.indd 98 12.06.2019 16:14:43

vollständig den jeweiligen ProfessorInnen überantwortet ist und damit i.d.R. am disziplinären Nomos orientiert sind, obliegt die Berufung von ProfessorInnen zwar den Ministerien, wird aber ebenfalls durch eine mehrheitlich disziplinspezifische Kommission vorbereitet. Hochschulen spielten als institutionelle Unterfelder im wissenschaftlichen Feld bislang kaum eine Rolle. Die direkte Weisungsgebundenheit an die jeweiligen Landesministerien und das Primat der disziplinären Zugehörigkeit innerhalb der Hochschule, manifestiert im traditionellen Ordinarienprinzip, führten dazu, dass hochschulspezifisches institutionelles Wissenschaftskapital in Relation bisher nur von geringer Wertigkeit war und formale Ämter, wie Dekane und PräsidentInnen oder RektorInnen, kaum mit Macht und Einfluss ausgestattet waren.[7] Mit der rechtlichen Erweiterung ihrer Entscheidungsbefugnisse im Zuge der wissenschaftspolitischen Reformen der letzten Jahre (bspw. Behrens et al. 2006; Pautsch 2006) und den Anforderungen an die Positionierung der Hochschulen im (internationalen) Wettbewerb, zeichnen sich nun auch Veränderungen in der Stellung der Leitungspositionen in Hochschulen ab, die mit Verschiebungen in den Macht- und Herrschaftsstrukturen einhergehen und nicht nur die Wertigkeit der beiden Kapitalarten innerhalb der Hochschulen in Frage stellen, sondern auch ein hohes Konfliktpotenzial in sich bergen. Letztlich erscheinen Hochschulen aus dieser Perspektive nun selbst als soziale Felder, innerhalb derer sich zwei oppositionelle Akteursgruppen, nämlich die Professorenschaft, als Repräsentanten des rein wissenschaftlichen Kapitals, und das Hochschulmanagement, als Repräsentanten des institutionellen wissenschaftlichen Kapitals, im Kampf um Macht und Einfluss gegenüberstehen. Mit dem Kampf um die ›Vormachtstellung‹ innerhalb der Hochschule zwischen Professorenschaft und Management geht es jedoch nicht nur um die Durchsetzung der eigenen Interessen und die Positionierung zueinander, sondern zugleich auch um die Durchsetzung der als legitim und anerkannt geltenden Spielregeln und Wissensordnungen und damit letztendlich um die Durchsetzung der als legitim anerkannten Subjektformen und Habitusschemata. Es geht quasi darum, ob man als wissenschaftliches Subjekt in erster Linie seiner Disziplin oder seiner Hochschule verpflichtet sein soll.

Folgt man Bourdieu, sind die Handlungsorientierung und die Handlungsstrategie eines Akteurs einerseits von seiner Position innerhalb der Feldstruktur anhängig, welche den objektiven Horizont der Handlungsmöglichkeiten markiert. Andererseits wird die Realisierung einer konkreten Handlung aus dem Spektrum der Handlungsmöglichkeiten durch seinen Habitus mitbestimmt und mitbedingt. Der Habitus stellt dabei das Binde- und Vermittlungsglied zwischen Struktur und Handeln dar. Als kognitives Dispositionssystem, als inkorporierte »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata« (Bourdieu 1987, S. 101), ermöglicht der Habitus in konkreten Handlungssituationen ein ›angemessenes‹ Verhalten an den Tag zu legen. Er fungiert gewissermaßen als Bewertungs- und Selektionsgrundlage. Der Habitus als strukturierendes Generierungsprinzip ist dabei das Ergebnis bisheriger Erfahrungen, seiner Geschichte. Über diese Erfahrungen werden die sozialen Strukturen und damit auch die Strukturen und Logiken des Feldes in Sozialisa-

7 Aus einer organisationssoziologischen Perspektive wurden Hochschulen daher häufig auch als ›Professionsorganisationen‹ konzeptualisiert (vgl. bspw. Clark 1983; Hüther/Krücken 2016).

ZfD_1_2019.indd 99 12.06.2019 16:14:43

tionsprozessen inkorporiert. Im feldspezifischen Habitus sind daher sowohl die objektiven Strukturen als auch die impliziten Regeln des Feldes eingeschrieben.

Mit Blick auf das wissenschaftliche Feld in Deutschland lässt sich entsprechend davon ausgehen, dass die dominanten und als legitim anerkannten Habitusschemata eine stark fachdisziplinäre Prägung aufweisen. Da der Habitus als Produkt seiner eigenen Geschichte in (feldspezifischen) Sozialisationsprozessen eingeprägt und eingeschliffen wird, die wissenschaftliche Sozialisation (zumindest bisher) jedoch vorrangig im disziplinären Kontext (Studium, Promotion, Habilitation) verläuft, ist davon auszugehen, dass WissenschaftlerInnen entsprechend in erster Linie über fachspezifische Dispositionen verfügen. Mit Blick auf die Mitgliedschaft in einer Hochschule weisen die Akteure zwar multiple Zugehörigkeiten auf – sie sind nicht nur Mitglieder einer bestimmten Hochschule oder einer bestimmten Fakultät bzw. eines bestimmten Fachbereichs und damit einer Disziplin, sondern gehören auch einer bestimmten Statusgruppe, einem Forschungsteam oder einem informellen Netzwerk an der Hochschule an.[8] Zugleich ist aber davon auszugehen, dass sich ihr wissenschaftliches Handeln (noch immer) vornehmlich an der eigenen Fachgemeinschaft und deren Nomos orientiert. In seiner Analyse des Hochschullehrerberufs argumentiert Enders: »Die Disziplinen bildeten (und bilden) in Forschung wie in Lehre die dominanten sozialen Orte, in denen die handlungsrelevanten Bezüge und Normen der Fachgemeinschaft, die berufliche Sozialisation in und durch Wissenschaft und die Zuteilung von Karrieren und Karrierechancen sich realisieren« (1998, S. 58).[9] Das wissenschaftliche Subjekt ist bislang also i.e.L. ein fachdisziplinäres Subjekt. »Es ist die scientific community, die fachliche Leistungen belohnt, manchmal auch bestraft, durch die Professoren Reputation erhalten (Pellert 2000) und die letztlich über Karriere entscheidet« (Minssen/Wilkesmann 2003, S. 132; Literaturverweis im Original). Diese inkorporierte Haltung steht vielfach im Widerspruch mit den Steuerungsansprüchen seitens des Hochschulmanagements, was dazu führt, dass die Hochschule ihre Forderungen aufwendig über Kontrollinstrumente überwachen muss. Ein hochschulspezifischer Habitus könnte hingegen als »funktionales Instrument zur Erreichung des Betriebszwecks durch Umwandlung äußerer Kontrollvorgaben und Verhaltensregeln in eine interne Verhaltenssteuerung« (Janning 2004, S. 106) dienen. Er würde entspre-

8 Diese Diskrepanzen lassen sich besonders gut in Hochschulgremien beobachten, in denen die Mitglieder jeweils als Sprecher unterschiedlicher Zugehörigkeitskategorien auftreten, häufig jedoch aufgrund der mehrfachen Zugehörigkeiten in ihren Sprecherpositionen variieren.

9 Aus einer habitusanalytischen Perspektive sind die Individuen aber durchaus nicht als Rollenträger in einem Parsonschen Sinne zu verstehen, die ihr Verhalten wechselseitig über normative Erwartungen regulieren und damit den Funktionsanforderungen zur Erhaltung des Systems genügen (Parsons 1951; Parsons/Shils 2001). Einerseits müssen die inkorporierten Muster in keiner Weise mit den Systemanforderungen kongruieren, sondern sind das Resultat von Feldkämpfen. Andererseits ist der Habitus das Produkt seiner eigenen Geschichte und hält somit alle bisherigen Erfahrungen in der jeweiligen konkreten Handlungssituation präsent. Durch die Sozialisation im wissenschaftlichen Feld kommt es zwar zu Modifikationen der mitgebrachten Grundhaltungen und damit zur Herausbildung eines sekundären, feldspezifischen Habitus. Die grundlegenden, vorher ausgebildeten, Denk- Wahrnehmungs- und Handlungsmuster bleibe dennoch weiterhin aktuell und prägen das konkrete Handeln.

ZfD_1_2019.indd 100 12.06.2019 16:14:43

chend dafür sorgen, dass die Hochschulmitglieder »jenseits ausdrücklicher Reglementierung und des institutionellen Aufrufs zur Regel geregelte Praktiken und Praxisformen« (Bourdieu 1976, S. 215) im Sinne der Hochschule an den Tag legen, während explizite, offizielle Regeln eher die Aufgabe hätten, »das partielle Versagen des Habitus zu regulieren« (ebd.). Aus dieser Perspektive hätte der Habitus nicht nur eine homogenisierende Wirkung im Hinblick auf die Handlungsorientierung innerhalb der Hochschule, sondern auch ein gemeinschafts- und kohärenzstiftendes Moment[10] und würde zur Konstitution der Hochschule als Kollektivsubjekt beitragen.

3 Loyalität als habitualisierter Selektionsmodus

Die Frage nach den legitimen Habitusschemata bildet den zentralen Kampfgegenstand innerhalb der Hochschulen. Dies führt nicht zuletzt dazu, dass sich die wissenschaftlichen Akteure mit immer neuen, teils widersprüchlichen Anforderungen und Ansprüchen konfrontiert sehen, die zunehmend zu potenziell konflikthaften Handlungssituationen führen.[11] Dies gilt bspw. für die Frage der Publikationsstrategien oder der Wahl der Forschungsthemen, wo durchaus divergente Anforderungen seitens der Hochschule und der Fachdisziplin vorliegen können. Der Habitus müsse daher, so Janning, »über eine ganze Palette von differenzierten Strategien und Zugehörigkeitskategorien verfügen, um die unterschiedlichen Kontexte und Handlungsmöglichkeiten des Akteurs kohärent und widerspruchsfrei zu verbinden. Die Akteure müssen somit auf unterschiedliche Anforderungen flexibel reagieren können, und der Habitus muss die Fähigkeit zum ›Kontextswitching‹ ohne Verletzung der wechselnden Angemessenheitsregeln generieren« (Janning 2004, S. 110). Gerade angesichts der stattfindenden Feldkämpfe und den damit einhergehenden zunehmend ambiguen ›Spielregeln‹ und widersprüchlichen Anforderungen wird aber zunehmend unklar, was als feldadäquates Verhalten gilt. Aus dieser Perspektive lässt sich der Habitus als ein Selektionsmechanismus zwischen unterschiedlichen Handlungsoptionen interpretieren. Während Bourdieu zwar argumentiert, dass der Habitus für ein an das Feld angepasstes Verhalten sorgt, beschreibt den dahinterliegenden Selektionsmechanismus jedoch lediglich als ein »häufig ungenaues, aber systematisches Auswahlprinzip« (Bourdieu 1987, S. 187). Wie der konkrete Verarbeitungsprozess in Handlungssituationen aussieht, in denen widersprüchliche Handlungsoptionen emergieren[12], wird von ihm nicht weiter beleuchtet. Janning kritisiert daher »die internen Prozesse der Regelwahrnehmung, Regelverarbeitung und Regelnachbildung (durch Praxis) […] als ›Black Box‹« (Janning 2004, S. 109). Welche Verarbeitungsmechanismen, welche Modi sorgen

10 Diesen Aspekt des Habitus beschreibt Bourdieu insbesondere im Zusammenhang mit der Entstehung sozialer Klassen (bspw. Bourdieu 1992, 1997).

11 Dies gilt im Prinzip für alle Handlungssituationen in Organisationen, erfährt aber im Hochschulkontext aufgrund der spezifischen Organisationsform eine besondere Brisanz. Clark spricht mit Blick auf Hochschulen auch von »small monopolies in thousands of parts« (1983, S. 140).

12 Diese Einschränkung ist insofern relevant, als durch die im Habitus angelegten Wahrnehmungs- und Denkschemata bestimmte Handlungsoptionen überhaupt nicht erst erscheinen.

ZfD_1_2019.indd 101 12.06.2019 16:14:43

dafür, in solchen potenziell widersprüchlichen Handlungssituationen ›angemessen‹ zu reagieren, wenn diese nicht durch formale Regeln determiniert sind? Gerade im Hinblick auf Fragen nach offenen und subtilen Formen von Governance und Subjektivierung bleibt Bourdieus Habitus-Konzept vage. An dieser Stelle möchte ich daher vorgeschlagen, ›Loyalität‹ als konzeptionelle Spezifizierung einzuführen. Loyalität lässt sich aus dieser Perspektive als ein spezifischer habitualisierter Selektionsmodus begreifen, der insbesondere in widersprüchlichen Handlungssituationen sichtbar wird.

Was ist mit ›Loyalität‹ gemeint? Obwohl der Begriff in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen durchaus gängig ist, bleibt der Bedeutungsgehalt häufig vage und unterreflektiert.[13] Mit dem Begriff Loyalität wird in der Literatur häufig auf eine affektiv getönte und emotional aufgeladene Bindung zwischen Individuen und anderen sozialen Bezugseinheiten (Personen, Gruppen, Organisationen etc.) verwiesen.[14] Es wird eine innere Verbundenheit zum Ausdruck gebracht, die sich in einem entsprechenden Verhalten niederschlägt, aber weder unhinterfragte Unterwerfung noch reine Regelbefolgung bedeutet. Dieses Verständnis spiegelt sich auch in der etymologischen Genese des Begriffs wider. Ursprünglich vom lateinischen Begriff ›legalis‹ (Gesetzlichkeit, Gesetzmäßigkeit) abgeleitet, wird Loyalität schon im Alten Testament als Komplementärbegriff zu Legalität gesetzt, d.h. es geht bei Loyalität nicht nur um die Einhaltung der Gesetze, sondern um eine innere Haltung und Motivation – das Gesetz/die Regeln sind gewissermaßen inkorporiert und werden damit vom Fremdzwang zur ›freiwilligen‹, auf Affiziertheit beruhenden Selbstverpflichtung. »Bezeichnet Legalität die äußere Seite des Verhaltens, so steht Loyalität für die innere«, so Schulze Wessel (2004, S. 3 f.).

Aus einer feldtheoretisch-relationalen Perspektive lässt sich Loyalität als eine Art Maß für die Intensität sozialer Beziehungen fassen. Sie bildet gewissermaßen den ›Kitt‹ im sozialen Beziehungsgefüge und gibt Auskunft über die Richtung und Stärke der Kräfte, die zwischen den jeweiligen Positionen im Feld bestehen und soziale Beziehungen stabilisieren. Loyalitätsbeziehungen zeichnen sich dabei durch zwei zentrale Charakteristika aus: Sie beruhen grundsätzlich auf Informalität und Verinnerlichung. Massing beschreibt Loyalität entsprechend als *informelles* und *verinnerlichtes* »Konditionalprogramm« (1987, S. 50). Aufgrund des *informellen Charakters* böte Loyalität, im Gegensatz zu einem formalen Reglement, eine Flexibilität und Handlungsvariabilität, die eine relativ reibungslose und unkonventionelle Abwicklung des alltäglichen Verhaltens ermögliche. Während bei formalen Regelungen im Falle der Nichteinhaltung unmittelbar konkrete Sanktionen greifen müssten – was eine Detailregelung des zulässigen Verhaltens voraussetzen und mit einem hohen Kontroll- und Disziplinierungsaufwand einhergehen würde –, eröffne Loyalität einen »Normalitätskorridor, der durch die Bandbreite zulässiger loyaler Verhaltensvariabilitäten markiert wird« und damit ein »konsensual geregelte[s], gleichwohl elastisches Verhalten« (ebd., S. 51) ermögliche. Im Gegensatz zu formal geregelten Bezie-

13 So spielt in der BWL bspw. Kundenloyalität als Einflussfaktor auf Kaufverhalten eine Rolle, in der Politik- und der Geschichtswissenschaft liegt der Fokus auf der Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen (Staatsloyalität, Beamtenloyalität, …) und in der Philosophie wird Loyalität als (problematische) Tugend diskutiert.

14 Siehe bspw. Hirschman 1974; Massing 1987; Albach 1991; Voswinkel 2001; Schulze Wessel 2004.

ZfD_1_2019.indd 102 12.06.2019 16:14:43

hungen (Legalität), ist Loyalität also weder erzwingbar noch über unmittelbare Sanktionen abgesichert, sondern basiert auf Verinnerlichung der als loyal anerkannten Verhaltensmaxime, wodurch die Kontrolle ebenso wie Sanktionen und Gratifikationen ›nach innen‹ verlagert und in individuelle ›Tugenden‹ transformiert werden.

Diese Loyalitätsprinzipien sind je nach Ausgestaltung der jeweiligen Beziehung unterschiedlich stark verinnerlicht. Der Grad der Verinnerlichung und damit auch die Intensität der Loyalität lassen sich analytisch innerhalb eines Spektrums (graduell) verorten. Während am einen Pol das Beziehungsverhältnis vorwiegend auf rationalen Gründen basiert, Loyalität also aus zweckrationalen Erwägungen gewährt wird – in der Erwartung, dass sich die Verhaltensausrichtung zugunsten des Gegenübers beizeiten ›auszahlt‹, finden sich am anderen Ende des Spektrums Beziehungen, die sich dadurch auszeichnen, dass die Verhaltensmaxime soweit verinnerlicht sind, dass sie ein integraler Bestandteil der eigenen Identität und damit zu individuellen Überzeugungen geworden sind. Entlang dieses Spektrums wandelt sich bewusste konsensuale Fremdbestimmtheit zunehmend in (vorbewusste) vermeintliche Selbstbestimmtheit. Anstelle von Fremdzwang nimmt Loyalität also zunehmend eine Form des Selbstzwangs an (Elias 1977).

Die zunehmende Internalisierung wird dabei insbesondere über Emotionen abgesichert. Aus einer reinen Zustimmung (agreement) wird so zunehmend eine innere Verbundenheit (attachment) und schließlich eine Selbst-Verpflichtung und Hingabe (commitment). Je stärker Loyalität innerhalb einer Beziehung ausgeprägt ist, desto vorbehaltsloser und vorreflexiver werden die Verhaltensmaxime anerkannt und desto weniger ist man sich dieser bewusst. Die Parallelen zu Bourdieus Habitus-Konzept sind unübersehbar. Als inkorporiertes generatives Prinzip impliziter Regeln sorgt auch der Habitus für ›vorangepasstes‹, auf die Handlungsumstände abgestimmtes Verhalten, eröffnet als System von Grenzen jedoch gleichzeitig einen Verhaltensspielraum und lässt – wenn auch begrenzt – Platz für Kreativität und Improvisation (hierzu bspw. Schäfer 2012; Saalmann 2012). Im Vergleich zum Habitus als »häufig ungenaues, aber systematisches Auswahlprinzip« (Bourdieu 1987, S. 187), lässt sich Loyalität nun aber als spezifischer habitualisierter Selektionsmodus in Abhängigkeit von der Intensität der konkreten Beziehung im Beziehungsgefüge fassen, der zu einer Harmonisierung der Verhaltensweise in Kollektiven beiträgt.

Loyalität der Hochschulmitglieder gegenüber ihrer Hochschule würde entsprechend für eine gemeinsame Handlungsorientierung und soziale Kohäsion sorgen und kann so zur Konstitution der Hochschule als Kollektivsubjekt beitragen. Die Internalisierung der (informellen) Ziele und Verhaltensmaxime der Hochschulen würde je nach Intensität in einer (nicht notwendigerweise bewussten) innerlichen Präferenzordnung münden, die zu einer Handlungsorientierung im Sinne der Hochschule führt. Vor diesem Hintergrund ließe sich den deutschen Hochschulen aktuell ein »erhebliches Loyalitätsproblem« (Hüther 2010, S. 194) attestieren. »Für Forscher ist der Status ihres Departments oder ihrer Fakultät wesentlich relevanter als ihre Loyalität gegenüber und ihr Interesse an der Verbesserung des Universitätsimage«, so konstatieren Maasen und Weingart (2006, S. 28). Dieser Eindruck bestätigt sich auch in den wenigen empirischen Daten, die Auskunft über den Grad der Bindung zur Hochschule geben. Eine international verglei-

ZfD_1_2019.indd 103 12.06.2019 16:14:43

chende Studie kommt zum Ergebnis, dass deutsche WissenschaftlerInnen mit Abstand die geringste Bindung zu ihrer Hochschule aufweisen (vgl. Boyer/Altbach/Whitelaw 1994; Enders/Teichler 1995). Obwohl sich die Befragten in allen Ländern stärker mit ihrer Disziplin verbunden fühlen, als mit ihrer Hochschule, bilden die deutschen WissenschaftlerInnen »den Extremfall einer fast ausschließlichen Bindung an die Disziplin und kaum vorhandener Bindung an die Institution« (Enders/Teichler 1995, S. 58). Durch die mit den wissenschaftspolitischen Reformen einhergehenden neuen Steuerungsansprüche seitens der Hochschulleitungen entstehen nun Loyalitätskonflikte zwischen der Loyalität gegenüber der Profession, in diesem Fall der Scientific Community bzw. der akademischen Disziplin auf der einen Seite, und der Loyalität gegenüber der Organisation, also der Hochschule, auf der anderen. Diese lassen sich zugleich als Machtkonflikte innerhalb der Hochschulen lesen. Bemühungen um die Erzeugung von Loyalität gegenüber der Hochschule stellen also zugleich Versuche dar, die bestehende Herrschaftsordnung zugunsten der institutionellen Machtpositionen zu verschieben.

4 Loyalität als Governance- und Herrschaftsinstrument

Durch die Übernahme von und Ausrichtung an gemeinsamen Verhaltensmaximen dient Loyalität nicht nur als Orientierungsschema und bildet damit die Basis sozialer Kohäsion und kollektiver Identitätsbildung, sondern fungiert, abhängig von der konkreten Beziehungskonstellation, auch als Governance- und Herrschaftsinstrument. Während sie sich in tendenziell symmetrischen Beziehungen als Solidarität äußert, trägt sie in asymmetrischen Beziehungskonstellationen zur Stabilisierung und Legitimation von Herrschaftsverhältnissen bei. Über die Verinnerlichung spezifischer externer Verhaltenserwartungen sorgt Loyalität nicht nur dafür, dass die Anforderungen als legitim anerkannt, also zum Bestandteil eigener Überzeugungen werden, und damit die legitimatorische Grundlage für (organisationale) Herrschaft geschaffen wird.[15] Sie stellt aufgrund der verhaltenssteuernden Wirkung als spezifischer Selektionsmodus zwischen Handlungsoptionen zugleich auch ein Mittel der Herrschaftsausübung dar. »In letzter Konsequenz zielt der Mechanismus, den Loyalität betreibt, auf die Herstellung von Identifikation mit den Zielen der Bestandserhaltung und Bestandserweiterung jener sozialen Einheiten, in denen ihr die Umtreiberrolle zugewiesen wird« (Massing 1987, S. 62). Durch Loyalität gelingt es daher v.a. Organisationen resp. deren Leitungsorganen einerseits Zustimmung für ihre Ziele, Methoden und Mitteleinsätze zu erlangen und damit das organisationsinterne Herrschaftsverhältnis zu legitimieren und andererseits eine Verhaltensausrichtung der Organisationsmitglieder im Sinne der Organisation zu erreichen, ohne regulierend eingreifen zu müssen. Massing spricht daher von Organisations-Loyalität als einem »Instrument der raffinierten, sanften Ausbeutung […] von ›Moral‹ als (relativ) verbindlicher so-

15 Zur Bedeutung impliziten Wissens aus organisationssoziologischer Perspektive als Machtressource in Organisationen siehe auch Senge/Graf 2017.

ZfD_1_2019.indd 104 12.06.2019 16:14:43

zialer Obligation« (ebd., S. 63). Mit Foucault ließe sich Loyalität auch als spezifische Form von Gouvernementalität lesen (Foucault 2003, 1994; Lemke 2001).

Mit Blick auf das wissenschaftliche Feld spannt sich ein hochkomplexes, mehrdimensionales Netz an Loyalitätsbeziehungen auf. Loyalitätsbeziehungen lassen sich auf allen Ebenen finden. Sie beeinflussen und durchdringen sich wechselseitig, können indifferent nebeneinanderstehen, sich wechselseitig verstärken oder miteinander in Konflikt geraten. Während bspw. traditionelle Betreuungsverhältnisse zwischen wissenschaftlichen AspirantInnen und wissenschaftlichen MentorInnen ebenso wie zwischen den Mitgliedern einer Fachgemeinschaft häufig starke Loyalitätsbeziehungen darstellen, spiel(t)en Hochschulen im deutschen Wissenschaftsfeld als Bezugseinheiten für Loyalitätsbeziehungen jedoch (bislang) kaum eine Rolle. Dieser Umstand lässt sich nicht zuletzt darauf zurückführen, dass eine Verbundenheit mit und eine Handlungsorientierung an der Hochschule bisher kaum einen Nutzen mit sich brachte. Weder in materieller Hinsicht (Gehalt, Ausstattung mit Personal-, Sach- oder Geldmitteln) noch im Hinblick auf Karriereperspektiven oder wissenschaftliche Reputation bilde(te)n Hochschulen in Deutschland eine relevante Größe. Die Mobilitätsanforderungen im wissenschaftlichen Feld und die dadurch nur temporäre Zugehörigkeit zu einer Hochschule schränkte die Entstehung emotionaler Bindungen zusätzlich ein. Gerade mit Blick auf Hochschulen weist Loyalität also ein stark rationales Moment auf.

Auch wenn Loyalität prinzipiell nicht erzwingbar ist, lässt sie sich diskursiv durchaus einfordern und es lassen sich subtile Instrumente finden, die auf die Erzeugung von Loyalität abzielen. Hochschulmitglieder werden seitens der Hochschulleitungen in der inneruniversitären Kommunikation verstärkt als loyale Hochschulsubjekte angerufen. Sie sollen sich als loyale Hochschul-Subjekte konstituieren, »sich-selbst-regieren«, und zwar im Sinne der Hochschule. Loyalität als verinnerlichte Herrschaft wird damit zu einer Selbsttechnologie (Foucault 1993), über die die Individuen sich selbst zu loyalen Hochschulsubjekten machen. Die loyalen Verhaltensdispositionen sollen nicht ›bloß‹ verinnerlicht und damit handlungsleitend werden, sie sollen in eine individuelle Tugend transformiert und damit konstitutiver Teil des Selbst werden.

Wenn es Hochschulen also gelingt, Loyalität bei ihren Mitgliedern zu erzeugen, dann würde das entsprechend bedeuten, dass diese ihr Handeln ›quasi aus eigener Überzeugung‹ im Sinne der Hochschule, genauer im Sinne der Richtlinien der Hochschulleitung, ausrichten. Gerade mit Blick auf das Bestreben der Hochschulen, sich im Wettbewerb zwischen Hochschulen erfolgreich zu positionieren, was u.a. voraussetzt, dass seitens der Mitglieder den organisationalen Zielen Priorität gegenüber bspw. den disziplinären Zielen eingeräumt wird, würde Loyalität gegenüber der Hochschule, als legitimatorische Zustimmung und verinnerlichte Präferenzordnung, die individuelle Ausrichtung entlang der Interessen der Hochschulleitung, als Repräsentanz der Hochschule, absichern. Zugleich würden dadurch auch Konflikte (zwischen Disziplin und Organisation) um die Herrschaftspriorität abgefedert, was zu einer Stabilisierung des organisationsinternen Herrschaftsverhältnisses führen würde.[16] Die Herrschaftsverhältnisse werden durch die

16 Die gilt natürlich auch umgekehrt. Liegt eine starke Loyalität gegenüber der eigenen Fachdisziplin

ZfD_1_2019.indd 105 12.06.2019 16:14:43

Internalisierung gleichsam in der Wertstruktur der Individuen verankert, also in (vermeintlich) individuelle Überzeugungen und Ideale transformiert, womit Loyalität zugleich zu einer Verkennung der Herrschaftsverhältnisse führt. Auch hier lässt sich eine enge ›Verwandtschaft‹ mit dem Habitus-Konzept diagnostizieren, da Bourdieu in seinen empirischen Arbeiten fortlaufend die Rolle des Habitus für die Reproduktion der herrschenden Ordnung aufzeigt (u.a. Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu 2003, 2004). Mit dem Begriff ›Doxa‹ verweist Bourdieu dezidiert auf die im Habitus eingelagerte stillschweigende, unhinterfragte Akzeptanz gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse.

Dass Loyalität nicht ›naturwüchsig‹ ist oder zufällig entsteht, sondern »›produziert‹, organisiert, verwaltet und entfaltet« (Massing 1987, S. 68) werden kann, deuten schon die Unterschiede der Bindung zur Hochschule zwischen verschiedenen nationalen Hochschulsystemen an. Analog zum Habitus wird auch Loyalität in erster Linie über Sozialisationsprozesse eingeschrieben und verinnerlicht. Da Loyalität – gerade gegenüber Organisationen – jedoch i.d.R. einen rationalen ›Nutzenkern‹ aufweist, zugleich aber über emotionale Bindung abgesichert wird, spielen für die Erzeugung von Loyalität strategische bis manipulative Maßnahmen, bspw. in Form von Anreizsystemen und Gratifikationen, eine gewichtige Rolle.

Mit Blick auf deutsche Hochschulen, lassen sich in jüngster Zeit verstärkt Maßnahmen und Strategien beobachten, die letztendlich als Versuche interpretiert werden können, Loyalität gegenüber der Hochschule zu erzeugen oder diese zu verstärken. Neben Maßnahmen, die über materielle Anreize auf eine (tendenziell eher rationale) Bindung und Konditionierung des Verhaltens der Hochschulmitglieder ausgerichtet sind, wie der Einführung einer leistungsabhängigen, variablen Gestaltung der Professorengehälter (leistungsabhängige Besoldung), lassen sich auch neu geschaffene Karriereanreize wie bspw. Professuren ›auf Probe‹ mit Tenure Track-Option[17] identifizieren. In beiden Fällen werden Gratifikationen, zusätzliche materielle Mittel bzw. eine Verstetigung der Stelle, in Aussicht gestellt, wenn man die Vorgaben der Hochschule (über)erfüllt. Inwiefern diese Maßnahmen dazu geeignet sind, Loyalität im Sinne einer verinnerlichten, emotional aufgeladenen Bindung an die Organisation zu erzeugen, ist fraglich. Durch diese Maßnahmen kann zwar steuernd auf das Verhalten der Hochschulmitglieder eingewirkt werden, aufgrund der extrinsischen Anreize ist seitens der Hochschule jedoch ein umfassendes Kontroll- und Disziplinierungssystem notwendig. Während diese institutionellen Anreizinstrumente[18] in erster Linie mit Sanktionsdrohungen arbeiten, lassen sich zunehmende Bemühungen erkennen, die auf die Sozialisation als *Hochschulsubjekt* (im Gegensatz zum

vor (wie dies bisher vorrangig der Fall war), zeigt sich, dass Vorgaben seitens der Hochschulen mehr oder weniger ignoriert oder auf informellem Wege unterlaufen bzw. missachtet werden.

17 Je nach Bundesland und Hochschule finden sich hier unterschiedlich benannte Personalkategorien, wie z.B. Juniorprofessuren, Professuren mit Entwicklungszusage, Tenure Track Assistant Professorships oder auch generell befristete Professuren.

18 In anderen Hochschulsystemen lassen sich dagegen durchaus institutionelle Anreizinstrumente finden, wie markante Gehaltsunterschiede, Aufstiegsmöglichkeiten in Führungspositionen o.ä., die stärker zur Erzeugung von Loyalität geeignet sind.

ZfD_1_2019.indd 106 12.06.2019 16:14:43

fachdisziplinären Subjekt) und auf die Herstellung einer ›Corporate Identity‹[19] der Hochschule abzielen. Ein besonders eindrückliches Beispiel bietet das ›Corporate Design‹, dem die Hochschulen in jüngster Zeit verstärkt Aufmerksamkeit schenken (neben dem designten Namen und dem Logo der Hochschule werden auch eigene Schriftarten und organisationsspezifische Farben für jegliche Art von Schriftstücken etc. entwickelt). Nahezu alle Hochschulen haben in den vergangenen Jahren umfassende ›Corporate Design Policies‹ entwickelt und eigene Richtlinien in Form von Corporate Design Handbüchern erstellt, die auf eine einheitliche Darstellung nach außen und innen zielen, wobei deren Verbindlichkeit je nach Hochschule durchaus deutlich variiert. Während einige Hochschulen die Anwendung als obligatorisch betrachten und an die »Loyalitätspflicht der Mitglieder« (aus dem Vorwort eines Corporate Design Handbuchs) appellieren, formulieren andere dies eher als Einladung und Angebot[20]. Insbesondere die Vorworte der Corporate Design Handbücher, in denen seitens der Hochschulleitungen auf eine ›freiwillige Verbindlichkeit‹ rekurriert wird, lassen sich als diskursive Anrufungen loyaler Hochschulsubjekte interpretieren. Durch die zunehmend omnipräsente symbolische Repräsentanz der Organisation rückt diese immer stärker ins Bewusstsein, was, so steht zu vermuten, dazu beitragen soll, ein hochschulweites Gemeinschaftsgefühl jenseits der eigenen fachdisziplinären Zugehörigkeit zu erzeugen und Zusammengehörigkeit nach außen zu inszenieren. Zudem lässt sich eine zunehmende ›Eventisierung‹ des Hochschulalltags feststellen. Die Anzahl hochschulweiter Events – vom hochschulweiten Sommerfest über hochschulweite Ausstellungen und Vorträge bis zur gemeinsamen Teilnahme am Stadtlauf – hat merklich zugenommen. Über diese Rituale werden Identifikations- und Vergemeinschaftungsanlässe geschaffen und die Gemeinschaftlichkeit der Hochschulmitglieder inszeniert und performt (hierzu bspw. Perlick 2015). Diese unterschiedlichen ›Marketingmaßnahmen‹, wie Corporate Design, Merchandising, Eventisierung etc. ließen sich entsprechend als Momente interpretieren, die zu einer verstärkten Sozialisierung als Hochschulsubjekt und damit zur Erzeugung und Verfestigung von Loyalität gegenüber der Hochschule beitragen sollen. Aus der Perspektive der Hochschule lässt sich Loyalität daher als ein subtiles und implizites Governanceinstrument fassen, das die (vorrangige) Herrschaft innerhalb der Hochschule legitimieren und stabilisieren soll. Über Verinnerlichungsprozesse führt Hochschul-Loyalität zu einem auf die Hochschule bezogenen Habitusschema. Insofern sind die Bemühungen zur Loyalitätserzeugung zu-

19 Während diese Tendenz im deutschen Hochschulsystem relativ neu ist, bildet in vielen Ländern, insbesondere in solchen mit traditionellen Elitebildungssystemen, die eigene Hochschule einen zentralen Bezugspunkt der Identität. Dies gilt in besonderem Maße für (ehemalige) Studierende, wie sich an Begriffen wie ›énarque‹ (Absolventen der ENA in Frankreich) oder ›Ivy-Leaguers‹ (Absolventen der zur Ivy-League gehörenden Universitäten in den USA) eindrücklich zeigt. In diesen Ländern stellt die Zugehörigkeit zu einer Hochschule eine relevante Größe für den eigenen Werdegang dar, was in Deutschland bislang kaum der Fall war. Die sogenannten ›Old-Boy-Networks‹ haben massiven Einfluss auf den Zugang zu Elitepositionen in Wirtschaft und Politik (vgl. bspw. Hartmann 2002, S. 150 ff.; Hartmann 2004, S. 109 ff.).

20 Ausführlicher dazu: Corporate Design als Governanceinstrument (Graf/Lueg 2019; in Vorbereitung).

ZfD_1_2019.indd 107 12.06.2019 16:14:43

gleich auch als Ausdruck des Kampfes zwischen den verschiedenen Fraktionen innerhalb der Hochschule, zwischen Hochschulmanagement und Professorenschaft, um die Durchsetzung der dominanten Hierarchisierungsprinzipien und legitimen Subjektformen zu deuten.

5 Kohäsion durch Kampf – Die ambivalente Rolle von Loyalität im Wandel des wissenschaftlichen Feldes

Mit den skizzierten wissenschafts- und hochschulpolitischen Veränderungen in Deutschland geht eine grundlegende Neuaushandlung der Beziehungsstrukturen innerhalb der Hochschule einher, die sich mithilfe Bourdieus Feld-Konzepts als ein Kampf um Macht und Einfluss sowie um die Durchsetzung der als legitimen anerkannten Habitusschemata beschreiben lässt. Vor diesem Hintergrund gewinnt Loyalität eine zentrale Bedeutung. Wie in Abschnitt 3 aufgezeigt, lässt sich Loyalität innerhalb der Hochschulen auf der einen Seite als habitualisierter Selektionsmodus begreifen. Loyalität stellt in dieser Hinsicht eine Internalisierung habitualisierter Verhaltensdispositionen der Hochschulmitglieder dar, in die jedoch eine spezifische Ausrichtung auf das ›Loyalitätsobjekt‹ eingeschrieben ist. Damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass in unsicheren oder widersprüchlichen Handlungssituationen eine Selektion im Sinne des Loyalitätsobjekts, in diesem Falle im Sinne der Hochschule, getroffen wird. Loyalität erzeugt damit eine spezifische Gleichrichtung der Verhaltensdispositionen. Über die Erzeugung von Hochschul-Loyalität werden die Hochschulmitglieder als (loyale) Hochschulsubjekte erschaffen bzw. erschaffen sich selbst als solche. Diese Selbstkonstituierung führt letztlich zu einer Form sozialer Kohäsion innerhalb der Hochschule, und bildet somit die Basis für die Hochschule, sich wiederum als Kollektivsubjekte zu konstituieren. Die Bemühungen um Loyalität gehen jedoch keineswegs konfliktfrei vonstatten, sondern sind Ausdruck von Machtkämpfen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes ebenso wie innerhalb der Hochschulen als strukturhomologe Subfelder. Die Versuche der Herstellung von Loyalität gegenüber der Hochschule können daher als Versuch gelesen werden, die bestehende symbolische Herrschaftsordnung zu Gunsten der institutionellen Machpositionen zu verschieben.

Aufgrund der Asymmetrie der Beziehungsstruktur zwischen der Organisation und dem einzelnen Mitglied dient Loyalität andererseits zugleich als Governance- und Herrschaftsinstrument (vgl. Abschnitt 4). Loyalität als verinnerlichte Verhaltensdisposition führt nicht nur zur (stillschweigenden) Legitimation des Herrschaftsverhältnisses, sondern wirkt auch als Governanceinstrument im Sinne einer Selbsttechnologie, da die ›Fremdzwänge‹ durch Loyalität in individuelle Tugenden transformiert werden. Loyalität als subtile Form der Steuerung bildet insofern nicht nur eine legitimatorische Machtquelle, sondern über die handlungsleitende Wirkung auch eine spezifische Form der Machtausübung.

Um im Wettkampf bestehen und sich durchsetzen zu können, sind Hochschulen, so ließe sich resümierend konstatieren, zunehmend auf die Loyalität ihrer Mitglieder ange-

ZfD_1_2019.indd 108 12.06.2019 16:14:43

wiesen. Sie stellt daher in zunehmendem Maße einen Erfolgsfaktor für Hochschulen dar. Dabei weist Loyalität einen durchaus ambivalenten Charakter auf. Durch Loyalität wird soziale Kohäsion möglich, gleichzeitig bildet sie die Basis für die Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen. Loyalität ist zugleich Grundlage für Kohäsion und Waffe im Kampf. Inwieweit es den Hochschulen gelingt Loyalität zu erzeugen, hängt einerseits stark davon ab, ob sie in der Lage sind, Nutzen für ihre Loyalitätsgeber zu generieren, der eine emotionale Bindung über eine rein extrinsisch motivierte Regelbefolgung hinaus ermöglicht. Mit Blick auf ihre Mitglieder müssten, als Grundlage für die Erzeugung und Verstetigung von Loyalität, umfassende strukturelle Veränderungen, bspw. im Hinblick auf interne Karrierewege und Beschäftigungsbedingungen, erfolgen. Tenure-Track-Verfahren bilden hier einen ersten Ansatzpunkt. Andererseits bleibt abzuwarten, inwiefern die Vertreter des Hochschulmanagements in der Lage sind, über diskursive und nicht-diskursive Praktiken spezifische Habitusschemata als legitim durchzusetzen, die auf eine Intensivierung der Beziehung zur Hochschule ausgerichtet sind, inwiefern sie also in der Lage sind, ein ›neues‹ wissenschaftliches Subjektmodell zu konstituieren.

Mit dem vorliegenden Beitrag wurde der Versuch unternommen, die Bedeutung von Loyalität im Zuge des Wandels des deutschen Hochschulsystems konzeptionell zu beleuchten. Gerade die Fusion des Bourdieuschen Theorieapparats mit dem Konzept der Loyalität verspricht ein tieferes Verständnis der Genese spezifischer Handlungsdispositionen, insbesondere mit Blick auf die (Re)Produktion von Herrschaftsverhältnissen. Die skizzierten Überlegungen müssen nun in empirischen Forschungen weiterverfolgt und erhärtet werden. Gerade die diskursiven Praktiken, die auf die Herstellung von Loyalität abzielen und darüber legitime Subjektformen konstituieren sollen, wie dies bei der Implementierung von Corporate Design Policies der Fall ist, bieten hier vielversprechende Anknüpfungspunkte. Zudem lag der Fokus auf der Bedeutung von Loyalität seitens der Hochschulmitglieder für die Hochschulen, die vor der Heraus- und Anforderung stehen, sich als Kollektivsubjekte zu konstituieren. Loyalität spielt allerdings nicht nur auf dieser Ebene eine Rolle, sondern muss als Mehrebenenphänomen betrachtet werden. Mit Blick auf das wissenschaftliche Feld spannt sich ein hochkomplexes, mehrdimensionales Netz an Loyalitätsbeziehungen auf. Sie lassen sich auf allen Ebenen finden, beeinflussen und durchdringen sich wechselseitig, können indifferent nebeneinander existieren, sich wechselseitig verstärken oder in Konflikt miteinander geraten, wobei Loyalitätskonflikte zugleich auch immer Herrschaftskonflikte zum Ausdruck bringen. Hier eröffnen sich zahlreiche Anschlusspunkte für weitere Überlegungen und Forschungen, nicht nur mit Blick auf die mannigfaltigen Beziehungsfigurationen im wissenschaftlichen Feld, sondern auch darüber hinaus.

ZfD_1_2019.indd 109 12.06.2019 16:14:43

Literaturverzeichnis

Albach, H. (1991): Über Loyalität in der Universität. Gedanken zum strategischen Management von Universitäten. In: Albach, (Hrsg.): Unternehmen im Wettbewerb. Investitions-, Wettbewerbs- und Wachstumstheorie als Einheit. Wiesbaden: Gabler, S. 13–18.

Behrens, T./Leszczensky, M./Mück, C./Schwarzenberger, A. (2006): Flexibilisierung und Globalisierung der Hochschulhaushalte der Bundesländer im Vergleich. Hrsg. v. HIS – Hochschul Informations System (HIS: Projektbericht).

Boer, H. de/Enders, J./Schimank, U. (2007): On the Way towards New Public Management? The Governance of University Systems in England, the Netherlands, Austria, and Germany. In: Jansen, D. (Hrsg.): New Forms of Governance in Research Organizations. Disciplinary Approaches, Interfaces and Integration. Dordrecht: Springer, S. 137–152.

Bourdieu, P. (1975): The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason. In: Social Science Information 14(6), S. 19–47.

Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1992): Die feinen Unterschiede. In: Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA, S. 31–47.

Bourdieu, P. (1997): Wie eine soziale Klasse entsteht. In: Bourdieu, P.: Der Tote packt den Lebenden. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA, S. 102–129.

Bourdieu, P. (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. (2003): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 30. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2004): Der Staatsadel. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (Hrsg.) (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.

Boyer, E. L./Altbach, P. G./Whitelaw, M. J. (1994): The Academic Profession. An International Perspective. Princeton: Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching.

Brunsson, N. (2006): The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions and Actions in Organizations. 2nd Edition. Copenhagen: Business School Press.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (o.J.): Die Exzellenzstrategie. Online verfügbar unter https://www.bmbf.de/de/die-exzellenzstrategie-3021.html, zuletzt aktualisiert am 28.09.2018, zuletzt geprüft am 18.02.2019.

Clark, B. R. (1983): The Higher Education System. Academic Organization in Cross-National Perspective. Berkeley: University of California Press.

Cohen, M. D./March, J. G./Olsen, J. P. (1972): A Garbage Can Model of Organizational Choice. In: Administrative Science Quarterly 17(1), 1–25.

Connor, J. (2007): The Sociology of Loyalty. New York: Springer Science and Business Media.

Dederichs, A. M./Florian, M. (2004): Felder, Organisationen und Akteure. Eine organisationssoziologische Skizze. In: Ebrecht, J./Hillebrandt, F. (Hrsg.): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven. 2. durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS, S. 69–96.

Diefenbach, T. (2009): New Public Management in Public Sector Organizations. The Dark Sides of Managerialistic »Enlightment«. In: Public Administration 87(4), S. 892–909.

Eickhoff, V. (2018): Organisationswerdung durch Diversität. Zur Subjektivierung von Organisationen am Beispiel der Hochschule. In: Alkemeyer, T./Bröckling, U./Peter, T. (Hrsg.): Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven. Bielefeld: Transcript, S. 217–237.

Elias, N. (1977): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ZfD_1_2019.indd 110 12.06.2019 16:14:43

Enders, J. (1998): Berufsbild Hochschullehrer. In: Teichler, U. (Hrsg.): Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus, S. 55–78.

Enders, J./Teichler, U. (1995): Der Hochschullehrerberuf im internationalen Vergleich. Ergebnisse einer Befragung über die wissenschaftliche Profession in 13 Ländern. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Bonn.

Foucault, M. (1993): Technologien des Selbst. In: Martin, L. H./Gutman, H./Hutton, P. H. (Hrsg.): Technologien des Selbst. Frankfurt am Main: Fischer, S. 24–62.

Foucault, M. (1994): Wie wird Macht ausgeübt? In: Dreyfuß, H. L./Rabinow, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. 2. Auflage. Weinheim: Beltz, S. 251–261.

Foucault, M. (2003): Die Gouvernementalität. In: Foucault, M.: Schriften. Dits et Écrits. Band III. 1976-1979. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 796–823.

Grande, E./Jansen, D./Jarren, O./Rip, A./Schimank, U./Weingart, P. (Hrsg.) (2013): Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung. Bielefeld: Transcript.

Hartmann, M. (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt am Main: Campus.

Hartmann, M. (2004): Elitesoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus.

Heinze, R. G./Bogumil, J./Gerber, S. (2011): Vom Selbstverwaltungsmodell zum Managementmodell? Zur Empirie neuer Governance-Strukturen im deutschen Hochschulsystem. In: Schmid, J./Thiel, A./Schrader, J./Amos, S. K. (Hrsg.): Welten der Bildung? Vergleichende Analysen von Bildungspolitik und Bildungssystemen. Baden-Baden: Nomos, S. 121–148.

Hirschman, A. O. (1974): Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisationen und Staaten. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Hüther, O. (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie? Eine Analyse des New Managerialism in den Landeshochschulgesetzen. Wiesbaden: VS.

Hüther, O./Krücken, G. (2011): Wissenschaftliche Karriere und Beschäftigungsbedingungen. In: Soziale Welt 62(3), S. 305–325.

Hüther, O./Krücken, G. (2013): Hierarchy and Power. A Conceptual Analysis with Particular Reference to New Public Management Reforms in German Universities. In: European Journal of Higher Education 3(4), S. 307–323.

Hüther, O./Krücken, G. (2016): Hochschulen. Fragestellungen, Ergebnisse und Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung. Wiesbaden: Springer VS.

Janning, F. (2004): Habitus und Organisation. Ertrag der Bourdieuschen Problemformulierungen und alternative Konzeptualisierungsvorschläge. In: Ebrecht, J./Hillebrandt, F. (Hrsg.): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven. 2. durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS, S. 97–123.

Kosmützky, A. (2010): Von der organisierten Institution zur institutionalisierten Organisation? Eine Untersuchung der (Hochschul-)Leitbilder von Universitäten. Dissertation. Universität Bielefeld, Bielefeld.

Krücken, G./Blümel, A./Kloke, K. (2013): The Managerial Turn in Higher Education? On the Interplay of Organizational and Occupational Change in German Academia. In: Minerva 51(4), S. 417–442.

Lange, S. (2008): New Public Management und die Governance der Universitäten. In: Der Moderne Staat - Zeitschrift für Public Policiy, Recht und Management 1(1), S. 235–248.

Lemke, T. (2001): Gouvernementalität. In: Kleiner, M. S. (Hrsg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt am Main: Campus, S. 108–122.

Maasen, S./Weingart, P. (2006): Unternehmerische Universität und neue Wissenschaftskultur. In: Die Hochschule (1), S. 19–45.

Massing, O. (1987): Loyalität als soziales Tauschverhältnis. In: Massing, O. (Hrsg.): Verflixte Verhältnisse. Über soziale Umwelten des Menschen. Wiesbaden: VS, S. 48–74.

Meier, F. (2009): Die Universität als Akteur. Zum institutionellen Wandel der Hochschulorganisation. Wiesbaden: VS.

ZfD_1_2019.indd 111 12.06.2019 16:14:43

Meyer, J. W./Rowan, B. (1977): Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In: American Journal of Sociology 83(2), S. 340–363.
Minssen, H./Wilkesmann, U. (2003): Lassen Hochschulen sich steuern? In: Soziale Welt 54(2), S. 123–144.
Osterkamp, J./Schulze Wessel, M. (2016): Texturen von Loyalität. Überlegungen zu einem analytischen Begriff. In: Geschichte und Gesellschaft 42(4), S. 553–573.
Parsons, T. (1951): The Social System. Glencoe: Free Press.
Parsons, T./Shils, E. (2001): Toward a General Theory of Action. Theoretical Foundations for the Social Sciences. Abridged Edition. New Brunswick: Transaction Publishers.
Pautsch, A. (2006): Autonomiegewinn durch Rechtsträgerwechsel? Das Modell der niedersächsischen Stiftungshochschule. In: Beiträge zur Hochschulforschung 28(2), S. 28–48.
Pellert, A. (2000): Expertenorganisationen reformieren. In: Hanft, A. (Hrsg.): Hochschulen managen? Zur Reformierbarkeit der Hochschulen nach Managementprinzipien. Neuwied: Luchterhand, S. 39–55.
Perlick, T. (2015): Forschungsfeld ›Eventisierte Hochschule‹. In: Hitzler, R./Gothe, M. (Hrsg.): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–68.
Reckwitz, A. (2011): Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In: Prinz, S./Schäfer, H./Šuber, D. (Hrsg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens. Konstanz: UVK, S. 41–61.
Schimank, U. (2005): Die akademische Profession und die Universität. ›New Public Management‹ und eine drohende Entprofessionalisierung. In: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hrsg.): Organisation und Profession. Wiesbaden: VS, S. 143–164.
Schulze Wessel, M. (2004): ›Loyalität‹ als geschichtlicher Grundbegriff und Forschungskonzept. Zur Einleitung. In: Schulze Wessel, M. (Hrsg.): Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918–1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten. München: Oldenbourg, S. 1–22.
Senge, K./Graf, A. (2017): Insitutionen, Organisationen und implizites Wissen. In: Budde, J./Hietzge, M. C./Kraus, A./Wulf, C. (Hrsg.): Handbuch Schweigendes Wissen. Erziehung, Bildung, Sozialisation und Lernen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 686–699.
Stock, M. (2004): Steuerung als Fiktion. Anmerkungen zur Implementierung der neuen Steuerungskonzepte an Hochschulen aus organisationssoziologischer Sicht. In: Die Hochschule 13(1), S. 30–48.
TU Darmstadt (2009): TU Darmstadt noch selbstständiger. Hessischer Landtag verabschiedet novelliertes Autonomie-Gesetz. Darmstadt. Online verfügbar unter https://www.tu-darmstadt.de/vorbeischauen/aktuell/archiv_2/fruehere_jahrgaenge/einzelansicht_13572.de.jsp, zuletzt geprüft am 06.06.2018.
Voswinkel, S. (2001): Anerkennung und Reputation. Die Dramaturgie industrieller Beziehungen. Konstanz: UVK.
Weick, K. E. (1976): Educational Organizations as Loosely Coupled Systems. In: Administrative Science Quarterly 21(1), S. 1–19.
Wilkesmann, U./Schmid, C. J. (Hrsg.) (2012): Hochschule als Organisation. Wiesbaden: Springer VS.

Anschrift:
Dr. Angela Graf
Munich Center for Technology in Society
Friedrich Schiedel-Stiftungslehrstuhl für Wissenschaftssoziologie
Technische Universität München
Arcisstraße 21, 80333 München
angela.graf@tum.de

ZfD_1_2019.indd 112 12.06.2019 16:14:43

Anzeige

ZfD_1_2019.indd 113 12.06.2019 16:14:43

Summer School ›The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD)‹

University of Augsburg, July 29-31, 2019

Organizers: Prof. Dr. Reiner Keller, Dr. Saša Bosančić, MA Matthias Roche

http://kellersskad.blogspot.de; http://www.uni-augsburg.de/keller

Following the success of the last two international workshops with participants from different countries spanning from Indonesia to Brazil, from Japan to the Netherlands, from Scotland to Poland and from Canada to Russia, there will be another introductory workshop in English on the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD) at the University of Augsburg in 2019. The organizers invite novices as well as experienced academics from a wide range of disciplines, including but not limited to sociology, ethnology, political science, linguistics, psychology and educational science, to explore the potential of this approach to studying discourses in the context of their own projects and research.

Discourse Studies today cover a large field of approaches across the social sciences, ranging from work inspired by Foucault to Critical Discourse Analysis and through to hegemonic stability theory, corpus linguistics, and on to more interpretive approaches. SKAD is perhaps the most recent major approach to emerge in this field, drawing from Berger & Luckmann's sociology of knowledge, the interpretative paradigm in pragmatist sociology, and core Foucaultian concepts in the analysis of regimes of power/knowledge. In doing so, SKAD re-directs discourse research towards Foucaultian research interests about questions of social relationships of knowledge & knowing and politics of knowledge & knowing. Concerning itself with 'ways of doing', it uses elements of qualitative research design (like theoretical sampling, sequential analysis, analysis by contrasting cases, category building, discourse ethnography) and interpretative analytics.

Since the late 1990s, the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD) has experienced considerable popularity in discourse research in Germany and several other countries. Today, it informs a large amount of discourse research and publications in the field of discourse studies. Workshops introducing theory, methodology and methods of SKAD research have been established in Germany for more than

15 years now. Workshops in French and English have followed suit in the last years (e.g., in the United States, Switzerland, Austria, France, Denmark, Belgium, United Kingdom, Romania).
The Augsburg SKAD summer school builds on the broad interest in SKAD in international contexts. SKAD workshops address core issues of the concrete doing and practice of discourse research. It addresses colleagues from the Social Sciences and the Humanities who are interested in learning about SKAD and its particular profile within the field of discourse studies as well as in doing SKAD research/using SKAD methodologies in their own concrete work in the context of discourse research.

The workshop will discuss the following topics:

- SKAD: what is at stake when using SKAD in discourse research?
- SKAD theory: discourses - and how to conceptualize them
- Research questions and conceptual tools in SKAD
- The methodology of interpretative analytics
- Getting into the field: methods of data collection and analyzing data
- Getting out of the field: from data analysis to comprehensive diagnostics

During the workshop, small data sessions will be included, that is participants will work together on concrete data. Furthermore, participants may present and their own research project and data, which will be discussed in a group setting.

Please visit **www.diskurswissenschaft.de** for up-to-date information and details concerning registration, venues, etc.

Zeitschrift für Diskursforschung

ZfD

Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessl, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Sasa Bosancic, Christopher Schwitanski,
Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Postfach, 86135 Augsburg,
E-Mail: zfd(at)phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, www.uni-augsburg.de/zfd

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalstilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage www.uni-augsburg.de/zfd

Manuscript submission: The Journal for disourse studies (ZFD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in german an english language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at www.uni-augsburg.de/zfd

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subsription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandspesen) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte).
Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany
ISSN 2195-867X

Daniel Burghardt / Jörg Zirfas (Hrsg.)

Pädagogische Heterotopien

Von A bis Z

2019, 324 Seiten, Hardcover, € 39,95 (44-3952)
Auch als E-Book erhältlich

Der Begriff „Heterotopie" wurde von Michel Foucault für Orte entwickelt, die Gegenorte oder realisierte Utopien in einer Gesellschaft bilden. Dieses Buch stellt die Frage, ob und inwiefern Orte – von der Anstalt bis zum Zoo – pädagogische Heterotopien darstellen.

Holger Herma

Bezugsräume des Selbst

Praxis, Funktion und Ästhetik
moderner Selbstthematisierung

Edition Soziologie, 2019, 248 Seiten, broschiert, € 29,95
(44-3974); Auch als E-Book erhältlich

Was sind die sozialen Bedingungen der Validierung eines‚Selbst'? Wie macht sich das Subjekt zum Objekt seiner selbst? Eine empirische Erkundung prominenter Korrespondenzräume der Selbstbezüglichkeit.

Anke Neuber / Franz Zahradnik (Hrsg.)

Geschlossene Institutionen – Theoretische und empirische Einsichten

Soziale Probleme - Soziale Kontrolle
2019, 204 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-6000)
Auch als E-Book erhältlich

In dem Band werden geschlossene Institutionen wie Gefängnisse, Psychiatrien und Heime in gegenwärtigen und historischen Kontexten, aus verschiedenen theoretischen Perspektiven und mit unterschiedlichen empirischen Methoden untersucht.

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

ZfD_1_2019.indd 118 12.06.2019 16:14:43